

Kriegswirtschaft in Oberösterreich am Beispiel des Konzentrationslagers Mauthausen, des Nebenlagers Eben- see und der Voestalpine

Melanie Monson
Katarina Krstovic
Ben Durman

DIPLOMARBEIT
gemäß § 2 Abs. 4 Z 1 lit. a der Prüfungsordnung BMHS,
BGBl. II Nr. 177/2012 i. d. g. F.

im Rahmen der Pflichtgegenstände Betriebswirtschaft und Projektmanagement und
Geschichte und politische Bildung.

Jahrgang: 5hrd
Schuljahr: 2023/2024

Betreuer:

Prof. Mag. Werner Holzheu
Prof. Mag. Heidelinde Fischer

Eigenständigkeitserklärung

Wir versichern an Eides statt, dass wir die vorliegende Diplomarbeit Kriegswirtschaft in Oberösterreich am Beispiel des Konzentrationslagers Mauthausen, des Nebenlagers Ebensee und der Vöst-Alpine an der HLTW 13, Bergheidengasse 5-19, 1130 Wien, selbstständig verfasst haben, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und uns auch sonst keiner unerlaubten Hilfen bedient haben.

Wien, 30.03.2024

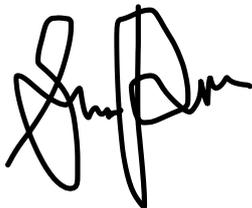
Melanie Monson

A handwritten signature in black ink, consisting of a large, stylized 'M' followed by a smaller 'F' and a period.

Katarina Krstovic

A handwritten signature in black ink, appearing to be 'K. Krstovic' in a cursive style.

Ben Durman

A handwritten signature in black ink, appearing to be 'Ben Durman' in a cursive style.

Inhaltsverzeichnis

1	Abstract	6
1.1	Abstract (Deutsch)	6
1.2	Abstract (Englisch)	7
2	Vorwort	8
3	Einleitung	9
4	Forschungsfragen	10
4.1	Forschungsfragen (Melanie Monson).....	10
4.2	Forschungsfragen (Katarina Krstovic).....	11
4.3	Forschungsfragen (Ben Durman)	12
5	Methodenkapitel	13
5.1	Methodenkapitel (Melanie Monson)	13
5.2	Methodenkapitel (Katarina Krstovic).....	15
5.3	Methodenkapitel (Ben Durman).....	17
6	Zwangsarbeit und Kriegswirtschaft im Nationalsozialismus	19
6.1	Definition Zwangsarbeit im Nationalsozialismus.....	19
6.2	Definition Kriegswirtschaft im Nationalsozialismus	21
7	Konzentrationslager Mauthausen	24
7.1	Errichtung und Einrichtung des Lagers	24
7.2	Deutsche Erd- und Steinwerke GmbH	26
7.3	Häftlingsgruppen und Funktionshäftlinge in Mauthausen.....	27
7.4	Weibliche Häftlinge in Mauthausen	30
7.5	Massenmord und Einstufung der Konzentrationslager	32
8	Zwangsarbeit am Beispiel des Konzentrationslagers Mauthausen und dem Zweitlager Gusen	34
8.1	Der Anfang	34
8.2	Nebenlager Gusen	36
8.3	1941-1944	38
8.4	1944-1945	40

9	Widerstand und Befreiung in Mauthausen.....	42
9.1	Widerstandsaktion „Mühlviertler Hasenjagd“	42
9.2	Befreiung.....	44
10	Konzentrationslager Ebensee.....	46
10.1	Planung und Errichtung	46
10.2	Herkunft, Transport und Anzahl der Häftlinge	48
10.3	Lebens- und Arbeitsbedingungen.....	51
10.4	Bewachungspersonal	54
10.5	Privilegierte Häftlinge	55
11	Kriegswirtschaft im Konzentrationslager Ebensee	58
11.1	Was versteht man unter Kriegswirtschaft	58
11.2	Warum herrschte im Dritten Reich enorme Rohstoff- und Treibstoffknappheit?	58
11.3	Das Stollensystem des Lagers	60
11.4	Steyr-Daimler-Puch AG	64
11.5	Die Erdölraffinerie.....	66
12	Widerstand und Befreiung in Ebensee	67
12.1	Widerstand durch die Gefangenen.....	67
12.2	Befreiung und Evakuierung.....	68
13	Kriegswirtschaft in Oberösterreich im Zweiten Weltkrieg	70
13.1	Vor dem Zweiten Weltkrieg.....	70
13.2	Während des Zweiten Weltkrieges	70
14	Industrie Gründungen in Oberösterreich	73
14.1	Wirtschaftliche Traditionen Oberösterreichs im Bundesstaat Österreich	73
14.2	Grenzenlose Investitionen und NS-Gründungen.....	74
15	Reichswerke Hermann Göring.....	76
15.1	Gründung und Geschichte	76
15.2	Entstehung von Konflikten.....	77
15.3	Standorte der RWHG	79
15.4	Aufgaben und Produktion.....	80
15.5	Rolle der RWHG in der Kriegswirtschaft.....	82

15.6	Enteignungen und Schandtaten	84
15.7	Anteil der Zwangsarbeit an der Kriegswirtschaft	84
16	Zwangsarbeit in den RWHG	86
16.1	Herkunft der Zwangsarbeiter	87
16.2	Entlohnung und Bestrafung	88
16.3	Wohnverhältnisse, Lebensumstände und Verpflegung	90
16.4	Verfahren	91
17	Gedenkstätte und Museum Voestalpine	93
18	Zusammenfassung	94
19	Ergebnisteile	95
19.1	Ergebnisteil (Melanie Monson)	95
19.2	Ergebnisteil (Katarina Krstovic)	97
19.3	Ergebnisteil (Ben Durman)	100
20	Anhang	103
20.1	Interview mit Herr Dr. Wolfgang Quatember	103
20.2	Interview mit Univ.-Prof. Mag. DDr. Oliver Rathkolb	126
20.3	Interview mit Bernhard Mühleder	130
21	Literaturverzeichnis (Melanie Monson)	131
22	Bibliografie (Katarina Krstovic)	133
22.1	Druckquellen	133
22.2	Internetquellen	133
23	Tabellenverzeichnis	135
24	Bibliografie (Ben Durman)	136
24.1	Druckquellen	136
24.2	Internetquellen	136

1 Abstract

1.1 Abstract (Deutsch)

Im Zweiten Weltkrieg geschahen in Oberösterreich viele Ereignisse, welche die deutsche Kriegswirtschaft angekurbelt haben. In unserer Diplomarbeit gehen wir auf das Konzentrationslager Mauthausen, das Nebenlager Ebensee und auf die Reichswerke Hermann Göring, der heutigen Voestalpine genauer ein. Diese Orte haben einen signifikanten Beitrag zu der deutschen Kriegswirtschaft geleistet und dürfen nicht in Vergessenheit geraten.

Ziel dieser Diplomarbeit ist es, die Entscheidungen, die Umstände sowie die Zwangsarbeit in den Reichswerken Hermann Göring und in den beiden Konzentrationslagern zu analysieren, welche rund um die Zeit des Zweiten Weltkrieges stattgefunden haben. Dabei haben wir die Geschehnisse in den Konzentrationslagern Mauthausen, Ebensee und den Reichswerken Hermann Göring genauer untersucht, beginnend bei der Entscheidung für die Errichtung bis hin zur Befreiung. Dazukommend haben wir erforscht, inwiefern diese Orte einen kriegswirtschaftlichen Beitrag für das Dritte Reich geleistet haben. Daraus resultiert, dass die Diplomarbeit über einen ausgewogenen Schwerpunkt zwischen der Kriegswirtschaft und der Geschichte verfügt.

Um die Forschungsfragen so präzise wie möglich zu beantworten, werden wissenschaftliche Texte aus Sachbüchern und Informationen aus dem Internet herangezogen, ausgewertet und erläutert, um näher auf die Entstehung, die Produktion und die Arbeiter eingehen zu können. Die Grundlage für unsere Recherche waren historische und wirtschaftliche Fachliteratur sowie unsere Experteninterviews (Herr Dr. Wolfgang Quatember, Leiter der Gedenkstätte und des Museums in Ebensee, Herr Univ.-Prof. Mag. DDr. Oliver Rathkolb, Professor für neuere Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der Zeitgeschichte. und Herr Bernhard Mühleder, Mitglied der pädagogischen Abteilung in der Gedenkstätte Mauthausen und Gusen).

1.2 Abstract (Englisch)

During the Second World War, several carefully planned undertakings took place in Upper Austria that successfully contributed to the German war economy. In our thesis, we identify three of such undertakings as the Mauthausen concentration camp, the Ebensee subcamp, the Reichswerke Hermann Göring, which became the Voestalpine after the War. We intend not only to show their contribution to the war economy, but to highlight the scope and magnitude of what took place there so it will not be forgotten.

In this thesis we analyze the decisions, circumstances and the forced labor which took place in the Reichswerke Hermann Göring, and the concentration camps Mauthausen and Ebensee. We examined the events in all those places in more detail, starting with their establishment and ending with their liberation. In addition, we also investigated the extent to which these places contributed to the war economy of the Third Reich. As a result, the thesis has a balanced focus between the war economy and historical facts.

To answer the research questions as precisely as possible, scientific literature from books and other informative websites from the internet were consulted, evaluated, and examined. The base of our research was historical and economic literature as well as expert interviews. We are grateful for the valued contribution from Dr. Wolfgang Quatember, Managing Director of the Ebensee Memorial and Museum, Herr Univ.-Prof. Mag. DDr. Oliver Rathkolb, Professor of Modern History, with a special focus on contemporary history and Mr. Bernhard Mühleder, member of the educational department at the Mauthausen and Gusen Memorial, whose valuable insights helped make this thesis possible.

2 Vorwort

Der Zweite Weltkrieg sorgt auch heutzutage noch für viel Gesprächsstoff. Obwohl dieses Thema als sehr gut erforscht und aufgearbeitet gilt, weckt es immer noch das Interesse vieler Menschen.

Wir sind ein Team, welches sich sehr für Geschichte interessiert. Daher wussten wir, dass dies ziemlich sicher ein Teil unserer Diplomarbeit werden würde. Schließlich kamen wir durch unsere Betreuer auf dieses großartige Thema. Die Verbindung zur Wirtschaft fanden wir dabei in der Thematik der Kriegswirtschaft und der Zwangsarbeit.

Zuallererst möchten wir uns bei unseren Betreuern, Prof. Mag. Heidelinde Fischer und Prof. Mag. Werner Holzheu, für die Unterstützung, Betreuung und Begutachtung unserer Diplomarbeit bedanken. In zweiter Linie gilt unser Dank auch unseren Experten Dr. Wolfgang Quatember, Herr Univ.-Prof. Mag. DDr. Oliver Rathkolb und Bernhard Mühleder, welche sich bereiterklärt haben mit uns ein Interview zu führen und uns mit ihrem Wissen zu einem exakteren Ergebnis verholfen haben. Zum Schluss möchten wir uns auch bei unserer Familie und unseren Freunden bedanken, die uns in dieser gesamten Zeit zur Seite gestanden sind.

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird auf die gleichzeitige Verwendung männlicher und weiblicher Sprachformen verzichtet. Personenbezeichnungen gelten für beiderlei Geschlecht.

3 Einleitung

Regionen wie Oberösterreich spielten eine bedeutende Rolle in der industriellen Produktion während des Zweiten Weltkriegs. In dieser Diplomarbeit widmen wir uns der Analyse der Kriegswirtschaft in Oberösterreich, wobei die spezifischen Themen das Konzentrationslager Mauthausen, das Nebenlager Ebensee und die Zwangsarbeit in den Reichswerken Hermann Göring, die heute Voestalpine heißt umfassen.

Das Konzentrationslager Mauthausen und sein Nebenlager Ebensee repräsentieren Orte, an denen Zwangsarbeit und industrielle Ausbeutung auf brutalste Weise zusammenhängen. Die Analyse wirft einen Blick in die wirtschaftliche Kriegsführung und die Rolle verschiedener Unternehmen bei der Ausbeutung von Arbeitskräften während des Krieges. Dabei wird auch die Geschichte dieser zwei Lager erhalten.

Einen wesentlichen Teil der österreichischen Industrie stellt die Produktion der Voestalpine dar, während des Zweiten Weltkrieges lag der Schwerpunkt in der Produktion von Rüstungsgütern. Durch gründliche Analyse wird eine Verbindung zwischen der Politik der Nationalsozialisten in Oberösterreich, deren Kriegswirtschaft und der Rüstungsindustrie hergestellt und näher durchleuchtet.

In dieser Arbeit streben wir an, ein umfassendes Bild der Kriegswirtschaft in Oberösterreich während des Zweiten Weltkriegs zu veranschaulichen. Dazukommend werden diese Diplomarbeiten durch Experteninterviews gestützt.

Wir fokussieren uns ausschließlich auf die Kriegswirtschaft in Oberösterreich, das Konzentrationslager Mauthausen, das Nebenlager Ebensee und die Reichswerke Hermann Göring. Dabei distanzieren wir uns von jeglicher Art von Holocaustverharmlosung oder Leugnung. Dies ist eine wichtige Haltung, um die historische Realität und die Grausamkeit des Holocausts zu respektieren und sicherzustellen, dass solche schrecklichen Ereignisse niemals vergessen werden.

4 Forschungsfragen

4.1 Forschungsfragen (Melanie Monson)

Wie und warum wurde das Konzentrationslager Mauthausen errichtet und welche wirtschaftlichen Ziele wurden von dem NS-Regime angestrebt?

Welche wirtschaftlichen Aktivitäten wurden von der „Deutschen Erd- und Steinwerke GmbH“ und dem Konzentrationslager Mauthausen durchgeführt und welche Auswirkungen hatten diese auf die Lebensbedingungen der Zwangsarbeiter?

Einerseits ist es wichtig, die Zwangsarbeit und Ausbeutung von Häftlingen im Konzentrationslager Mauthausen zu thematisieren, um diese menschlichen Tragödien zu erfassen und dafür zu sorgen, dass sie nicht in Vergessenheit geraten.

Außerdem spielte das Konzentrationslager Mauthausen eine wichtige Rolle in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches, daher ist ein weiteres Ziel meiner Forschung, ein vollständiges Verständnis der NS-Wirtschaftspolitik zu erlangen.

Allgemein ist es wichtig zu erwähnen, dass dieses Thema kaum literarische Lücken aufweist. Aus diesem Grund stütze ich mich bei der Beantwortung meiner Forschungsfragen auf bereits vorhandener Literatur.

4.2 Forschungsfragen (Katarina Krstovic)

Primärdaten und die Kriegswirtschaft im Konzentrationslager Ebensee

Wie wurde das KZ-Ebensee errichtet und wie wurden die Gefangenen behandelt, bewacht und am Leben erhalten?

Ich möchte untersuchen was es hieß ein KZ-Häftling zu sein und wie genau das Leben dieser Gefangenen ausgesehen hat. Dazukommend erforsche ich die Historik des Konzentrationslagers in Ebensee. Diese Frage fokussiert sich auf den geschichtlichen Teil dieser Arbeit.

Was und für wen haben die Häftlinge im Stollensystem des KZ-Ebensee gearbeitet und wie haben diese zur deutschen Kriegswirtschaft beigetragen?

Meine zweite Forschungsfrage konzentriert sich auf den kriegswirtschaftlichen Teil dieser Arbeit. Dabei möchte ich alle bedeutenden kriegswirtschaftlichen Ereignisse und Entscheidungen rund um das Konzentrationslager Ebensee untersuchen.

Ich habe mir eine Weile Gedanken gemacht, was meine Forschungsfragen sein sollen. Zunächst einmal basiert diese einerseits auf meinem eigenen Interesse und meiner eigenen Neugierde, welche in mir geweckt wurde, je länger ich mich mit dem Thema Kriegswirtschaft in Ebensee und dem Konzentrationslager Ebensee beschäftigt habe.

Dies ist auch ein wichtiger Punkt für mich, dass die Geschehnisse von damals nicht in Vergessenheit geraten. Bis heute wird der zweite Weltkrieg und seine unvorstellbaren Gräueltaten immer wieder thematisiert, verliert aber dennoch an Relevanz und Bedeutung im modernen Leben.

4.3 Forschungsfragen (Ben Durman)

Was war die Bedeutung Österreichs, insbesondere Oberösterreichs für die Kriegswirtschaft der Nationalsozialisten zur Zeit des Zweiten Weltkrieges?

Was genau waren die einzelnen Schritte der Entstehung, Geschichte und die Aufgaben der Reichswerke Hermann Göring und der dort herrschenden Zwangsarbeit?

Die beiden Forschungsfragen habe ich für meine Diplomarbeit ausgewählt, um so wichtige Aspekte der nationalsozialistischen Politik, des Regimes und seiner Kriegsführung während des Zweiten Weltkrieges zu beleuchten. Die Bedeutung Österreichs, insbesondere Oberösterreichs, für die Kriegswirtschaft der Nationalsozialisten bot die Möglichkeit, die Rolle eines spezifischen Gebiets während des Zweiten Weltkrieges genauer zu untersuchen.

Von großer Bedeutung war für mich die Frage nach den Reichswerken Hermann Göring und der Unterdrückung durch die dort herrschende Zwangsarbeit, um das Ausmaß der Ausbeutung der Zwangsarbeiter während des Zweiten Weltkrieges zu verstehen und die Rolle, welche die Reichswerke in der nationalsozialistischen Rüstungsproduktion gespielt hatten, näher zu untersuchen.

5 Methodenkapitel

5.1 Methodenkapitel (Melanie Monson)

In diesem Kapitel wird die Vorgehensweise der Untersuchung des Themas meiner Diplomarbeit beschrieben. Verschiedene Quellenarten, darunter Internet- und Buchquellen wurden verwendet, um eine vollständige Analyse durchzuführen.

Die Literaturrecherche bildet die Grundlage dieser Analyse. Durch die systematische Untersuchung von Büchern und akademischen Berichten habe ich ein breites Spektrum über die Kriegswirtschaft sowie des Konzentrationslagers Mauthausen gesammelt. Die verwendeten Quellen habe ich kritisch analysiert, um historische Fakten zu erfassen.

Ergänzend zur Literaturrecherche habe ich auch Internetquellen verwendet, um weitere Informationen zu sammeln. Dafür habe ich unter anderem Webseiten von Gedenkstätten und akademische Plattformen untersucht. Der Fokus lag darauf, vertrauenswürdige und seriöse Internetquellen auszuwählen, um die Glaubwürdigkeit der Informationen sicherzustellen.

Um einen direkten Einblick zu erhalten, habe ich zusätzlich ein schriftliches Experteninterview durchgeführt. Aufgrund der fachlichen Expertise habe ich mich dafür für Herr Bernhard Mühleder entschieden. Das geplante Interview wurde anhand vorab festgelegter Fragen durchgeführt, um wichtige Daten zu erfassen und die Perspektive des Experten zu erhalten. Das Experteninterview trug dazu bei, die Ergebnisse der literarischen Recherche und der Analyse von Internetquellen zu erweitern und zu vertiefen.

Ich entschied mich für das wissenschaftliche Essay als akademische Schreibform, da es komplexe Themen auf prägnante Art und Weise behandelt. Im Gegensatz zu traditionellen wissenschaftlichen Abhandlungen zeichnet sich ein Essay durch eine weniger formelle Struktur aus. Durch meine präzise formulierten Forschungsfragen liegt der Schwerpunkt meiner Arbeit auf einem klaren und logischen Aufbau.

Meine Diplomarbeit stützt sich hauptsächlich auf vorhandene Literatur, was zu einer weniger umfangreichen Untersuchung im Vergleich zu einer üblichen Diplomarbeit führt.

5.2 Methodenkapitel (Katarina Krstovic)

Dieses Kapitel beschreibt, welche Methoden in dieser Arbeit verwendet werden, um die Forschungsfragen so präzise wie möglich zu beantworten.

Zunächst einmal wird in dieser Arbeit eine qualitative Forschungsmethode verwendet, und zwar in Form eines Experteninterviews, um Einblicke in das Thema zu schaffen. Die Kombination von Expertenmeinungen und Informationen aus passenden Forschungsbüchern ermöglicht es mir eine ausführliche Analyse durchzuführen. Das Experteninterview wurde persönlich durchgeführt vor Ort im Zeitgeschichtlichen Museum Ebensee, aufgenommen und schließlich transkribiert. Der Experte, Herr Dr. Wolfgang Quatember, Leiter des Museums und der Gedenkstätte, war aufgrund seiner langjährigen Forschungen zum Konzentrationslager Ebensee, sowie seiner Erfahrung und seines Fachwissens der perfekte Interviewpartner. Ebenso vertritt er gleichzeitig mehrere Meinungen zu diesem Themengebiet, da er mit vielen Zeitzeugen Interviews geführt, wie er öfters in dem Interview betont. Dies ist mir zugutegekommen, da die meisten Zeitzeugen leider bereits verstorben sind und die Chance auf ein Zeitzeugen-Interview dementsprechend niedrig ist. Die Fragen wurden auf Basis einer gründlichen Literaturrecherche entwickelt. Durch den Vergleich der Aussagen des Experten und der zuvor gelesenen Forschungsbücher eröffnete sich die Möglichkeit zu neuen Schlussfolgerungen, sowie neuen persönlichen Erkenntnisse, welche ich zuvor nicht herauslesen konnte.

Die Chance habe ich gleichzeitig auch genutzt, um das Museum zu besichtigen und mir die Ausstellungen anzuschauen, welche äußerst interessant waren und dazu beigetragen haben meinen Wissenstand zu verbessern.

Ich habe mich ebenfalls von einer anderen Form des akademischen Schreibstils inspirieren lassen, dem wissenschaftlichen Essay. Während die Diplomarbeit einer strikten und meist vorgegebenen formalen Struktur folgt, hat der wissenschaftliche Essay eine

flexiblere Struktur und kann je nach Zweck variieren. Durch meine klare Forschungsfrage, welche den Fokus meiner Arbeit festlegen soll, ist meine Arbeit gut strukturiert und folgt einer klaren logischen Abfolge von Ereignissen, welche typisch für einen Essay ist. Ich habe ein komplexes Thema erforscht und dazu beigetragen das Verständnis und den Wissensstand in diesem Bereich zu erweitern. Diese Arbeit basiert aber größtenteils auf bereits vorhandener Literatur und Quellen, und bietet deshalb eine weniger umfangreiche Untersuchung im Vergleich zur klassischen Diplomarbeit im Rahmen der Reife- und Diplomprüfung der BHS.

5.3 Methodenkapitel (Ben Durman)

In diesem Kapitel möchte ich kurz auf die von mir gewählten Methoden für die vorliegende Arbeit eingehen und erklären.

Ich habe lange nach relevanten Quellen gesucht und wurde schließlich durch eine kleine Buchhandlung in Ober St. Veit auf das Buch von Univ.-Prof. Mag. Dr. Dr. Oliver Rathkolb „NS-Zwangsarbeit am Standort Linz der Hermann Göring AG Berlin, 1938-1945“ aufmerksam. Das Buch besteht aus zwei Bänden, in meiner Arbeit habe ich ausschließlich den ersten Band hinzugezogen.

Da in diesem Buch viele wichtige Informationen vereint waren, kam mir die Idee, den Autor des Buches, Univ.-Prof. Mag. Dr. Dr. Oliver Rathkolb, direkt anzuschreiben und ihm meine Fragen in Form eines Interviews zu stellen.

Auch das war nicht ganz einfach, da Herr Rathkolb beruflich immer wieder unterwegs war und seine Termine dicht gedrängt waren. Aufgrund seines beruflichen Hintergrundes als Historiker und dem sehr ausführlichem Buch zum Thema, war er der perfekte Interview Partner. Die gestellten Fragen wurden gründlich durchdacht und dem Thema entsprechend verfasst. Während meiner eigenen Recherchen wurde mir immer mehr bewusst, dass die Kriegswirtschaft nur bestehen konnte, weil die Ärmsten ausgenutzt und missbraucht wurden und bereits viel eher zusammengebrochen wäre, wenn es keine Zwangsarbeit gegeben hätte.

Ich habe auch gründlich im Internet nach guten Quellen gesucht, die auf die wirtschaftlichen Aspekte in Österreich und Oberösterreich während des Zweiten Weltkrieges eingehen und wurde dort fündig.

Die von mir gewählten Methoden macht meine Arbeit zu einer Kombination aus Diplomarbeit und wissenschaftlichem Essay, da ich meine Erkenntnisse aus bereits vorhandenen Literaturquellen gewonnen habe.

In der vorliegenden Arbeit wurde von mir eine qualitative Forschungsmethode verwendet, indem ich eine große Anzahl von Texten aus vorhandenen Literaturquellen analysiert habe. Ebenfalls vertiefe ich meine Erkenntnisse mit einem Experteninterview.

6 Zwangsarbeit und Kriegswirtschaft im Nationalsozialismus

6.1 Definition Zwangsarbeit im Nationalsozialismus

Laut dem digitalen Interview-Archiv „Zwangsarbeit 1939-1945“ ist die Definition der Zwangsarbeit im Nationalsozialismus

„die Verschleppung und Ausbeutung von mehr als 13 Millionen ausländischen KZ-Häftlingen, Kriegsgefangenen und ‚zivilen‘ Arbeitskräften in Deutschland. Zwangsarbeit gab es auch in Ghettos, Arbeitserziehungslagern und anderen Lagern im gesamten, besetzten Europa und betraf insgesamt etwa 26 Millionen Menschen. Daneben herrschte in vielen besetzten Ländern ein allgemeiner Arbeitszwang für die Zivilbevölkerung. Davon abzugrenzen sind die Arbeitspflichten für die deutsche Bevölkerung (Reichsarbeitsdienst, Dienstverpflichtung, Landjahr), die unter völlig anderen Bedingungen stattfanden.“

(Stiftung evz, 2024)

Dabei wird häufig zwischen ausländischen Zivilarbeitern, Kriegsgefangenen und Häftlingen differenziert.

Ausländische Zivilarbeiter gelangten entweder freiwillig oder wurden unter Zwang und Gewalt in das Deutsche Reich gebracht, wobei einige auch in ihrer Heimat oder in einem von den Deutschen besetzten Gebieten zur Arbeit gezwungen wurde.

Kriegsgefangene wurden besonders zur Durchführung harter Arbeitsaufgaben eingesetzt. Formal wurden sie durch die „Genfer Konvention“ geschützt, allerdings wurden ganze Einheiten zwangsweise dem Status von Zivilisten zugeführt, was es ermöglichte, sie unter anderem auch in der Rüstungsindustrie arbeiten zu lassen.

Der Arbeitseinsatz von KZ-Häftlingen und Häftlingen von Arbeitserziehungslagern war besonders wichtig für das Reichsgebiet. Diese Häftlinge unterlagen gar keinem rechtlichen Schutz. (vgl. Bundesarchiv.de, 2024)

Das Zwangsarbeitssystem des NS-Regimes diente nicht nur wirtschaftlichen Zwecken, sondern war ebenfalls auch ein Mittel der Verfolgung, Ausgrenzung und Unterdrückung von Gruppen, die von den Nationalsozialisten als minderwertig angesehen wurden. Die Zwangsarbeit des NS-Regimes verkörperte die rassistische Ideologie der Nazis, die Rassenideologie.

Zwangsarbeit wurde als Mittel zur Vernichtung eingesetzt. KZ-Häftlinge, besonders Juden und Jüdinnen, Sinti und Roma, sowie sowjetische Kriegsgefangene und „Ostarbeiter“ (ausländische Zivilarbeiter), waren am häufigsten den tödlichen Folgen ihrer Arbeit ausgesetzt.

(vgl. Stiftung evz, 2024)

Ab 1938 wurden Zwangsarbeiter im heutigen Österreich eingesetzt. Es wurden 40 Außenlager des Konzentrationslagers Mauthausen und 13 kleinere Außenlager des Konzentrationslagers Dachau in Westösterreich errichtet, die im ganzen Land verteilt waren. Diese dienten hauptsächlich dem Zweck der Zwangsarbeit.

Infolge schwierigerer Arbeitsbedingungen war die Arbeitsproduktivität von ZwangsarbeiterInnen niedriger als die der einheimischen Arbeitskräfte. Daher wurde der Einsatz ausländischer Arbeitskräfte nicht mehr als vorteilhaft angesehen. Besonders KZ-Häftlinge und Kriegsgefangene arbeiteten unter Bedingungen, die den heimischen Arbeitskräften nicht zugemutet werden konnten. Die Industriebetriebe wären gezwungen gewesen, die Produktion zurückzufahren oder ganz einzustellen, wenn sie nicht auf Zwangsarbeiter zurückgegriffen hätten.

Im Vergleich zur Industrie zeichnete sich die Zwangsarbeit in der Landwirtschaft durch eine größere Variation „guter“ und „schlechter“ Behandlung aus. In der Regel wurden ZwangsarbeiterInnen in der Landwirtschaft besser untergebracht und ernährt als in der Industrie bzw. der Rüstungsindustrie. Auch hier sicherte die Zwangsarbeit das

Überleben der Betriebe, außerdem brachten den bäuerlichen Eigentümern persönliche Dienstleistungen direkte Vorteile.

(vgl. Bugl, Lappin-Eppel, & Lütgenau, 2023)

6.2 Definition Kriegswirtschaft im Nationalsozialismus

Wenn ein Land seine Industrieproduktion während Kriegszeiten umorganisiert, spricht man von Kriegswirtschaft. Um sicherzustellen, dass die Produktionskapazität eines Landes darauf gerichtet ist, die Kriegsbemühungen zu unterstützen, müssen Regierungen sicherstellen, dass Ressourcen sowohl effizient für die Kriegsanstrengungen als auch für die Bedürfnisse der Zivilbevölkerung genutzt werden.

(vgl. ig.com, 2024)

In Zeiten von Konflikten entstehen Kriegswirtschaften, wenn ein Land bestrebt ist, einen ökonomischen Vorteil und eine Produktionsüberlegenheit gegenüber seinen Feinden zu erlangen. Diese Wirtschaftssysteme gelten häufig als unverzichtbar für Regierungen, die sich in offenen Auseinandersetzungen befinden, um die Verteidigung und Sicherheit des Landes zu gewährleisten.

(vgl. ig.com, 2024)

Adolf Hitler sprach im „Vierjahresplan“, einem geheimen Bericht aus dem Jahr 1939 davon, dass deutsche Unternehmen in vier Jahren kriegsbereit sein sollten. Allerdings brach der Zweite Weltkrieg bereits nach drei Jahren aus, daher wurden nicht all seine Ansprüche erfüllt. Es sollten strategisch kurze Kriege geführt werden, da Deutschland nicht genügend Ressourcen für einen längeren Krieg hatte. Deutschland begann die eroberten sowjetischen Gebiete auszuplündern. Menschen, welche für das Deutsche Reich arbeiten konnten, wurden ausgebeutet und Rohstoffe, Maschinen und Essen wurden beschlagnahmt. Kompetenzstreitigkeiten und Probleme bei der Zusammenarbeit der „Vierjahresplanbehörde“ und Hermann Göring, dem Reichswirtschaftsministerium

und General Georg Thomas, führten dazu, dass zu Beginn des Krieges noch keine klare wirtschaftliche Strategie existierte. Wie die Wirtschaft schnell auf Kriegsbedingungen umgestellt werden könnte, lag noch nicht der Luft. (vgl.Scriba, 2015)

Die Dringlichkeit, eine große Menge an Waffen herzustellen, war noch nicht erkannt worden. Die industrielle Produktion von Konsum- und Verbrauchsgüterindustrie blieb unverändert. Die Industrieproduktion des Deutschen Reichs stieg zwischen 1938 und 1942 nur leicht an, während die Rüstungsproduktion sehr stark anstieg, obwohl nicht einmal alle Fabriken voll genutzt wurden. Die Flugzeugproduktion erfuhr in diesen Jahren keinen sonderlichen Anstieg.

Bis 1940 konnte man eine deutliche Abnahme der Beschäftigten in Handwerk und Handel beobachten, die auf Einberufungen in die Wehrmacht zurückzuführen ist. Ab 1943 erfolgten massenhafte staatlich angeordneten Stilllegungen. Die Regierung des Deutschen Reichs versuchte das Leben der Deutschen während des Kriegs normal beizubehalten.

Erst 1942 erschien eine komplette Umstellung der Kriegswirtschaft, wobei Frauen kaum in die Arbeitswelt eingebunden wurden. Anfangs wurden wirtschaftliche Probleme durch die Ausbeutung der eroberten Gebiete gelindert, besonders im Krieg gegen die Sowjetunion.

(vgl.Scriba, 2015)

Die wirtschaftliche Lage Österreichs in der Zwischenkriegszeit kann durch Konjunkturentwicklungen in folgende Periodisierung eingeteilt werden:

- 1918 - die neue Wirtschaftsstruktur
- 1919 - die Krise der Nachkriegszeit
- 1920-1922 - die Zeit der Inflation
- 1923-1924 - die Stabilisierungskrise
- 1925-1929 - die Zeit der Anpassung
- 1929-1933 - die Weltwirtschaftskrise
- 1934-1938 - Stagnation und Rüstungskonjunktur

(vgl. Stiefel, 1978)

7 Konzentrationslager Mauthausen

7.1 Errichtung und Einrichtung des Lagers

Zwei Wochen nach dem Anschluss von Österreich an das Deutsche Reich am 12. März 1938, gab Gauleiter August Eigruber bekannt, dass Oberösterreich die „besondere Auszeichnung“ hätte, ein Konzentrationslager zu errichten. Dort sollten nicht nur politische Gegner, sondern auch als „asozial“ bezeichnete Personengruppen inhaftiert werden. Außerdem sollte dort Schwerstarbeit von den Inhaftierten verrichtet werden. Dafür wurde der an der Donau liegende Ort Mauthausen ausgewählt.

(vgl.Mauthausen memorial, 2024)

Der Grund für die Wahl waren die Steinbrüche, welche sich in Mauthausen befinden. Die SS, welche sich immer mehr für wirtschaftliche Unternehmungen interessierte, plante die Arbeitskraft der Häftlinge dort einzusetzen. Dies war unter anderem wichtig, um die Pläne zum Ausbau von verschiedenen Städten, durchführen zu können.

Schon seit 1936 war das Konzept der SS entwickelt, in Österreich ein spezielles Männer-Konzentrationslager zu etablieren. Die NS-Führung strebte zur gleichen Zeit an, größere Haftraumkapazitäten zu schaffen, um auf verschärfte Sicherheitsmaßnahmen im Kriegsfall vorbereitet zu sein.

(vgl.Freund & Perz, 2024)

Durch die Gründung der „Deutsche Erd- und Steinwerke GmbH“ wurde das Lager im Mai 1938 mit 30 Zivilarbeitern eröffnet, wobei mit den ersten 300 Häftlingen, die am 8. Mai aus dem KZ Dachau übergestellt wurden, auch rund 80 SS-Angehörige in Mauthausen eintrafen. Diese ersten Häftlinge waren fast ausschließlich deutsche oder österreichische Männer. Das Lager musste von ihnen selbst errichtet werden. Bis Ende des Jahres

1938 wurden über 1.000 Häftlinge aus den Konzentrationslagern Dachau und Sachsenhausen eingeliefert. Die Arbeit im Steinbruch begann zu Beginn des Jahres 1939. Im Verlauf des Jahres wurden 2.800 Männer in Mauthausen inhaftiert, diese waren zum großen Teil Häftlinge aus dem KZ Dachau, darunter viele Zeugen Jehovas und Roma. Erstmals wurden im Mai 1939 als „politisch“ kategorisierte Häftlinge, Gruppen von Sudendeutschen und Tschechen, in Mauthausen eingewiesen.

Die SS begann ab Dezember 1939 den Bau eines weiteren Konzentrationslagers in unmittelbarer Nähe von Mauthausen - das Zweitlager Gusen. Es wurde offiziell im Mai 1940 eröffnet.

Nach Beginn des Krieges wurden Menschen aus ganz Europa in das Konzentrationslager Mauthausen gebracht und dadurch, dass nach und nach immer mehr zusammenhängende Konzentrationslager errichtet wurden, entstand allmählich ein Netzwerk verschiedener Lager.

Mauthausen und Gusen galten in dieser Zeit als die härtesten Lager, da sie über die höchste Todesrate und die strengsten Haftbedingungen verfügte. In den Lagern entwickelte sich eine Lagerhierarchie, bei welcher Kranke oder von der SS als „nutzlos“ bezeichnete Häftlinge die unterste Position einnahmen. Diese befanden sich durchgehend in Todesgefahr und hatten wenig Chance, längere Zeit zu überleben.

(vgl. Freund & Perz, 2024)

7.2 Deutsche Erd- und Steinwerke GmbH

Nur kurze Zeit nach dem Anschluss von Österreich an Deutschland, besuchte SS-Reichsführer Heinrich Himmler gemeinsam mit SS-Verwaltungschef Oswald Pohl die Steinbrüche in Mauthausen und Gusen.

(vgl. Haunschmied, Mills, & Witzany-Durda, 2007) S.45-46

Himmler und Pohl entschieden sich, Konzentrationslager in Mauthausen und in Gusen errichten zu lassen. Nach ihrem Besuch retournierte Pohl mit SS-Brigadeführer Theodor Eicke (ehemaliger Kommandant von Dachau, dann Inspektor von Konzentrationslagern) nach Mauthausen, um dort die Errichtungspläne der Lager zu festigen, welche von Hitler in die Wege geleitet wurden.

Einen Monat später, am 29. April 1938, etablierte die SS die „Deutsche Erd- und Steinwerke GmbH“ (DEST) in Berlin.

(vgl. Haunschmied, Mills, & Witzany-Durda, 2007) S.45-46

Das Unternehmen wurde etabliert, um den Bedarf an Baumaterialien für die Bauten des Dritten Reichs zu decken. Die SS plante in die Baustoffindustrie einzusteigen, um weitere Konzentrationslager zu bauen und die KZ-Häftlinge für ihre Zwecke zu nutzen. Ein weiteres Ziel war es, eine wirtschaftliche Grundlage für die SS zu schaffen. Die Niederlassung der DEST wurden als „Granitwerke Mauthausen“ bezeichnet.

(vgl. Gusen memorial, 2024)

Oswald Pohl wurde mit der Organisation, Finanzierung und Geschäftsführung beauftragt. SS-Obersturmbannführer Arthur Ahrensund und SS-Oberführer Walter Salpeter waren Gründer und erste Gesellschafter der GmbH. Die beiden Männer stellten jeweils 10.000 RM als Stammkapital zu Verfügung.

(Maršálek, 2016) S.12

Die Steinbrüche Wiener Graben in Mauthausen und Gusen wurden von der DEST gepachtet und 1939 schlussendlich gekauft.

(vgl.Wikipedia, 2024)

7.3 Häftlingsgruppen und Funktionshäftlinge in Mauthausen

Ungefähr 190.000 Personen wurden zwischen 1938 und 1945 aus über 40 verschiedenen Nationen gefangen gehalten.

(vgl.Mauthausen memorial, 2024)

Jeder Häftling, welcher ab dem 18. Oktober 1938 in das Konzentrationslager Mauthausen eingeliefert und von der Verwaltung erfasst wurde, erhielt eine zugewiesene Häftlingsnummer.

Bis zum Februar 1942 wurden jene Häftlingsnummern, welche durch Tod, Überstellung oder Entlassung frei geworden waren, erneut vergeben. Allerdings wurde nach Februar 1942 jede Häftlingsnummer nur einmal besetzt.

Alle Häftlinge, welche aus Mauthausen in eines der Nebenlager übergestellt wurden, behielten die Häftlingsnummern aus dem Hauptlager. Das Nebenlager Gusen hatte jedoch ein eigenes Häftlingsnummernsystem, das heißt, dass die Gefangenen dort eigene Häftlingsnummern erhielten. Die höchste verteilte Häftlingsnummer im Hauptlager Mauthausen war 139.317. Im Lager Gusen wurde eine eigene Nummernserie etabliert, diese wurden bis Januar 1944 ebenfalls mehrfach vergeben. Hier lag die höchste verteilte Häftlingsnummer 16.500. Die Häftlinge wurden im KL Mauthausen je nach Arbeitsinsatz und Nationalität in den Baracken einquartiert. Die Gefangenen mussten auf zweistöckigen Holz-Bettstellen schlafen, meist lagen zwei Personen in einem Bett.

(vgl.Maršálek, 2016) S. 137, S. 63

Die Gefangenen mussten mit der zugeteilten Nummer angesprochen werden, und waren gezwungen sich auch als diese zu melden. Die Häftlingsnummern sollten stets auf der linken Brustseite in Höhe des Herzens, und auf der rechten Seite am Hosenbein angebracht werden.

Zusätzlich mussten die Gefangenen abhängig von der Ursache für ihre Einweisung und ihrer Nationalität ein farbiges Dreieck mit dem Anfangsbuchstaben ihrer Nationalität neben der Häftlingsnummer tragen. „P“ für Polen, „T“ für Tschechen, „J“ für Jugoslawen, „F“ für Franzosen, „U“ für Ungarn und so weiter. Österreicher, Deutsche und Luxemburger bildeten die Ausnahme und mussten keinen Anfangsbuchstaben tragen. Neben den Buchstaben spielte die Farbe dieser Dreiecke eine große Rolle. Bei Kriminellen war das Dreieck grün, bei sogenannten „Asozialen“ schwarz, bei Homosexuellen rosa und bei politischen Häftlingen rot.

(vgl. Maršálek, 2016) S.109-114

Diese Kennzeichnungen beeinflussten ihre Überlebenschancen. Als „Juden“ markierte Gefangene hatten die niedrigsten Überlebenschancen. Die Häftlinge der „Sicherungsverwahrung“, welche ab 1942 in das Konzentrationslager Mauthausen kamen, wurden innerhalb kurzer Zeit ermordet. Weiteres konnten Kriminelle eine leichtere Stellung als Funktionshäftlinge übernehmen.

(vgl. Mauthausen memorial, 2024)

Häftlinge, die die Aufbauzeit des Lagers von 1938 bis 1941 überlebt haben, wurden als „alte Häftlinge“ bezeichnet und wurden allein durch ihre Lagererfahrung zu Funktionären, wodurch sie vor den tyrannischen Akten der Wachmannschaft teilweise geschützt wurde. Innerhalb der Struktur des Lagers gab es innerhalb der Funktionäre folgende Rangstufen:

1. Der Lagerschreiber
2. Die Lagerältesten
3. Die Oberkapos in den Steinbrüchen, beim Baukommando, Siedlungsbau
4. Die verschiedenen Capos in den Magazinen, Küchen, Apotheken, Werkstätten
5. Das Bedienungspersonal der SS-Offiziere
6. Die Blockältesten und das Blockpersonal
7. Ab 1943 die Chefärzte

Alle anderen Häftlinge waren den Capos bei der Arbeit zugehörig und mussten absolut unterwürfig und gehorsam sein.

(vgl. Maršálek, 2016) S.109-110

Zwischen August 1938 und Mai 1939 wurden hauptsächlich wegen krimineller Handlungen Vorbestrafte, als „Asozial“ bezeichnete, Bibelforscher und Zigeuner, im Konzentrationslager Mauthausen untergebracht. Der Grund für die Einweisungen war die „vorbeugende verbrecherbekämpfung“. Ab Mai 1939 wurden erstmals politische Häftlinge, und zwar sudetendeutsche Kommunisten, Sozialisten und Tschechen einquartiert.

(vgl. Maršálek, 2016) S. 29-30

25.000 Häftlinge wurden zwischen Juli 1941 und April 1943 in Mauthausen im Rahmen von sogenannten „Aktionen“ ermordet, während im August 1941 invalide oder arbeitsunfähige Häftlinge zur Euthanasie-Anstalt Hartheim abtransportiert und daraufhin vergast wurden. In Gusen wurden vorwiegend Rotspanier in sogenannten „Badeaktionen“ ermordet, während dem Leben der an Tuberkulose erkrankten Gefangene durch eine Herzinjektion ein Ende gesetzt wurde. Am schwersten betroffen waren Juden und sowjetische Kriegsgefangene, von denen über 90% umgebracht wurden. Slawische Häftlinge, besonders Polen und Tschechen, hatten dagegen eine Sterblichkeitsrate von 60%.

(vgl. Prenninger, 2007)

7.4 Weibliche Häftlinge in Mauthausen

Anfangs waren im KZ Mauthausen ausschließlich männliche Insassen untergebracht, da Frauen im Frauen-KZ Ravensbrück inhaftiert wurden. Reichsführer-SS Heinrich Himmler begann ab Sommer 1942 Bordelle in einigen Konzentrationslagern einzurichten als Versuch, gefangene Frauen als Sex-Zwangsarbeiterinnen „anzuwerben“ und als „Leistungsanreiz“ für die Funktionshäftlinge zu nutzen. Danach wurden die Frauen wieder zurück nach Ravensbrück gebracht, viele verstarben kurz nach der Rückkehr.

„Für notwendig halte ich allerdings, dass in der freiesten Form den fleißig arbeitenden Gefangenen, Weiber in Bordellen zugeführt werden.“ – Heinrich Himmler: 1942

(vgl. Mauthausen memorial, 2024)

Vier Jugoslawinnen waren die allerersten weiblichen Häftlinge im Konzentrationslager Mauthausen und wurden gemeinsam mit weiteren männlichen Häftlingen an der Exekutionsstelle erschossen. Im Juni 1942 trafen die ersten Frauen als Zwangsprostituierte für das Bordell ein, bevor im Oktober desselben Jahres 130 Tschechinnen in das KZ Mauthausen eingeliefert wurden. 128 von ihnen wurden in der Gaskammer erstickt und die restlichen 2 wurden erschossen.

(vgl. Maršálek, 2016) S.167-168

RFSS Himmler besichtigte 1941, begleitet von Pohl, das Konzentrationslager Mauthausen. Himmler entschied, dass in Mauthausen und Gusen jeweils ein Häftlingsbordell errichtet werden soll, wofür Frauen aus dem Konzentrationslager angefordert wurden. Dort musste der Lagerarzt die Frauen, welche sich entweder freiwillig gemeldet haben oder ausgewählt worden waren, untersuchen.

Die ausgewählten Frauen mussten „volljährig, gesund und einigermaßen hübsch sein und schon früher nachweislich gewerbliche Unzucht betrieben“ haben. Ihnen wurde

eine Entlassung nach sechs Monaten Bordelldienst versprochen, die jedoch nur selten genehmigt wurde. Die meisten wurden nach dem halben Jahr zurück in das Konzentrationslager Ravensbrück gebracht.

(vgl. Maršálek, 2016) S.167-168

Ab September 1944 ließ die SS im gesamten Herrschaftsgebiet mehrere KZ-Außenlager für Frauen erbauen. Die ersten Transporte mit 400 bis 500 weiblichen Gefangenen wurden aus dem KZ Auschwitz nach Mauthausen befördert, welche anschließend in das neue Frauen-Außenlager Hirtenberg weitergeleitet wurden. Dort wurden die Häftlinge gezwungen, in der Munitionsfabrik „Wilhelm-Gustloff-Werke“ zu arbeiten. Weitere Häftlinge wurden als Arbeitseinsatz in der Kunstfaserproduktion der „Lenzing Zellwolle AG“ ausgenützt.

Schlussendlich wurden 7.000 Frauen Anfang 1945 in das Hauptlager Mauthausen gebracht, gemeinsam mit Hunderten von Kindern.

Obwohl etwa 10.000 Frauen Teil des Lagersystem Mauthausen waren, wurden offiziell nur 3.000 weibliche Häftlinge registriert.

(vgl. Mauthausen memorial, 2024)

7.5 Massenmord und Einstufung der Konzentrationslager

Konzentrationslager wurden von der SS genutzt, um politische Gegner zu exekutieren, besonders deutlich zeigt sich dies in den Konzentrationslagern Mauthausen und Gusen. (vgl. Mauthausen memorial, 2024)

Deren Hauptfunktionen waren Arbeit und Unterdrückung. Verordnungen aus dem Reichssicherheitshauptamt ordneten eine Einstufung der großen Konzentrationslager in verschiedene Kategorien:

„Wenig belastbare und unbedingt besserungsfähige“ Häftlinge wurden in den Lagern Dachau und Sachsenhausen untergebracht. „Schwer belastete, jedoch noch erziehungsfähige“ Häftlinge wurden in Buchenwald, Auschwitz (Stammlager), Natzweiler, Flossenbürg, Stutthof, Neuengamme und Lublin einquartiert. „Schwer belastete, insbesondere auch gleichzeitig kriminell vorbestraftem ausgesprochen asoziale und daher noch kaum erziehbare“ Häftlinge wurden in die Konzentrationslager der Stufe III Mauthausen und Groß-Rosen eingewiesen.

(vgl. Prenninger, Zur Geschichte des KZ Mauthausen und des KZ Gusen, 2007)

Die ersten Erschießungen in Mauthausen fanden auf der Hinrichtungsstätte außerhalb des Lagers statt, 1941 wurde eine „Genickschussanlage“ im Krematoriumskeller eingerichtet. In demselben Jahr begann ebenfalls der Bau einer Gaskammer, welche im März 1942 zum ersten Mal zum Einsatz kam, sowjetische Kriegsgefangene wurden dabei durch Giftgas ermordet. Minimum 3.500 Gefangene wurden in der Gaskammer von Mauthausen bis Ende des Kriegs umgebracht.

Im Konzentrationslager Gusen wurde nie eine Gaskammer errichtet, allerdings wurden kranke Häftlinge in Baracken vergast, dabei kamen 800 Gefangene zu Tode. Des Weiteren gab es zwischen Mauthausen und Gusen einen sogenannten „Gaswagen“, in dem zwischen 1942 und 1943 zumindest 900 kranke Häftlinge ermordet wurden.

Später wurden sogenannte „Verbrennungsöfen“ aufgestellt, wodurch die SS die Opfer „effizient“ entsorgen und die Spuren der Verbrechen verwischen konnten. (vgl. Mauthausen memorial, 2024)

8 Zwangsarbeit am Beispiel des Konzentrationslagers Mauthausen und dem Zweitlager Gusen

8.1 Der Anfang

Der Bau des Konzentrationslagers Mauthausen stand von August 1938 bis Mitte 1940 stets im Vordergrund. (vgl.Prenninger, Geschichte des KZ Mauthausen und des KZ Gusen, 2007) Allerdings begann die DEST schon im August 1938 mit den Arbeiten in den Steinbrüchen.

(vgl.Ehn, 2017) S.38-40

Von Beginn an investierte die DEST mehr Geld in die Erweiterung der Steinbrüche „Gusen“ und „Kastenhof“ in Gusen als in den Steinbruch „Wiener Graben“ in Mauthausen. Die Erschließung der Steinbrüche in Gusen und Mauthausen fanden noch im Jahr 1938 statt.

(vgl.Prenninger, Zur Geschichte des KZ Mauthausen und des KZ Gusen, 2007) S.15-16

Die Zwangsarbeiter bauten größtenteils Straßen und Wege in den Steinbrüchen. Bis zum Jahresbeginn 1939 waren die Steinbrüche „Wiener Graben“ bei Mauthausen, „Gusen“ und „Kastenhof“ bei Gusen bereits weit genug erschlossen, um den Granitbau in Gang setzen zu können. Trotzdem setzte die DEST den Ausbau der Steinbrüche fort, um ihre Produktion zu steigern. In den Steinbrüchen bei Gusen waren bis zum Jahr 1939 weniger Zwangsarbeiter beschäftigt, dennoch übertrafen diese den Steinbruch „Wiener Graben“ bei Mauthausen. Daraufhin verlagerte die DEST ihren Hauptfokus auf die Brüche in Gusen.

(vgl.Ehn, 2017) S.77-82

Das Granit aus den Brüchen wurde für den Bau von Industrieanlagen, Kraftwerken, Fluss- und Straßenbauten verbraucht. Einige Abnehmer des Granits waren zum Beispiel die Städte Wien und Linz, die Reichsautobahnen, der Generalbauinspektor in Berlin für Repräsentationsbauten und Nürnberg für den Bau des Stadions. Außerdem wurden für den Bau von Industrieanlagen, Kraftwerken, Fluss- und Straßenbauten Steine aus den Steinbrüchen geliefert. Weniger als 400 Häftlinge wurden Anfang 1939 in Anspruch genommen. Mitte 1939 stieg diese Zahl auf 3.500. DENNOCH beklagte sich die DEST noch immer wegen Personalmangel.

(vgl.Prenninger, Zur Geschichte des KZ Mauthausen und des KZ Gusen, 2007) S.16-17

Die Gefangenen erreichten aufgrund der erbärmlichen Lebensbedingungen nur ungefähr 20% der potenziellen Produktivität. Unzureichende hygienische Bedingungen, mangelhafte Ernährung, ununterbrochene Terrorisierung der Beamten und Knappheit von Kleidung und Schuhwerk beeinträchtigten die Häftlinge alltäglich. Und lösten Ausbrüche verschiedenster Seuchen unter den Gefangenen aus. Trotzdem zählten diese Granitwerke zu den lukrativsten Betrieben der „Deutsche Erd- und Steinwerke GmbH“. Die politische Rolle des Konzentrationslagers Mauthausen-Gusen war weiterhin vorrangig und die SS behielt ihre ideologischen Ziele der KZ-Haft im Blick.

(vgl.Prenninger, Zur Geschichte des KZ Mauthausen und des KZ Gusen, 2007) S.16

Die Zwangsarbeiter wurden von SS-Kommandoführern und von Mithäftlingen, den Kapos, zur Arbeit gezwungen. Außerdem wurden zivile Vorarbeiter beschäftigt, um die Häftlinge bei der Arbeit mittels technischer Überwachungen zu observieren. (vgl.Mauthausen memorial, 2024)

Im Sommer mussten die Häftlinge mindestens 11 Stunden arbeiten, im Winter ungefähr 9 Stunden, unabhängig von den Wetterbedingungen. Die Steinblöcke mussten von den Gefangenen manuell oder durch Sprengungen vom Felsen getrennt, zerkleinert und

anschließend abtransportiert werden. Zahlreiche Gefangene wurden in den Steinbrüchen von Gusen und Mauthausen systematisch zu Tode gebracht, regelmäßig gab es harte Strafarbeiten und planmäßige Tötungsaktionen. Allein wegen kleiner Regelverstöße oder Vergehen wurden die Häftlinge in die Strafkompagnie versetzt. Sie wurden verpflichtet, bis zu 50kg schwere Granitsteine auf dem Rücken zu der Lagerbaustelle tragen. Auf dem Weg dorthin über die Steinbruchstiege wurden die Häftlinge vom Wachpersonal geschlagen. Die Gefangenen in der Strafkompagnie überlebten nur kurzzeitig. (vgl.Mauthausen memorial, 2024)

8.2 Nebenlager Gusen

Bis Dezember 1939 marschierten jene KZ-Zwangsarbeiter, welche in den Steinbrüchen bei Gusen beschäftigt waren, täglich morgens von Mauthausen nach Gusen und abends wieder zurück. Ein zusätzliches Arbeitskommando wurde damit beauftragt, ein neues Lager in Gusen zu errichten. Ab der Eröffnung des KZ Gusen am 25. Mai 1940 wurden Häftlinge stationär in Gusen aufgenommen. (vgl.Ehn, 2017) (S. 28) Das Lager in Gusen besaß Eigenständigkeit und wurde wie ein Hauptlager mit eigenen Dienststellen eingerichtet.

(vgl.Prenninger, Zur Geschichte des KZ Mauthausen und des KZ Gusen, 2007) S.17-18

Ausbauarbeiten in Mauthausen und Gusen wurden aufgrund der zeitlichen Verschiebung bei der Errichtung der Lager parallel durchgeführt. Im Steinbruch „Wiener Graben“ wurde bereits zwischen 1938 und 1939 eine Schotterbrecheranlage installiert, während in Gusen vorerst eine Unterkunft geplant wurde. Um 1940 erfolgte ein weiterer Professionalisierungsschritt. Dabei handelte es sich um eine Kabelkrananlage, welche über den gesamten Steinbruchkomplex verlief.

(vgl.Kopalek, 2013) S.47

Die Zahl der Häftlinge wuchs zwischen August 1939 bis März 1942 von 20.000 auf 80.000. Viele dieser Gefangenen kamen aus den besetzten Ländern in Nord-, Ost-, und Westeuropa. Dadurch begann die „Internationalisierung der Häftlingsgruppen“, die deutschen und österreichischen Insassen wurden von der überwiegenden Mehrheit zu einer Minderheit in Mauthausen.

Durch diesen neuen Ausbau veränderte sich nicht nur die Struktur der Lagergesellschaft, sondern auch die Haftbedingungen. Diese Haftbedingungen wurden vor allem von Misshandlungen, Zwangsarbeit, Überbelegung, Hunger und mangelnder medizinischer Versorgung geprägt.

(vgl. Prenninger, Zur Geschichte des KZ Mauthausen und des KZ Gusen, 2007) S.17

8.3 1941-1944

Ab Mitte 1941 wurden Nebenlager vom KZ Mauthausen eröffnet, im Juni 1941 in Vöcklabruck, im Sommer 1941 Bretstein und im März 1942 in Steyr-Münichholz. Die Firma „Steyr-Daimler-Puch“ war das erste Rüstungsunternehmen, welches KZ-Häftlinge einstellte.

300 KZ-Häftlinge wurden seit dem Frühjahr 1941 mit der Bahn von Mauthausen nach Steyr transportiert, um dort ein neues Flugzeugmotorenwerk zu bauen. Georg Meindl, der damalige Generaldirektor, forderte noch mehr Zwangsarbeiter, was zur Errichtung des Nebenlagers in Steyr-Münichholz.

Die Sterblichkeitsrate der Häftlinge erhöhte sich Mitte 1941 deutlich. Viele Häftlinge wurden durch verschiedenste Mordaktionen umgebracht, im August 1941 wurde die Gaskammer zum ersten Mal als „Mordinstrument“ verwendet. Trotzdem nahm die Anzahl der Häftlinge weiterhin zu. Im Jahr 1942 gab es durchschnittlich 10.000 Häftlinge in Mauthausen-Gusen, im Frühjahr 1943 waren es 15.000 Häftlinge.

(vgl. Prenninger, Zur Geschichte des KZ Mauthausen und des KZ Gusen, 2007) S.18-19

Das Konzentrationslager Mauthausen – Gusen war bis 1941 hauptsächlich für die Nutzung von Häftlingen zur Zwangsarbeit geprägt. Viele Deutsche wurden für den Dienst an der Wehrmacht eingesetzt, wodurch ein Mangel an Arbeitskräften in der Landwirtschaft und Industrie entstand. Das nationalsozialistische Regime suchte nach einer Lösung. Die „Inspektion der Konzentrationslager“ wurden im Jahr 1942 unter der Leitung von Oswald Pohl der „SS-Wirtschafts-Verwaltungs-Hauptamt“ (WVHA) eingegliedert.

Pohl plante die Rüstungsproduktion in die Konzentrationslager zu verlagern. Hitler, Himmler und Speer entschieden sich im September 1942 dazu, die Häftlinge des Konzentrationslagers an die Rüstungsindustrie zu vermieten. Die Kosten für einen einzelnen, männlichen Arbeiter betragen 6 RM pro Tag. Weibliche Häftlinge und Hilfsarbeiter kosteten 4 RM pro Tag. Häftlinge wurden in die Außenlager transportiert und somit begann

der Aufbau von Außenlagern bei Industrieunternehmen, den denen es bereits gegen Ende des Jahres 1942 gab. Die Anzahl der Häftlinge erhöhten sich wegen verschiedener Verhaftungsaktionen, welche hauptsächlich sowjetische und polnische Zwangsarbeiter betrafen.

(vgl. Prenninger, Geschichte des KZ Mauthausen und des KZ Gusen, 2007)

Grundsätzlich konnte die SS keine eigenen Rüstungsbetriebe gründen oder bestehende Betriebe übernehmen. Versuche, Betriebe in den besetzten Gebieten oder im Reich zu übernehmen, scheiterten, da alle dieser Betriebe, welche in großen Lagern wie Buchenwald oder Auschwitz ansässig waren, die Übergabe ihrer Produktion ablehnten und verweigerten. Die wachsende Missbilligung der politischen Vertreter der Privatwirtschaft gegenüber einer potenziellen Etablierung der SS in diesem Wirtschaftssektor war die Ursache für diese Entwicklungen. Die Verwendung von KZ-Häftlingen in der Rüstungsindustrie lässt sich zusammenfassend auf das Zusammenspiel von wirtschaftlichen Interessen der Privatwirtschaft und der SS zurückführen, die schließlich durch persönliche Verbindungen und enge Beziehungen verwirklicht worden sind.

(vgl. Kopalek, 2013) S. 47-49

Von 1941 bis 1942 wurden hauptsächlich holländische Juden beim Arbeiten in den Mauthausner Steinbrüchen von der Steinbruchkante in den Tod gestürzt. Offizielle Lagerdokumente zeichneten dies als „Freitod durch Sprung in die Tiefe“ auf, zynischerweise bezeichnete die SS diese Häftlinge jedoch als „Fallschirmspringer“

(vgl. Mauthausen memorial, 2024)

Das WVHA wies im Dezember 1942 auf die hohe Sterblichkeitsrate des Jahres 1942 hin, woraufhin Maßnahmen ergriffen wurden, um diese Sterblichkeitsrate zu verringern. Körperliche Bestrafungen für KZ-Häftlinge wurden ab 1942 abgeschafft. Die Arbeitskompetenzen der Häftlinge wurden erfasst, um qualifizierte Arbeitskräfte zu identifizieren.

(vgl.Prenninger, Zur Geschichte des KZ Mauthausen und des KZ Gusen, 2007) S.21-22

Im Jahr 1943 wurden ungefähr 21.000 Häftlinge registriert, ein Jahr später über 65.000. Diese Zahl ist zum einen so stark gestiegen, weil Verfolgungs- und Unterdrückungsmaßnahmen verstärkt wurden, zum Andern wegen der verstärkten Notwendigkeit von Arbeitskräften. Im März 1943 wurden ungefähr 15.000 Häftlinge gezählt, im Dezember 1943 bereits 25.000, im Juni 1944 49.000 und im Dezember 1944 73.999. Darunter befanden sich ungefähr 1.000 Frauen.

(vgl.Prenninger, Geschichte des KZ Mauthausen und des KZ Gusen, 2007) S.21-22

8.4 1944-1945

Im Februar 1944 wurden besonders die Luftrüstungsanlagen von den Alliierten stark beschädigt, daraufhin einigten sich das Reichsluftfahrtministerium und das WVHA die Produktion mit den KZ-Häftlingen untertags in Gebiete außerhalb der Bomberreichweite zu verschieben. Auch zu Beginn 1944 wurde die bereits im Dezember 1943 von Himmler erlassene Anordnung umgesetzt, Rüstungsfabriken unter die Erde zu verlegen. Zwischen dem Steinbruch „Kastenhof“ und St. Georgen wurden solche Anlagen gebaut. Diese Stollenbauprojekte wurden „Kellerbau“ und „Bergkristall“ benannt.

(vgl.Kopalek, 2013) S. 75-76

Als das Konzentrationslager Mauthausen am größten war, gab es acht Fabriklager und etwa 20 Nebenlager. Die Nebenlager waren hauptsächlich für wirtschaftliche Zwecke gedacht. Das Hauptlager Mauthausen hatte jedoch verschiedene Aufgaben. Es war das Hauptquartier der SS, Neuankömmlinge wurden dort zuerst untergebracht, bevor sie entweder im Hauptlager oder in den Nebenlagern arbeiten mussten.

Durch den Vormarsch der Alliierten wurde die Räumung einiger Konzentrationslager erzwungen. Im Sommer 1944 begannen diese Räumungen bei den Lagern KZ Majdanek und den Lagern im Baltikum. Die Häftlinge dieser evakuierten Lager wurden in Form von Todesmärschen in andere Konzentrationslager transportiert. Dadurch erreichten

Zehntausende Häftlinge die Konzentrationslager Mauthausen oder Buchenwald, was in deren Überfüllung endete und zur Entstehung der bei Weitem unmenschlichsten Lebensbedingungen in einem KZ führte. Geschwächte Häftlinge und Juden wurden in sogenannte „Sterbezonen“ oder „Sterbelagern“ transportiert, um dort ermordet zu werden. Insgesamt fielen etwas weniger als die Hälfte von 700.000 Häftlingen diesen chaotischen Bedingungen zum Opfer. Mauthausen gehörte mit seinen Nebenlagern zu einem der letzten Lager, welche im April und Mai 1945 befreit wurden.

(vgl. Prenninger, Zur Geschichte des KZ Mauthausen und des KZ Gusen, 2007) S.22-23

9 Widerstand und Befreiung in Mauthausen

9.1 Widerstandsaktion „Mühlviertler Hasenjagd“

1944 wurden alle nicht arbeitenden Kriegsgefangenen, Unteroffiziere und Offiziere, welche bei Fluchtversuchen erwischt wurden, der „Aktion K“ zugeführt. Das „K“ stand als Abkürzung für „Kugel“ (aufgrund des „Kugel-Erlasses“) und bedeutete die „Hinrichtung durch Erschießung“. Die sogenannten „K-Häftlinge“ wurden entweder sofort umgebracht oder nach Mauthausen übergestellt. Zwischen März 1944 und Februar 1945 wurden 4.700 solcher Häftlinge eingewiesen.

Die Baracke 20 war den „K-Häftlingen“ zugewiesen, im Frühjahr 1944 wurde diese Baracke mit einer ca. 2,40 Meter hohen Steinmauer mit Stacheldraht umgeben. Die Lebensdauer eines Häftlings in diesen Baracken lag bei nur wenigen Wochen, da sie entweder erschossen wurden, zu Tode misshandelt wurden oder verhungerten.

(vgl. Maršálek, 2016) S.341-343

In der Nacht des 2. Februar 1945 begann ein Massenausbruch der Häftlinge aus der Baracke 20. Ungefähr 570 „K-Häftlinge“ stürmten auf den östlichen Bewachungsturm zu, 75 schwerkranke Häftlinge blieben in der Baracke zurück. Die ausbrechenden Gefangenen bewaffneten sich mit Pflastersteinen, Feuerlöschern, Seife- und Kohlestücken. Sie schlossen die stromführenden Stacheldrähte kurz, um über die Steinmauer, welche die Baracke umgab, zu klettern. Die meisten Häftlinge wurden von dem Kugelhagel der Wachmannschaft erschossen, viele hatten nicht genügend Kraft, um zu flüchten. Sie wurden mit den 75 schwerkranken Häftlingen, die in der Baracke geblieben sind, noch am selben Abend von SS-Angehörigen ermordet. Es wurde sofort eine Großfahndung eingeleitet, welche drei Wochen lang anhielt. Fast alle der Gefangenen wurden wiedergefunden und ermordet.

Wahrscheinlich überlebten nur elf von den 570 geflüchteten „KZ-Häftlingen“. Einige der elf Überlebenden wurden von Privatpersonen versteckt, andere fanden in den Wäldern des Waldviertels Unterschlupf.

(vgl. Maršálek, 2016) S.347-348

Einer der Überlebenden, Michail Rjabtschinski, welcher die Hasenjagd in einem Versteck bei Familie Langthaler überlebte, äußerte sich in einem Interview von Mauthausen-Memorial zu seiner Flucht wie folgt:

(vgl. Mauthausen memorial, 2024)

„Wir entschlossen uns zur Flucht, weil wir Todgeweihte waren. Jeden Tag wurden zehn, fünfzehn erschossen. Wir bekamen nichts zu essen, nur jeden dritten Tag. Wir wurden die ganze Zeit gequält. Und dann war es so weit. Uns wurde gesagt, das einzelne Häftlinge ihre Flucht planen. Da haben wir gesagt `Wenn einer flieht, werden alle erschossen. ` Wir müssen also alle fliehen.“

(Rybcinskij, 2024)

9.2 Befreiung

Im Januar 1945 wurde Mauthausen Ziel großer Evakuierungstransporte, da die Rote Armee vorrückte und die Konzentrationslager im Osten aufgelöst wurden. Dadurch waren die Monate bis zur Befreiung von Überfüllung und Massensterben geprägt. Insgesamt trafen ca. 25.000 Häftlinge aus verschiedenen Konzentrationslagern, wie zum Beispiel Auschwitz-Birkenau, in Mauthausen ein.

Davon wurden die stärkeren Häftlinge von den schwächeren aussortiert und dementsprechend zur Zwangsarbeit verpflichtet.

(vgl.Mauthausen memorial, 2024)

Die Außenlager, die sich östlich von Mauthausen befanden, wurden im März 1945 aufgelöst, wodurch die Häftlinge entweder in das Hauptlager oder in Außenlager Gusen, Ebensee und Steyr transportiert. Über 23.000 Gefangene wurden dabei durch ganz Österreich verfrachtet. Durch die tagelangen Fußmärsche mit minimaler Verpflegung, starben hunderte Männer, Frauen und Kinder, weshalb diese Märsche auch Todesmärsche genannt werden.

Aufgrund des Mangels an Platz verschlechterte sich die Lebenssituation der Gefangenen. Durch das Massensterben infolge der katastrophalen, hygienischen Bedingungen wurde ein Massengrab ausgehoben, in dem ca. 10.000 Tote vergraben wurden. Viele von ihnen sind bis heute ungekannt.

(vgl.Mauthausen memorial, 2024)

Im April 1945 begann die SS, Spuren ihrer Verbrechen zu vernichten. Bauliche Einrichtungen wurden abgebaut und Schriftzeugnisse wurden verbrannt. Darüber hinaus beseitigte die SS gezielt Augenzeugen und weitere politische Gegner. Weit über 1000 kranke und entkräftete Häftlinge werden durch Giftgas erstickt. Lediglich einzelnen Gefangene gelang es, unter höchster Gefahr einige Beweisstücke retten.

(vgl.Maršálek, 2016) S.385-388

Die letzten SS-Angehörigen entkamen am 3. Mai 1945 den KZ Mauthausen und Gusen, bevor zwei Tage später, am 5. Mai 1945, ein Spähtrupp der US-Armee die Lager erreichte. Am darauffolgenden Tag wurden 40.000 Gefangene von der 3. US-Armee befreit. Hunderte Leichen wurden von den Amerikanern gefunden, tausende Häftlinge verloren noch nach der Befreiung durch Schwäche und Krankheit ihr Leben, trotz medizinischer Versorgung.

(vgl. Maršálek, 2016) S. 385-388

Zwischen Mai und August 1945 wurden die Häftlinge aus den Konzentrationslagern Mauthausen, Gusen, Linz, Steyr, Lenzing, Ebensee und Gunkirchen mit Lebensmitteln versorgt, während weitere 20.000 Schwerkranke Medikamenten erhielten. Das amerikanische Sanitätspersonal versorgte mithilfe der ehemaligen Häftlingsärzten und Pflegerinnen die befreiten Häftlinge, doch, wie bereits erwähnt, verloren trotz der Rettungsaktion Tausende der Befreiten ihr Leben.

Einige Monate später, im Mai und Juni 1945, versuchte man, die befreiten Häftlinge in ihre Heimatländer zurückzubringen. (vgl. Maršálek, 2016) Die meisten Häftlinge kehrten auch nach Hause zurück, aber viele konnten oder wollten dies nicht, da sie ihre Familien verloren hatten oder in ihrer Heimat nicht mehr willkommen waren.

(vgl. Mauthausen memorial, 2024)

Im Juni 1946 wurde das Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Mauthausen der Republik Österreich übergeben. Der Wunsch war eine Gedenkstätte für die „im Kampfe um ein freies, unabhängiges und demokratisches Österreich gefallenen Opfer“ aufzustellen. Allmählich wurden nationale Denkmäler auf dem Gelände errichtet.

(vgl. Maršálek, 2016) S.388-390

10 Konzentrationslager Ebensee

10.1 Planung und Errichtung

Zunächst einmal fiel die Entscheidung über die Errichtung eines Konzentrationslagers in Ebensee im Salzkammergut durch den Plan in dieser Ortschaft die sichere Produktion von Raketen zu etablieren. Ziel war es dem Deutschen Reich einen Vorteil im Krieg zu verschaffen. Es handelt sich um ein Nebenlager des Konzentrationslagers Mauthausen. Aufgrund des ersten erfolgreichen Raketenabschusses in Peenemünde im Oktober 1942 wollten die Deutschen die serienmäßige Produktion an mehreren Standorten starten. Es herrschte generell eine enorme Rohstoff- und Treibstoffknappheit. Weiters waren günstige Arbeitskräfte sehr schwer zu bekommen. Dadurch waren Projekte dieser Größenordnung von Anfang an gefährdet. Um zumindest den Arbeitermangel entgegenzuwirken, entstand die Idee KZ-Häftlinge für die deutsche Kriegswirtschaft arbeiten zu lassen. Höhere SS-Mitglieder wollten dies aber nur insofern zulassen, wenn diese Arbeiten auch in sogenannten Konzentrationslagern erfolgen.

(vgl. Freund, 2016, S. 29)

Trotz eines nationalen Führerbefehls durch Hitler kamen nicht genug deutsche Arbeitskräfte zusammen, um den Bau der Raketen zu initiieren. Dadurch stieg das Interesse an zivilen Ausländern, Kriegsgefangenen und KZ-Häftlingen enorm. Die letzte Rettung sahen die SS-Mitglieder in der Zwangsbeschäftigung der KZ-Häftlinge. Der Versuch der SS die Häftlinge für eigene Waffenproduktionen einzusetzen, scheiterte vorerst durch die Gegenwehr der Industrie.

(vgl. Freund, 2016, S. 30)

Laut Herr Dr. Quatember entstanden Konzentrationslager nur dort, wo es Bauvorhaben gegeben hat, die Standorte wurden nicht zufällig ausgewählt. In den nächsten Monaten und Jahren wurden zahlreiche neu erbaute Außenstellen von Konzentrationslagern in Österreich geschaffen. Daraufhin einigte sich die SS im Frühling 1942, dass nun eigene Arbeitslager erbaut werden sollten.

(Herr Dr. Wolfgang Quatember, Interview)

Die Bombardierung im August 1943 auf das Raketenzentrum Peenemünde durch die Engländer (Royal Air Force), war der ausschlaggebende Punkt, weshalb Adolf Hitler, Albert Speer und Heinrich Himmler entschieden, das Raketenzentrum zu verlagern. Daraufhin hat man die Raketenproduktion der V1 und der V2 nach Nordhausen in Thüringen verlegt, bekannt unter dem Konzentrationslager Mittelbau-Dora.

Um weitere Stollen für die Produktion zu bauen, brauchte es allerdings immense Arbeitskraft, die von Häftlingen übernommen werden sollte, um die Bauarbeiten schnellstmöglich abschließen zu können. Der SS-Brigadeführer und Leiter des Amtes „Bau“ im SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamt Dr. Hans Kammler wurde von Himmler zum sogenannten „Sonderbeauftragten für Baufragen der A4-Fertigung“ ernannt. Kammler besaß damit die Autorität unzählige Häftlinge zu diversen Bauprojekten abzustellen.

(vgl. Freund, 2016, S. 31)

Am 20. Oktober 1943 wurde von Generaloberst Fromm, das von Kammler vorgelegte Projekt „Zement“ in Ebensee zugelassen. Die Stollen sollten ursprünglich für die Verlegung der Raketenversuchsanstalt Peenemünde dienen.

(vgl. Freund, 2016, S. 31)

Aufgrund des guten Eisenbahnanschlusses und einer relativ geringen Luftfeuchtigkeit innerhalb der Stollen erschien der Ort Ebensee als perfekter Kandidat für den Bau von unterirdischen Fertigungsanlagen. Ebenso gab es zuvor schon einen Steinbruch der Firma „Gmundner-Zement“, die dort Kalkstein abbaute. Ebensee ist auch nur rund 100 Kilometer vom Konzentrationslager Mauthausen entfernt, was natürlich für den Transport von Arbeitskräften als günstig angesehen wurde.

Die durch KZ-Häftlinge gebauten Stollen in Ebensee wurden zum Musterexemplar für Verlagerungen der Industrie in gegen Luftangriffe abgesicherte, im Erdinneren gelegene Räumlichkeiten. Das Bauvorhaben war das zweitgrößte unterirdische Projekt und der erste Neubau einer subterranean Anlage.

Schließlich trafen am 18. November 1943 die ersten Gefangenen im Konzentrationslager Ebensee ein. Durch Zwangsarbeit mussten sie bei dem Bau zweier Stollenanlagen und bei der Errichtung des Lagers mitwirken.

(vgl. Freund, 2016, S. 32)

10.2 Herkunft, Transport und Anzahl der Häftlinge

Der größte Teil der Häftlinge in Ebensee war polnischer Abstammung. Man konnte aber vereinzelt Häftlinge aus allen Europäischen Ländern antreffen. Die Nationalität wurde entweder durch die Gestapo, durch die Kriminalpolizei oder anderer zuweisender Organisationen bei der Ankunft des Gefangenen überprüft. Meiner Recherche zufolge wurde bei dieser Überprüfung aber nicht tatsächengerecht bestimmt, da die Nationalität des Häftlings nicht durch die Angabe des jeweiligen Häftlings entschieden wurde, sondern einerseits durch die von den Nationalsozialisten akzeptierten Staatsangehörigkeiten und andererseits aus dem ethnozentrischem und diskriminierendem Denken der SS.

(vgl. Freund, 2016, S. 46-47)

Tabelle 1: Häftlingskategorien des Konzentrationslagers Ebensee

Häftlingskategorien des Konzentrationslagers Ebensee	
§ 175	Nach § 175 verurteilte Homosexuelle
AZR	Arbeitszwang Reich
Bifo	Bibelforscher
BV	Befristeter Vorbeugehäftling
Geistliche	Priester
Jude	Jude
Kgf.	Kriegsgefangener
Sch.	Schutzhäftling
Spanier	Spanische politische Häftlinge
SU Lev.	Sowjetunion Landeseigene Verbände
SV	Sicherheitsverwahrungshäftlinge
WA	Wehrmachtsangehörige
Zig.	Zigeuner
Ziv.Arb	Zivilarbeiter (ausschließlich aus der Sowjetunion)
(Abkürzungen nach dem ABC geordnet)	(Bedeutung)

(Freund, 2016, S. 46)

Die abgebildete Tabelle beschreibt die unterschiedlichen Häftlingskategorien und die dazugehörigen Abkürzungen, welche es im Konzentrationslager Ebensee gegeben hat.

Der Transport wurde in Zügen mit sogenannten „Personenwagen“ durchgeführt. Diese Waggons waren aber eigentlich für den Gütertransport gedacht, doch diese wurden zweckentfremdet, um möglichst viele Personen auf einmal transportieren zu können. Während des Transportes gab es nur wenig bis keine Nahrung für die Häftlinge. Die Insassen wurden nach einigen Zwischenaufenthalten nach Mauthausen gebracht und nach wenigen Wochen wurden diese zuvor transportierten Häftlinge auf die vorhandenen Außenlager aufgeteilt, unter anderem auch auf Ebensee. Die Zahl der transportierten Häftlinge nahm fortlaufend zu und mit der Zeit war das Lager überfüllt. Als Folge verschlechterte sich die Versorgung der Häftlinge signifikant.

(vgl. Freund, 2016, S. 44)

„Mit der Ankunft von 2.000 Häftlingen aus Auschwitz verschlechterte sich die Versorgungslage im Lager erheblich. Das Brot ist ausschließlich aus Kleie, sauer und stinkt verfault. Es sind kleine Kohlestücke und andere Gegenstände im Brot. Wenn man es isst, knirscht es zwischen den Zähnen. Die Suppe ist sehr dünn, drei viertel Liter. Auf dem Revier ein Brot und ein halber Liter Suppe für sechs Personen. Täglich 30-40 Tote.“

(Freund, 2016, S. 45)

Laut eines Diagramms, welches die Zahl der Häftlinge des KZ-Ebensee jeweils am Monatsende für den Zeitraum vom November 1943 bis Mai 1945 beschreibt, lässt sich herauslesen, dass sich Ende November 1943 nur 459 Häftlinge im Konzentrationslager befanden. Nur vier Monate später im März 1944 waren es bereits 4.901 Häftlinge. Ein Jahr später im März 1945 wurden 9.420 Personen gezählt. Im Mai 1945 befanden sich dann schließlich 16.469 Häftlinge in Ebensee. Ein Wert, der sich außerhalb des Diagramms befindet, zählt zeitweise in der Hochphase insgesamt 18.500 Gefangene im April 1945. Dieser ist dann aber zurückgegangen, und zwar am 3. Mai 1945 wurden während eines Appells 16.449 Häftlinge gezählt. Kurz danach folgte die Befreiung.

(vgl. Freund, 2016, S. 45)

Der Grund für diesen enormen Häftlingsanstieg konnte man darauf zurückführen, dass unglaublich viele Häftlinge von anderen Konzentrationslagern, wie z.B. aus Wels, Melk, Amstetten und St. Valentin nach Ebensee transportiert wurden. Der naheliegende Grund dafür könnte sein, dass Ebensee das letzte Lager Richtung Süden war, sozusagen am weitesten weg von der Front. Das bedeutet, dass die Lager mehr oder weniger evakuiert wurden.

(vgl. Schmoller, o.D.)

10.3 Lebens- und Arbeitsbedingungen

Für die SS war nur die Arbeitsleistung der Häftlinge von Bedeutung. Um diese auf lange Sicht zu steigern, mussten „optimierte“ Lebensverhältnisse her. Durch die „Erweiterung“ von Nahrung, Hygiene und Bekleidung sollte die größtmögliche Ausbeutung der Gefangenen gesichert werden. Diese „Verbesserungen“, welche vom SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamt und dem Jägerstab befohlen wurden, waren in sehr geringem Maße zu spüren. Die Lage soll sich später sogar noch verschlechtert haben.

(vgl. Freund, 1989, S. 193)

Abgesehen von den Arbeitsbedingungen herrschten in den Wohnblocks ebenfalls schlimme Lebensbedingungen. Der Staub, der sich in den Baracken ansammelte, verursachte bei vielen Gefangenen erhebliche Beschwerden, insbesondere da die Bettmatten mit Heu gefüllt waren und nicht regelmäßig gewechselt wurden. Auch die enorme Beengtheit entwickelte sich zu einer zusätzlichen Qual. Die Hygiene war miserabel, man konnte sich kaum waschen und Insekten befielen ständig die Baracken. Im Winter wurde alles noch schlimmer da die „Baracken“ meistens schlecht verarbeitete Schuppen mit wasserdurchlässigen Dächern waren. Eine Erholung war aufgrund der Wohnbedingungen so gut wie unmöglich.

(vgl. Freund, 1989, S. 197-198)

Der Besitz von extra Bekleidung, welche bei Kälte und Regen einen guten Schutz gegen Erkältungen und andere Krankheiten geboten hätte, war untersagt. Saubere und trockene Kleidung war rar und äußerst gefragt.

(vgl. Freund, 1989, S. 200-201)

Häftlinge bekamen viel zu wenig Essen, mussten aber körperliche Schwerstarbeit verrichten, dies verringerte ihre Überlebenschancen enorm. Zusätzlich war das Essen meistens auch noch verfault und verursachte dadurch zusätzlich diverse Erkrankungen.

(vgl. Freund, 1989, S. 203)

Die meisten Häftlinge versuchten an extra Nahrung zu kommen und die einfachste Möglichkeit dafür war der Tauschhandel. Es gab im Lager einen Basar, bei welchem die Häftlinge untereinander mit Gegenständen tauschen konnten, z.B. Zigaretten gegen Nahrung und Bekleidung. Auf die Gegenstände, die Häftlinge besaßen, was ohnehin schon praktisch nichts war, musste gut aufgepasst werden, da Diebstahl unter den Häftlingen auf der Tagesordnung stand.

(vgl. Freund, 1989, S. 210-211)

Nach dem Appell, welcher jeden Tag morgens und abends stattgefunden hatte, ist jeder Häftling zu seiner Einheit gegangen. Diese konnte sich jederzeit ändern. Viele arbeiteten im Steinbruch, der wegen vieler Unfall- und Einsturzgefahren die meistgefürchtete und anstrengendste Arbeitsstätte war. Der „Stollen A“ war circa eineinhalb Kilometer vom Lager entfernt. Die Qual für die Häftlinge fing meistens schon bei dem Weg zur Arbeit an, welcher natürlich zu Fuß zurückgelegt werden musste.

(Herr Dr. Wolfgang Quatember, Interview)

Dieser Weg zur Einheit, welcher von den Häftlingen „Löwengang“ genannt wurde, war mit einem Stacheldrahtzaun eingezäunt. Das sollte die Sicherheit steigern, und die Fluchtgefahr senken. Um das Lager herum gab es einen elektrischen Zaun, um die ständige Bewachung der Gefangenen zu erleichtern. Als Aufsicht waren Kapos, Zivilarbeiter und die SS zuständig.

(vgl. Freund, 1989, S. 270)

Für die Häftlinge war es praktisch unmöglich Pausen zwischen den Arbeitsstunden einzulegen. Die Häftlinge mussten geringstenfalls 8-11 Stunden (Mischsystem) täglich (Tag- und Nachtschicht) arbeiten und die Stundenanzahl pro Woche musste mindestens 72 Stunden betragen, jedoch arbeiteten so gut wie alle Häftlinge deutlich mehr.

(vgl. Freund, 1989, S. 252-253)

Falls bei der Rückkehr zum Abendappell jemand fehlte, mussten alle Häftlinge noch zusätzlich ein paar Stunden stehen, bis derjenige gefunden wurde. Diese Situation war keine Seltenheit, da täglich Häftlinge in der Arbeit oder am Weg einfach zusammenbrachen. „Freizeit“ gab es praktisch keine, da die meisten Häftlinge in dieser Zeit versucht haben ihre Kräfte zu regenerieren.

(Herr Dr. Wolfgang Quatember, Interview)

Ein wichtiger Punkt ist auch, dass damals fast jede größere Firma Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge als Arbeiter hatte. Firmen, die Arbeiter brauchten, mussten den SS-Leuten Geld bezahlen und im Gegenzug bekamen sie KZ-Häftlinge zur Verfügung gestellt. Die SS hatte eine Vielzahl von Gefangenen in den Lagern und vermietete diese Menschen zu einem bestimmten Preis an unterschiedliche Firmen, um natürlich auch Profit aus dem Verleih der Arbeitskraft der KZ-Häftlinge zu ziehen.

(Mauthausen Memorial, o.D.)

Aufgrund der dramatischen Sterblichkeitsrate wurde im Frühjahr 1944 entschieden, dass das Konzentrationslager Ebensee nun auch ein eigenes Krematorium bekommen sollte. Dieses war am 31. Juli 1944 das erste Mal in Nutzung.

(vgl. Schmoller, o.D.)

10.4 Bewachungspersonal

Der SS-Hauptsturmführer Georg Bachmayer diente als Schutzhaftlagerführer in Mauthausen und war kurzzeitig Lagerführer bei der Eröffnung des Konzentrationslagers in Ebensee. Nach seiner Funktion als SS-Hauptsturmführer beging er Suizid. Alfons Bentele übernahm vorübergehend Bachmayers Position.

Zu Beginn des Jahres 1944 wurde SS-Obersturmführer Otto Riemer als neuer Lagerführer eingeführt. Überlebende Häftlinge beschreiben Riemer als einen äußerst bestialischen und gewalttätigen Mann. Im Mai 1944 soll Otto Riemer unter Alkoholeinfluss mindestens acht Häftlinge erschossen haben.

(vgl. Freund, 2016, S. 42)

„Sehr oft führte er im Lager eine Dogge mit, hetzte sie auf die Gefangenen, sodaß nicht nur einer durch dieses Tier zerrissen wurde. Ganz hat Befehl zum Totschlagen gegeben, zur Hinrichtung vieler weiterer Gefangenen und hunderte von Gefangenen sind infolge seines Regimes und verschiedener unmenschlicher Einrichtungen umgekommen. Wegen seiner Brutalität haben ihm die Gefangenen des Konzentrationslagers Ebensee mit Recht den Namen ‚Tiger‘ gegeben.“
(Freund, 2016, S. 42)

Diese Zeugenaussage stammt vom tschechischen Häftling Drahomir Bárta, welcher den SS-Hauptsturmführer Anton Ganz beschreibt. Dieser übernahm die Position des Lagerführers nach Otto Riemer im Mai 1944 und blieb in dieser Position bis zur Befreiung des Lagers. Dieser soll mindestens genauso grausam gewesen sein wie sein Vorgänger.

(vgl. Freund, 2016, S. 42)

Hermann Pribill fungierte als sogenannter „Rapportführer“ und zur selben Zeit auch als "Arbeitseinsatzführer", was bedeutete, dass er für die Organisation von Arbeitsaufgaben und Arbeitskommandos verantwortlich war. Nur der Rapportführer, der

Lagerführer, das SS-Sanitätspersonal und der Blockführer hatten Zugang zu den Häftlingslagern und dadurch auch direkten Kontakt zu diesen.

Die SS, welche über viel zu wenig Personal verfügte, fing ab Sommer 1944 aufgrund des hohen Anstiegs der Häftlinge an auch Wehrmachtsangehörige zur Bewachung des KZ-Ebensee zu beordern. Die alleinigen verfügbaren Informationen wurden im Frühjahr 1945 dokumentiert, und zwar befanden sich zu dieser Zeit 4 SS-Führer, 128 Unterführer und 475 Männer mit der Funktion Überwachungspersonal im Konzentrationslager Ebensee.

(vgl. Freund, 2016, S. 43)

10.5 Privilegierte Häftlinge

Im Allgemeinen kann man sagen, dass es deutlich weniger privilegierte (Funktionshäftlinge) als reguläre Häftlinge gegeben hat. Diese Funktionshäftlinge hatten allerdings grundsätzlich eine erhöhte Aussicht auf Überlebenschancen als „normale“.

In der Regel mussten 90% aller Häftlinge Schwerstarbeit leisten, wobei jene, die beim Bau der Stollen eingesetzt wurden unter extremen Bedingungen arbeiteten mussten und dabei auch oft umkamen. Für die SS galt es die Arbeitskraft der Häftlinge bei geringstem Aufwand maximal zu nutzen.

(vgl. Freund, 2016, S. 51)

In den nachfolgenden Absätzen habe ich die wichtigsten dieser Funktionen, die man als Häftling haben konnte, aufgezählt und kurz beschrieben.

Lagerälteste wie z.B. Magnus Keller und Lorenz Dähler, welche in Ebensee hoch angesehen waren, waren verantwortlich für die Repräsentation der Häftlinge gegenüber der SS. Für diese Beschäftigung wurden primär deutsche „Verbrecher“ gewählt. Lagerälteste

waren Häftlinge mit den meisten „Vorteilen“ und standen an der Spitze der sogenannten KZ-Häftlingshierarchie.

(vgl. Freund, 1991, S. 168-170)

Die Blockältesten wurden meistens von Lagerältesten empfohlen und daraufhin von der SS bestätigt. Sie waren primär verpflichtet gegenüber dem SS-Blockführer für Gehorsam, Hygiene und Ruhe im Block zu sorgen. Zu ihren Aufgaben zählten z.B. die Organisation des Zählappells und die Verteilung der Nahrungsmittel. Die Blockältesten hatten in den meisten Fällen auch einen eigenen Raum und waren unter den Mithäftlingen hoch angesehen.

(vgl. Freund, 1991, S. 172)

Die Lagerpolizei wurde von der SS einberufen, dafür wurden beliebte deutsche Häftlinge zu einer Gruppe formiert. Sie trugen eigene Armbinden mit der Aufschrift „Lagerpolizei“ und es war ihnen erlaubt einen Gummischlauch zur Bestrafung zu tragen. Obwohl im Lager nie ein Feuer ausgebrochen war, gab es eine Lagerfeuerwehr, über die nicht allzu viel berichtet wurde.

(vgl. Freund, 1991, S. 176)

Die Lagerschreiber mussten sich mit den SS-Rapport- und Arbeitseinsatzführern zusammensetzen, um die Aufnahmen und Abgänge der Häftlinge zu dokumentieren. Zu ihren Aufgaben gehörten auch Appelle, Arbeitskommandos vorzubereiten und den Häftlingen Entgelte auszusahlen.

(vgl. Freund, 1991, S. 177)

Die Blockschreiber wurden der SS von den Lagerschreibern vorgeschlagen. Wie der Name schon verrät, mussten diese in ihrem jeweiligen Block alle schriftbasierten Arbeiten durchführen. Um Blockschreiber zu werden, musste man über eine gewisse „Allgemeinbildung“ verfügen.

(vgl. Freund, 1991, S. 182)

Als das KZ Ebensee eingerichtet wurde, hatte man altbewährte Häftlinge in die Machtpositionen eingeteilt. Eine Transportübersicht vom 20. November 1943 zeigt, dass 16 Häftlinge bereits mit Voraussetzung auf die Besetzung bestimmter Positionen nach Ebensee verschickt worden waren.

(vgl. Freund, 2016, S. 53)

11 Kriegswirtschaft im Konzentrationslager Ebensee

11.1 Was versteht man unter Kriegswirtschaft

Unter dem Begriff Kriegswirtschaft versteht man wirtschaftliche Maßnahmen und Handlungen, die in Zusammenhang mit der Kriegsführung gebracht werden können. Darin sind primär wirtschaftliche Aktivitäten wie die Mobilisierung von kriegsrelevanten Ressourcen, Produktion von Materialien für den Krieg, Organisation der Arbeitskräfte und Ausgaben in Verbindung mit dem Krieg enthalten. Die Wirtschaftspolitik wird drastisch an die Anforderungen des Krieges angepasst, um sowohl besser für den Krieg gerüstet zu sein als auch die staatliche Kontrolle über die Wirtschaft eines Landes zu behalten.

(vgl. Abelshauser, 1999)

11.2 Warum herrschte im Dritten Reich enorme Rohstoff- und Treibstoffknappheit?

Im Deutschen Reich mangelte es an sehr vielen Rohstoffen. Der unnötige Verbrauch von Rohstoffen sollte unbedingt minimiert werden. Viele Anhänger des NS-Regimes sammelten Rohstoffe für die Rüstungsindustrie, um diese dann an die Regierung abzugeben. Bis Juni 1940 konnte das Deutsche Reich wichtige Rohstoffe aus der Sowjetunion beziehen, dank dem Hitler-Stalin-Pakt. Deutschland bezog aber auch aus diversen Ländern Rohstoffe wie z.B. Norwegen, Portugal, Ungarn und beutete somit alle Besatzungsländer und Verbündete für den Kriegsvorteil der Deutschen aus. Ein gutes Beispiel dafür ist, dass französische Automobilhersteller im Jahr 1942 und im darauffolgenden Jahr über 52.000 Lastkraftwagen für die Wehrmacht lieferten.

(vgl. Scriba, 2015)

Außerhalb meines Interviews mit Herrn Dr. Quatember haben wir noch das Thema der Treibstoffknappheit angeschnitten. Durch den Anschluss Österreichs im Jahre 1938, konnten die Deutschen vorerst aus dem Wiener-Becken Ölvorkommen verwenden. Im Zuge dieses Gespräches habe ich erfahren, dass der Grund für diese enorme Treibstoffknappheit der Deutschen war, dass die deutsche Wehrmacht ihr Benzin, Diesel und Schmieröl aus Rumänien bezogen hatte. Im Jahre 1940 gab es einen Pakt, welcher in Bukarest von der Regierung geschlossen wurde. Dieser Pakt ist unter dem Namen Öl-Waffen-Pakt bekannt. Im Gegenzug erhielt Rumänien deutsche Waffen. Das meiste Öl stammte aus einem Ort namens Ploiești. Dort befanden sich die großen Erdöl- und Destillationsanlagen. Schließlich verfügte das Dritte Reich im Jahr 1943 um die 11,3 Millionen Tonnen Mineralöl davon stammten nur rund 17 Prozent aus Deutschland und Österreich und der Rest war importiert.

(vgl. Pieper, 2010)

Nach der Kapitulation Rumäniens wurde das Gebiet von der Roten Armee erobert und Deutschland war von der Treibstoffversorgung abgeschnitten. Aus diesem Grund wurde Deutschland dann schließlich gezwungen mehr Land zu erobern und kleine Raffinerien einzurichten, um den Krieg überhaupt fortsetzen zu können. Logischerweise kann man ohne Treibstoff keinen Krieg führen und Deutschland wäre so gut wie ausgeliefert gewesen.

(Herr Dr. Wolfgang Quatember, außerhalb des Interviews)

11.3 Das Stollensystem des Lagers

Kurz nach der Baugenehmigung für die Stollenanlagen wurde zügig mit dem Bau begonnen. Ein Beschäftigter des Ministeriums von Albert Speer übernahm die Planung und Anschaffung von maschinellen und sonstigen technischen Einrichtungen. Der an den Vorarbeiten der geplanten Stollenanlagen beteiligte Professor v. Rabcewicz von der Technischen Universität Wien, erstellte die geologischen Expertisen. Das Ingenieurbüro Fiebinger aus Wien, welches auch zuvor an Bauprojekten der SS beteiligt war, erstellte im Auftrag Kammlers die Bergbaupläne von beiden Anlagen. Bis Ende Dezember 1943 sollten die Planungen der Stollen fertiggestellt werden. Der Deckname, welcher für den Bau benutzt wurde, bevor der SS-Brigadeführer einen neuen Tarnnamen befahl, lautete Projekt „Kalk“. Ab der Namensänderung war das Projekt dann unter dem Namen „Zement“ bekannt.

(vgl. Freund, 1989, S. 68-69)

Das Hauptaugenmerk lag auf der „Anlage A“, da diese der aufwendigste und wichtigste Teil der Raketenforschungsstelle werden sollte. „Anlage A“ sollte die Größe von 220.000 Kubikmeter haben. Für „Anlage B“ war eine Größe von 70.000 Kubikmetern vorgesehen.

(vgl. Verein Widerstandsmuseum Ebensee, 1997, S. 26)

Es war geplant in Ebensee die Weiterentwicklung der „V2“ Rakete und der Flakrakete „Wasserfall“ im Raketenforschungszentrum zu betreiben. Man sprach laut Herr Dr. Quatember immer von „Aggregat 9“ (A9), einer zweistufigen Rakete welche, eine größere Reichweite erzielen sollte als die „V2“ Rakete. Dies soll die ursprüngliche Überlegung gewesen sein.

(Herr Dr. Wolfgang Quatember, außerhalb des Interviews)

Die Verantwortlichen des Baus in Peenemünde stellten zu große Anforderungen an das Projekt in Ebensee. Bei einer Besprechung in Deutschlands Hauptstadt Berlin Ende Dezember wurde schließlich bekanntgegeben, dass wegen Spannungen in der Bauwirtschaft, die Baukapazität im Zementlager um zwanzig Prozent gekürzt werden müsse. „Anlage A“ sollte nun um zwei ganze Stollen vermindert werden. Zur selben Zeit begannen die Vorarbeiten für „Anlage B“. Ein besonders großes Problem stellten bei der Planung, jedoch die Raketenprüfstände dar.

(vgl. Freund, 1989, S. 69-71)

Die Verlegung von den Konstruktionsbüros, den Forschungseinrichtungen und den Werkräumen von Peenemünde nach Ebensee wurde nur als sinnvoll wahrgenommen, wenn die Testeinrichtungen der „Anlage B“ in Betrieb gewesen wären. Einzelne Komponenten aus Peenemünde zu übernehmen, sobald einer der Stollen fertig war, erschien überflüssig. Tatsächlich wurde daraufhin Anfang Mai 1944 entschieden, dass sich die Prüfstände in der „Anlage B“ befinden sollten.

(vgl. Freund, 1989, S. 71)

Der Zeitpunkt für die geplante Fertigstellung der „Anlage A“ wurde zu früh angesetzt. Es war unmöglich dieses große Bauvorhaben in Ebensee zeitgerecht abzuschließen. Auch weitere festgesetzte Termine wurden nicht eingehalten und es wurden immer wieder Veränderungen am Bauplan vorgenommen.

(vgl. Freund, 1989, S. 74)

"Es ist nun die Frage aufzuwerfen, ob überhaupt noch Seiten der Entwicklung Interesse an der Weiterverfolgung des nur für die Kriegszeit vorgesehenen Vorhabens besteht. Hat es einen Sinn, heutzutage bei der angespannten Gesamtlage Projekte zu verfolgen, die erst Ende 45 oder Anfang 46 zum Tragen kommen, die außerdem hinsichtlich ihrer technischen Zweckmäßigkeit sehr problematisch sind? Wäre Zement eine Stelle, die angesichts der Luftlage in absehbarer Zeit bezogen werden könnte, so wären die technischen Mängel noch in Kauf zu nehmen."
(Freund, 1989, S. 77-78)

Am 10. Juli 1944 wurde von Hitler und Speer entschieden einen Teil des Bauprojektes für die Erzeugung von Panzergetrieben zu benützen.

Man einigte sich, dass eine Fertigstellung höchstwahrscheinlich nicht vor 1945 stattfinden konnte, was ein großes Problem hinsichtlich des Plans Peenemünde nach Ebensee zu verlagern darstellte. Langsam kamen bei allen Beteiligten Bedenken über das „Projekt Zement“ auf. Die Arbeiten an den Stollenanlagen waren im Juni 1944 schon sehr weit entwickelt. Trotzdem wurde das ursprünglich geplante Vorhaben in Ebensee aufgegeben. Speer schlug dem Führer daraufhin vor die Stollen für die Erzeugung von Panzergetrieben zu nutzen. Aufgrund der momentanen Verhältnisse an der Front, das Näherrücken der Alliierten und kriegswirtschaftliche Prioritäten hat es eine dringende Veränderung gebraucht. Es erschien überzeugender, die Stollen vorübergehend zu nutzen, als auf die Verlegung der Forschungsanstalt Peenemünde zu warten.

(vgl. Freund, 1989, S. 87-88)

"Der Führer ist damit einverstanden, daß 'Zement' für den Bau von Panzer-Getrieben verwendet wird. Ich habe ihn vorher darauf aufmerksam gemacht, daß an die Auswertung der Entwicklungsarbeiten und Versuche der A4, die in 'Zement' ab Februar 1945 durchgeführt werden sollen, nicht vor Ende 1945 gedacht werden kann. Der Führer stimmt dem Vorschlag zu, nachdem er nochmals betont, daß alle diese weitreichenden Programme nicht zu verantworten seien, und legt fest, daß die Getriebe-Fertigung in 'Zement' einziehen kann."
(Freund, 1989, S. 88)

Durch gezielte Bombardierungen der Alliierten auf die Treibstofflager wurde entschieden, dass „Anlage A“ zu einer Raffinerie werden sollte. „Anlage A“ wurde belegt vom sogenannten „Geilenberg-Programm“. Da die deutsche Heeresführung enorme Probleme mit der Treibstoffversorgung hatte, wurde Edmund Geilenberg beauftragt diese zu reorganisieren beziehungsweise sicherzustellen.

(vgl. Freund, 1989, S. 89)

Laut Herr Dr. Quatember hieß die Firma, welche dafür zuständig war, Rheania-Ossag. Da soll es sich um einen deutschen Ableger des heutigen Shell Konzerns gehandelt haben.

(Herr Dr. Wolfgang Quatember, außerhalb des Interviews)

Durch den immer stärker werdenden Druck der Alliierten musste die NS-Führung, die ausgelagerten Produktionen, aus den Gebieten der vorrückenden Alliierten wieder an ihre Ursprungsstellen zurückversetzen. Nachdem das Raketenprojekt in Ebensee aufgegeben wurde, wollten viele der großen lokalen Firmen ihre Produktionsstätten in die Stollen verlegen, um nicht länger ungeschützt den Luftangriffen ausgesetzt zu sein.

(vgl. Freund, 1989, S. 91)

Im Dezember 1944 wurde beschlossen, dass die Steyr-Daimler-Puch AG in einen Teil der Stollenanlagen einziehen darf. Die Rüstungsfirmen, wie z.B. auch die Nibelungenwerke zogen nun in die „Anlage B“ ein. In den Stollen 4 und 5 der „Anlage B“ wurden daraufhin über 200 Produktionsmaschinen für die Herstellung von Motor- und Getriebeteilen wie z.B. Bremsstrommeln aufgestellt, wo die Firma „Steyr-Daimler-Puch AG“ nun ihre Produktion fortsetzen sollte.

(vgl. Verein Widerstandsmuseum Ebensee, 1997, S. 26)

11.4 Steyr-Daimler-Puch AG

Auf den Steyr-Daimler-Puch AG Konzern würde ich in dieser Arbeit gerne näher eingehen, da dieses Unternehmen einen großen Beitrag zur deutschen Kriegswirtschaft geleistet hat.

Die Steyr-Daimler-Puch AG, welche auch unter der Abkürzung „SDP“ bekannt war, hatte ihren Hauptsitz in Steyr und wurde während der Kriegszeiten eine der größten Rüstungskonzerne in Österreich. Diese Firma produzierte unter anderem in Ungarn, danach wurden die Produktionsstellen auf die unterirdischen Anlagen zweier Außenlager von Mauthausen aufgeteilt. Zu diesen zählen die unterirdischen Anlagen „Quarz“ in Loosdorf bei Melk und die unterirdischen Anlagen „Zement“ in Ebensee.

(vgl. Perz, 1991, S. 185)

Durch den Einbau der SDP in die sogenannten Reichswerke „Herrmann Göring“ wurde auch eine Neuvergabe des Vorstandes beansprucht. Eine große Rolle spielte in den kommenden Jahren der neue Generaldirektor und Vorstandsvorsitzender Dr. Georg Meindl, welcher bereits am 15. März 1938 zum Generaldirektor der SDP beordert wurde.

(vgl. Perz, 1991, S. 46)

Die Deprivation an Facharbeitskräften, die sich durch die Einstellung von nicht deutschen Arbeitskräften, nicht beheben ließ, war einer der primären Gründe wieso Firmen, wie SDP fachkräftige KZ-Gefangene als Arbeiter bevorzugten. Die SDP wurde ebenfalls zu einer der ersten deutschen Firmen, welche KZ-Häftlinge heranzog. Der Grund, wieso die SDP als einer der ersten Konzerne in Österreich Zwangsarbeiter aus Konzentrationslagern beziehen durfte, ist höchstwahrscheinlich auf Meindls harmonischen Kontakt zur SS herzuleiten.

(vgl. Perz, 1991, S. 95-97)

Die neuen Vorsitzenden machten sich zur Aufgabe, das Unternehmen durch die Aufrüstung zu vergrößern. Die Produktion von Kriegsgerät sollte zum Hauptzweig ausgebaut werden, welcher durch den Kriegsbeginn einen enormen Aufschwung erfuhr. Dazu wurden Anlagen dementsprechend umgebaut beziehungsweise neu gebaut und damit die Produktion der SDP hauptsächlich für den militärischen Bereich genutzt. Die Anfrage für Rüstungsgüter wurde höher, daraufhin reagierte die SDP mit vergrößerten Produktionsmengen, welche sich auf Panzer, Flugzeuge, Kraftfahrzeuge, Gewehrproduktion und Wälzlagerproduktion konzentrierte

(vgl. Perz, 1991, S. 52)

Schließlich wurden im März 1944 die ersten Bauvorhaben des Geheimprojektes „Quarz“ unmittelbar bei Melk initiiert, dafür mussten ebenso unzählige KZ-Häftlinge eine unterirdische Fabrik für die Steyr-Daimler-AG errichten. Der Gedanke dahinter war, dass die Rüstungsproduktion ungestört weitergeführt werden konnte und neben Ebensee ein weiterer Produktionsstandort der großen Nachfrage gerecht werden konnte.

(vgl. Perz, 1991, S. 215)

11.5 Die Erdölraffinerie

Eines der primären Ziele der Nationalsozialistischen-Führung war die Sicherung von Mineralöl und dessen Produkten. Nach dem Verlust der Treibstoffquellen in Rumänien durch die russische Besatzung geriet die SS in Bedrängnis. Nun wurden alle Erwartungen auf das „Geilenberg-Programm“ gerichtet. Man versucht die von den Alliierten zerstörten Treibstoffwerke zu rekonstruieren.

(vgl. Freund, 1989, S. 90-91)

Der sogenannte „Mineralölsicherungsplan“, welcher unter Empfehlungen von Carl Krauch entstand, versprach die maximale Sicherung von Treibstoff in den vorhandenen Anlagen. Da es für neue Bauprojekte keine Zeit gegeben hatte, verwendete man bereits gebaute Stollen. Schnell wurde entschieden eine Erdölraffinerie in den Stollen von Ebensee einzurichten. Aus finanziellen Gründen hielt man dieses Vorhaben zuvor als undenkbar. Flugzeugbenzin konnte man in den Stollen nicht produzieren aber die Verarbeitung von Erdöl war durchaus möglich. Neben der Panzergetriebeherstellung zog nun auch die Erdölraffinerie in Ebensee ein.

(vgl. Freund, 1989, S. 91-93)

*„Das Ergebnis der Besichtigung war der Plan, sämtliche 16 für den österreichischen Raum vorgesehenen "Ofen"-Destillationsanlagen ("Ofen" war der Deckname für kleine primitive Rohöldestillationsanlagen) dort unterzubringen. 150 Zwei Schmierölraffinationsanlagen (Tarnbezeichnung "Dachs") und eine Crackanlage (Tarnbezeichnung "Taube") für die Verarbeitung der Rückstände aus den 16 "Ofen"-Anlagen waren zunächst ebenfalls für Ebensee vorgesehen.“
(Freund, 1989, S. 94)*

12 Widerstand und Befreiung in Ebensee

12.1 Widerstand durch die Gefangenen

In der Regel war die Möglichkeit Widerstand zu leisten in den Konzentrationslagern sehr gering. Neben meinen Interviewfragen berichtete mir Herr Dr. Quatember von einer erschütternden Geschichte über einen Widerstands-Akt der Häftlinge in Ebensee kurz vor der Befreiung. Diesen Bericht möchte ich gerne in meiner Arbeit wiedergeben.

Am Vortag, dem 4. Mai 1945 wird von der SS beordert, dass sich alle Häftlinge im Konzentrationslager Ebensee am Morgen des 5. Mai 1945 auf dem Appellplatz befinden sollen. Der Kommandant hält eine Rede, in der er die Häftlinge auffordert in die Stollen zu gehen, weil es zu ihrem eigenen Schutz diene. In den Stollen sollen sich Nahrungsmittel befinden und er möchte, dass die Häftlinge gesund zu ihren Familien zurückkehren. Das Lager soll verteidigt werden gegen die näher rückenden alliierten Streitkräfte und die Arbeiter sollen sich in Sicherheit begeben.

Es gab ein illegales Häftlingskomitee in Ebensee, welches aus fünf Häftlingen bestand. Dieses Häftlingskomitee warnte die Häftlinge am Vortag über das wahrscheinliche Vorhaben der SS und, dass sie sich weigern sollen. Das passierte auch tatsächlich, obwohl die meisten Häftlinge nicht einmal wussten, wogegen sie sich wehrten. Es gibt Vermutungen, dass die Mitglieder des Häftlingskomitees von dem Vorhaben der SS wusste, da es einen Informanten gegeben hat.

Anton Ganz, welcher wahrscheinlich vollkommen perplex gewesen sein muss, weil die Häftlinge dem Befehl nicht Folge leisten wollten, sprach daraufhin über ein Megafon. Er sagte, dass wenn sie nicht in die Stollen gehen, sei es ihr eigener Schaden. Wenige Stunden danach, waren die SS-Leute abgezogen, um nicht den Alliierten-Truppen in die Hände zu fallen.

(Herr Dr. Quatember, außerhalb des Interviews)

Später fand man heraus, dass die Stolleneingänge mit Sprengstoff bestückt waren und die SS vorhatte die Stollen in die Luft zu sprengen, um damit dem Feind weder technische Ausrüstung noch Arbeiter zu überlassen. Laut einer anderen Quelle gibt es keine Beweise dafür, dass es einen „zentralen Befehl“ gab zusammen mit der Sprengung der Stollen auch die Häftlinge zu ermorden. Sicher ist aber, dass die Stollen gesprengt werden sollten, bevor die Alliierten das Lager und die Stollen entdeckten.

(vgl. Freund, 1989, S. 409-417)

12.2 Befreiung und Evakuierung

Die lang ersehnte Befreiung der Häftlinge erfolgte am 6. Mai 1945 um circa 14 Uhr 50. Einige Mitglieder der Bewachungsmannschaft, die noch vor Ort waren und nicht geflüchtet waren, sollen sich auch nicht gegen die Amerikaner gewehrt haben.

(vgl. Freund, 1989, S. 422-423)

„Die Befreier des Konzentrationslagers Ebensee gehörten der 3. Cavalry Group (mechanized) unter dem Kommando von Col. Polk an. Die 3. Cavalry Reconnaissance Squadron unter Lt. Col. Wallach hatte den A-Troop, kommandiert von Cpt. Howk, Richtung Ebensee entsandt. Sergeant Persinger kommandierte den ersten der beiden Panzer, die auf den Appellplatz einfuhren, der zweite Panzer stand unter dem Befehl von Sergeant Pomante, 136 Die F-Company erhielt die Aufgabe, für die befreiten Häftlinge zu sorgen.“
(Freund, 1989, S. 424-425)

Unmittelbar nach der Befreiung brach großes Chaos im Lager aus. Lebensmittel wurden sinnlos verschwendet, Häftlinge schossen aufeinander mit geplünderten Waffen der SS und suchten den Ort Ebensee auf, um dort Nahrungsmittel zu stehlen. Deshalb wurde von der amerikanischen Besatzungsbehörde eine „Häftlingsmiliz“ ins Leben gerufen, die für Ordnung im Lager und der Gegend sorgen sollte.

(vgl. Freund, 1989, S. 429-430)

Das „UNRRA Team 122“ und das 30. amerikanische „Feldhospital“ trafen zwei Tage nach der Befreiung in Ebensee ein, um die befreiten Häftlinge zu betreuen.

(vgl. Freund, 1989, S. 435)

Trotz Bemühungen der Amerikaner die Häftlinge schnellstmöglich medizinisch und mit Nahrung zu versorgen, starben viele Häftlinge auch noch nach der Befreiung.

(vgl. Freund, 1989, S. 432)

Schließlich gingen ab dem 16. Mai Transporte in die Heimstaaten der Insassen zurück. Alle Häftlinge, die nicht rücktransportiert wurden, sind höchstwahrscheinlich selbstständig in ihre Ursprungsländer zurückgekehrt, sofern sie dazu in der Lage waren. Natürlich gab es auch Häftlinge, welche sich ihre Rückkehr nicht gewünscht haben und in Ebensee geblieben sind. Im Jahre 1946 sollen sich noch ungefähr 1400 Polen und 350 Juden (nach Kategorien der NS) in Ebensee befunden haben.

(vgl. Freund, 1989, S. 444-445)

13 Kriegswirtschaft in Oberösterreich im Zweiten Weltkrieg

13.1 Vor dem Zweiten Weltkrieg

Die Bedeutung Österreichs, für die deutschen Autarkie- und Aufrüstungspläne wurde eine Zeit lang durch die vorherrschende nationale Propaganda verschleiert. Allerdings gab es Untersuchungen, die zeigten, dass Österreich bereits sehr früh Ziel deutscher wirtschaftlicher Expansionsbestrebungen war. Gegen Ende des Jahres 1937, als die übermäßige Aufrüstung Deutschlands an ihre natürlichen Grenzen stieß und es zu ersten größeren Problemen kam – insbesondere in Form einer gereizten „Devisenlage“, einem Rückgang der für den Krieg sehr wichtigen Rohstoffvorräte und Knappheit an Arbeitspersonal und Produktionskapazitäten – entschied Hitler, das Vorhaben zur Ausdehnung der deutschen Rohstoffressourcen in die Tat umzusetzen. Österreich bot viele Ressourcen, welche für die Kriegswirtschaft in Deutschland benötigt wurden.

(vgl. Schausberger Norbert 2014)

13.2 Während des Zweiten Weltkrieges

In Österreich gab es Rohstoffe wie Eisenerz, Holz, Magnesit und Erdöl sowie 600.000 arbeitslose Personen, unter diesen hochqualifizierten Arbeitskräften, sowie viele stillgelegte Industriestandorte. Zudem verbesserte sich die strategische Lage des Deutschen Reiches erheblich im Falle einer Besetzung Österreichs.

Die Bedeutung der österreichischen Ressourcen für die deutsche Kriegswirtschaft wurde durch die unmittelbar nach dem Einmarsch der deutschen Truppen am 12. März 1938 ergriffenen ökonomischen und militärischen Handlungen bestätigt.

Das von Hermann Göring als Beauftragtem für den Vierjahresplan verkündete "Aufbauprogramm für Österreich" beabsichtigte, die Leistungen in allen Bereichen kriegswichtiger Industrieproduktion auszubauen. Im Bergwesen wurde die Erschließung mit der Übergabe der Aktienmehrheit des bedeutendsten Bergbau- und Industriekonzerns der Ostmark, der Alpine Montan-Gesellschaft, in den Besitz der Reichswerke AG Hermann Göring gebracht.

(vgl. Schausberger Norbert 2014)

Die Einnahme der österreichischen Schwer- und Metallindustrie war für die deutsche Wirtschaft von großer Bedeutung, da die Edeltahlerzeugung, die in Österreich stets eine besondere Rolle hatte, hauptsächlich als Lieferant der Rüstungsindustrie fungierte. Die Umstellung dieses Sektors auf die Erzeugung von Militärausrüstung war eine der ersten Handlungen nach dem Anschluss. Die zwei bedeutendsten Rüstungsprojekte, die bereits noch 1938 in Auftrag gegeben wurde, zeichneten bereits den zukünftigen Fokus der Rüstungsindustrie in der Alpenrepublik ab: Dies waren die Reichswerke Hermann Göring in Linz als Hüttenprojekt mit einer später als Erweiterung dazu gegebenen Panzerwerk, sowie die Wiener Neustädter Flugzeugwerke, welche als „Lizenzbetrieb“ der Messerschmitt-Werke agierten. Letztendlich ist auch das spezielle Interesse an der chemischen Produktion zu erwähnen, da es in der „Pulver- und Sprengstoffherzeugung“ bereits damals mehrfach zu deutlichen Problemen mit der Versorgung kam. Auf Initiative der IG-Farben und der Dynamit-Nobel-AG wurde die Leistungsfähigkeit der Produktion der österreichischen Betriebe umgehend erweitert.

Die international angespannte Lage nach der Einnahme des Sudetenlandes durch Deutschland spiegelte sich im "großen Rüstungsprogramm" vom 14. Oktober 1938 wider, in dem Göring unter anderen Dingen die Forderung stellte, die Luftwaffe sei "schnellstens zu verfünffachen" und dass für das Militär "große Mengen an Angriffswaffen, insbesondere schwere Artillerie und Panzer, herzustellen" seien.

Daher machte die Luftrüstung die bedeutendste Entwicklung durch und die Wiener Neustädter Flugzeugwerke meldeten bereits drei Monate früher als zum ursprünglichen Anlauftermin am 30. März 1939 die "Fertigstellung des ersten allein aus den Mitteln der Ostmark" produzierten Luftfahrzeuges.

(vgl. Schausberger Norbert 2014)

14 Industriegründungen in Oberösterreich

Oberösterreich wurde immer mehr zum „Heimatgau des Führers“. Linz erhob sich zur „Heimat- und Patenstadt“ Adolf Hitlers und rückte in Rang und Ansehen zu einer der fünf Führerstädte des Deutschen Reiches vor. Die Stadt Wels war auch bekannt unter dem Namen „Stadt der Bewegung“ und als solche „Patenstadt von Hermann Göring“. Die bis zu dem Zeitpunkt wohl wichtigste Rüstungsstadt des Landes, Steyr, durfte als neues „Rüstungszentrum“ und sogenanntes „Industriekraftfeld“ sowie Heimstadt des Gauleiters August Eigrubers, eine Aufwertung erfahren. Ebenso wurde Hitlers Geburtsort, Braunau, sowie Leonding, wo des Führers Eltern begraben wurden, aufgewertet.

(vgl. Sandgruber, 2009)

14.1 Wirtschaftliche Traditionen Oberösterreichs im Bundesstaat Österreich

Im Gegensatz zu damaligen Behauptungen war die Industrie Oberösterreichs ganz und gar nicht bedeutungslos und altmodisch. In Oberösterreich, wo es bereits lang bestehende „industrielle Tradition“ gab, konnte bereits mehrere Jahre vor dem Anschluss wirtschaftlich ein Trend nach oben verzeichnet werden. Als Beispiel kann man die Papierfabrik Lenzing oder auch die Steyr Werke nennen.

Die wirtschaftliche Umstrukturierung des Landes begann ohne Verzögerung direkt nach dem Anschluss. Unternehmen, die der Grundstoffherstellung, wie Stahl, Chemie, Aluminium oder Zellstoff dienten, wurden gefördert. Dadurch kam es zwar zu keiner Industrialisierung als solche, allerdings kam es dadurch sehr wohl zu wichtigen strukturellen Veränderungen bei Großunternehmen, Grundstoffindustrie und Staatswirtschaft. So ließ sich ein Anstieg von Beschäftigten von knapp 35% innerhalb von 6 Jahren verzeichnen. Große Projekte wurden finanziell gefördert, für die Verbesserung von Klein- und Mittelbetrieben stand im Vergleich zu Großprojekten wenig Geld zur Verfügung.

Die enorme Nachfrage von Seiten des Staates führte zu falscher Zuordnung von beschränkten Ressourcen im privaten Sektor sowie im Bereich der Endprodukte.

(vgl. Sandgruber, 2009)

14.2 Grenzenlose Investitionen und NS-Gründungen

Große Investitionen begannen sich zu häufen in einem zunehmend unterdrückenden autoritären Regime, Wahn und der Verlust von Realität wurde zu einem Dauerzustand. Dies zeigte sich vor allem in einer Überschätzung mancher Projekte als auch in der unrealistischen Hoffnung auf viele Wunder. Hans Kehrl pflegte folgenden Wahlspruch: *„Geld spielt keine Rolle.“* Damit schloss er sich Hermann Göring an, welcher bereits im Jahr 1936 verkündete:

„Wenn wir morgen Krieg haben, müssen wir durch Ersatzstoffe uns helfen. Dann wird Geld keine Rolle spielen.“
(Sandgruber, 2009)

Die Beschäftigungspolitik der Nationalsozialisten war denkbar einfach: statt sparsam mit Geld umzugehen, war die Denkweise geprägt von grenzenlosen Ausgaben. Diese Art der Politik, die auf sämtliche Kosteneffizienzüberlegungen vergaß, erreichte jedoch ihre Grenzen. Jene Grenzen wurden im Dritten Reich nicht nur durch die kurze Dauer der NS-Führung, sondern auch durch die Aufnahme der Kriegswirtschaft verhüllt, sowie durch das diktatorische, imperialistische und rassistische Wesen der Nationalsozialisten. Projekte konnten prompt begonnen werden, weil das Zwangsregime ohne Rücksicht sich Grund und Liegenschaften aneignen, sowie Menschen zur Zwangsarbeit verpflichten und das gesamte Volk zum Sparen zwingen konnte. Die Kosten dafür wurden auf bestimmte Gruppen in der Bevölkerung sowie eroberte Länder übertragen.

(vgl. Sandgruber, 2009)

Zu den großen NS-Gründungen gehörten: Stickstoffwerke Ostmark, Aluminiumwerke Ranshofen (Mattigwerk), Kugellagerwerk Steyr/SDPAG.

Die Lenzing AG hat ihre Investitionen von Juni 1938 bis Dezember 1944 mit 92 Millionen Reichsmark berechnet. Im Zeitraum zwischen 1938 und 1944 wurden in den Hermann Göring Werken etwa 600 Millionen RM investiert, in die Stickstoffwerke etwa 60 – 80 Millionen.

Die Summe der Baukosten in Ranshofen betragen in etwa 130 Millionen RM. Die direkten Investitionen des Kugellagerwerks Steyr beliefen sich zwischen 1938 und 1944 auf ungefähr 328 Millionen RM.

(vgl. Sandgruber, 2009)

15 Reichswerke Hermann Göring

15.1 Gründung und Geschichte

In Berlin wurde auf Wunsch von Hermann Göring in seiner Funktion als Beauftragter des sogenannten Vierjahresplanes, am 15. Juli 1937 die „Reichswerke Aktiengesellschaft für Erzbergbau und Eisenhütten Hermann Göring“ gegründet. Der Hauptsitz dieser Firma war in Berlin und Paul Pleiger wurde vom Gründer zum Hauptvorstandsmitglied ernannt.

Die Produktion fand hauptsächlich in der Gegend von Braunschweig statt. Ein beachtlich großes Hüttenwerk wurde in Salzgitter erbaut. Dieses gehörte zum Vierjahresplan und sollte die wirtschaftliche Selbstständigkeit sicherstellen.

(vgl. Rathkolb, NS-Zwangsarbeit am Standort Linz, 2001, S. 34)

„Mit den steuerlichen Einkünften aus den Hermann Göring Werken sei die Zukunft von Linz für alle Zeit gesichert. Ich bin doch sehr froh, dass ich mich für diesen Plan entschieden habe, weil ich immer wollte, dass das Hüttenwerk das wirtschaftliche Rückgrat der Stadt Linz werde.“ Adolf Hitler bei einem Besuch der Hütte Linz im Frühjahr 1941.

(Speer, Spandauer Tagebücher, Frankfurt/Berlin/Wien 1975, S. 261)

Die Stadt Linz wies die optimale geographische Lage zwischen dem an Rohstoffen reichen Deutschland und dem steirischen Erzberg auf. Ein weiterer Nutzen für die Errichtung von Großkonzernen in Linz war die Nähe zu den Steyr-Werken, die bereits die Produktion von Fahrzeugen und Rüstungsgütern innehatte.

Ebenso wurde die Benutzung der Donau als Kanal, um die Versorgung des Raumes um Wien sowie die Versorgung von Südosteuropa mit Rüstungsgütern zu gewährleisten, überlegt.

(vgl. Rathkolb, NS-Zwangsarbeit am Standort Linz, 2001, S. 32 - 33)

Der Industriekomplex Reichswerke Hermann Göring in Linz wurde ab dem Jahr 1938 gebaut und begann 1941 schrittweise mit seiner Betriebstätigkeit. Da es sich hierbei um ein neues Unternehmen handelte, fehlte es an einer festen Stammebelegschaft. Außerdem übertraf die Größe der Linzer Großbetriebe deutlich das Angebot an Arbeitskräften auf regionaler und lokaler Ebene. Dies wurde noch durch fortlaufende Einberufungen von Militärpersonal im gesamten Deutschen Reich verschärft.

(vgl. Rathkolb, NS-Zwangsarbeit am Standort Linz, 2001, S. 13)

15.2 Entstehung von Konflikten

Der Beginn der Bauarbeiten der „Reichswerke Aktiengesellschaft für Erzbergbau und Eisenhütten Hermann Göring“, als untergeordnete Gesellschaft der „Reichswerke AG Berlin“ von 1937, wurde am 13. Mai 1938 eingeleitet.

Ein Jahr später, im März 1939, wurde die „Vereinigte Stahlwerke AG“ mit Sitz in Düsseldorf durch die Mehrheit zum Verkauf von 56 Prozent des Aktienkapitals der „Österreichisch-Alpine Montangesellschaft“ an die Reichswerke „Hermann Göring“ gezwungen. Noch im gleichen Jahr wurden die Reichswerke Linz und die Alpine Montangesellschaft zusammengelegt und bildeten die Alpine Montan Aktiengesellschaft „Hermann Göring“ Linz.

Zwei Jahre später, 1941, ändert sich der Firmenname auf „Reichswerke Aktiengesellschaft Alpine Montanbetriebe Hermann Göring Linz“.

Zum Generaldirektor wurde Paul Pleiger von der Generalversammlung ernannt, sein Vertreter wurde Hans Malzacher von der Alpine Montangesellschaft. Somit erfuhr Linz als Standort eine massive Aufwertung.

(vgl. Rathkolb, NS-Zwangsarbeit am Standort Linz, 2001, S. 37)

15.3 Standorte der RWHG

Zu den Berliner Reichswerken gehören allein am Standort Linz fünf weitere Unternehmen. Das Mutterunternehmen aller Firmensitze in Österreich, die „Reichswerke Alpine Montan, die Hütte Linz, die Stahlbau GmbH, die Eisenwerke Oberdonau GmbH, sowie die Versorgungsbetriebe der Hütte Linz.“

(vgl. www.voestalpine.com, 27.12.2023)

Als Folge des Anschlusses 1938, veränderte sich auch die ökonomische Lage der Stadt Linz. Die Landeshauptstadt wurde zur „Patenstadt des Führers und deutschen Reichskanzlers Adolf Hitler“ erhoben. So galt Linz gemeinsam mit Hamburg, München, Berlin und Nürnberg als eine der 5 Führerstädte, welches den guten Ruf der Stadt beeinflusste.

(vgl. Rathkolb, NS-Zwangsarbeit am Standort Linz, 2001, S. 25)

Im Laufe des Bauvorhabens der Reichswerke in Linz probierten diese die Alpine Montangesellschaft an sich zu reißen, um Rohstoffe zu garantieren. Es wurde mit Verhandlungen begonnen. Sowohl der Beauftragte von Hermann Göring, Paul Pleiger, als auch Albert Vögler, der als Generaldirektor der Alpine Montangesellschaft handelte, blieben hart. Unter massivem Druck veräußerten die Vereinigten Stahlwerke 56% ihre Aktien an die Reichswerke Hermann Göring und die Reichswerke Hermann Göring bekamen das, was sie erreichen wollten.

So zählten zu der „Reichswerke AG Alpine Montan AG Hermann Göring Linz“ nachfolgende Zweigniederlassungen: Linz, Wien (Verwaltungsniederlassung), Ternberg, Traisen, Radmer, Neuberg, Gloggnitz, Eisenerz, Seegraben, Krieglach, Kindberg, Donawitz, Leoben, Fohnsdorf, Judenburg, Zeltweg, Köflach, Graz, Hüttenberg, und Ferlach.

(vgl. Rathkolb, NS-Zwangsarbeit am Standort Linz, 2001, S. 36-37)

In Linz zählten zu den Reichswerken Hermann Göring Berlin fünf Unternehmen von unterschiedlichem Ausmaß: die Hauptniederlassung der „Reichswerke Alpine Montan“ als Mutterfirma aller Standorte in Österreich, die „Hütte Linz“, die „Stahlbau Linz“ als Engineering – und Montagebetrieb zur Errichtung der Werke, die „Eisenwerke Oberdonau“ sowie die Versorgungsbetriebe der „Hütte Linz“, welche die Angestellten mit Nahrungsmitteln, Kleidung und anderen Artikeln ausstattete.

(vgl. Rathkolb, NS-Zwangsarbeit am Standort Linz, 2001, S. 325)

15.4 Aufgaben und Produktion

Die Eisen -und Stahlindustrie in Linz wurde als Zeichen für Industrialisierung während des Zweiten Weltkriegs gesehen. Die Unternehmen, die in dieser Zeit entstanden sind, sind auch heute noch von großer Bedeutung für die lokale Wirtschaft.

Das umfangreichste Projekt, welches von den Nationalsozialisten in der Region der Ostmark unternommen wurde, trug den Titel „Hütte Linz“, welches nicht zu Ende geführt wurde, da am gleichen Gelände ein noch viel bedeutenderes Projekt für die Herstellung von Panzern entstanden ist, dieses war eines der größten Projekte des „Dritten Reiches“.

(vgl. Rathkolb, NS-Zwangsarbeit am Standort Linz, 2001, S. 16)

Der Generalsekretär der Reichswerke Paul Pleiger stellte die Grundkonzeption der Reichswerke wie folgt dar:

- 1) Unabhängigkeit der deutschen Eisenindustrie von Bezug von Erz aus dem Ausland.
- 2) Steigerung der deutschen Roheisen- und Stahlproduktion mit dem Ziel der Führungsposition des Deutschen Reiches in der Eisenindustrie Europas.
- 3) Entwicklung des wichtigsten Großunternehmens in Europa inklusive der Übernahme der politischen und wirtschaftlichen Führungsposition der deutschen Bergbauindustrie.

In und um Linz wurden noch mehrere Einrichtungen für die Produktion von Militärausrüstung gegründet. So zum Beispiel die „EWOD“, die Eisenwerke Oberdonau, welche ab 1940 die Herstellung von Panzerteilen übernahmen und in weiterer Folge sich zum gewaltigsten Panzerwerk entwickelten.

(vgl. Rathkolb, NS-Zwangsarbeit am Standort Linz, 2001, S. 41-42)

Der ergänzende Betrieb zu den Reichswerken waren die „Stickstoffwerke Ostmark“, welche im Norden von EWOD und der Hütte Linz erbaut wurden. Diese Werke produzierten Stickstoff, welcher bei der Produktion von Düngemitteln eine Rolle spielte. Im sogenannten „Pulver- Schnellplan“ wurde die Erzeugung von Sprengstoff mithilfe von Stickstoff zurechtgelegt. Auf Anweisung der Reichswerke AG für Waffen- und Maschinenbau Hermann Göring in Berlin wurde ab dem Jahr 1940 ein Betrieb namens „Nibelungenwerk“ 20 km von Linz entfernt, in St. Valentin, erbaut. Dieses hatte den Bau von sogenannten „Vollkettenfahrzeugen“, Panzern, als Ziel.

(vgl. Rathkolb, NS-Zwangsarbeit am Standort Linz, 2001, S. 43)

Im Jahr 1944 wurde beinahe eine Belegschaft von 18.000 Mitarbeitern erzielt, von diesen stammten etwa 62% aus dem Ausland (ohne KZ-Arbeiter mit einzurechnen). Dies zeigt jedoch nicht das volle Ausmaß der manuellen Arbeit, da auch Stellen einbezogen wurden, die in der Regel so gut wie kaum mit ausländischen Arbeitern besetzt waren. In bestimmten Sektoren der Hermann Göring Werke, wie zum Beispiel dem Stahlwerk, der Gießerei oder der Schmiede, betrug der Anteil ausländischer Arbeitskräfte daher in etwa 90%.

Der Umgang mit und die Anwerbung der Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen folgte gewissen Maßstäben in Bezug auf Rasse und Herkunft, die im gesamten Deutschen Reich bereits gängig waren: Benachteiligung aufgrund rassischer Rangordnung, hoher Leistungsdruck, Abstrafungen, Straflager und schlussendlich die Übergabe an die Gestapo oder die SS. Im gesamten Gau Oberdonau und in den Hermann-Göring-Werken

in Linz, war ein bedeutender Prozentanteil von sogenannten "Ostarbeitern" und "Ostarbeiterinnen", sowie Polen und Polinnen und KZ-Insassen, die zur Arbeit eingesetzt wurden, zu vermerken.

(vgl. Rathkolb, NS-Zwangsarbeit am Standort Linz, 2001, S. 13)

15.5 Rolle der RWHG in der Kriegswirtschaft

Die Erbauung der Betriebe in und um Linz war Teil des nationalsozialistischen Wirtschaftsaufbauprogramms und Wirtschaftspolitik. Zum einen waren Energiewirtschaft, Bergbau, Eisen- und Stahlindustrie sowie die Gewinnung von Rohstoffen im Zentrum der Bemühungen, wohingegen die Verbrauchsgüterindustrie an Bedeutung deutlich verlor. Zum anderen war trotz aller Entschlossenheit bei Errichtungen von Großindustriebetrieben, stets ein undurchsichtiges unklares finanzielles Förderungsprogramm zu bemerken, welches doch schlagartig sehr genau wurde, sobald es um Investitionssummen ging.

Für die Errichtung aller Bau- und Industriebetriebe wurden im Juli 1938 eine Summe von 650 Millionen Reichsmark zur Verfügung gestellt. Diese Summe war weitaus höher als die Kapazität der österreichischen Wirtschaft. Im Jahr 1939 wurde dies mit 800 Millionen Reichsmark noch übertroffen. Selbst nach Beginn des Krieges erarbeiteten die Wirtschaftsexperten Pläne für das weitere wirtschaftliche Wachstum.

(vgl. Rathkolb, NS-Zwangsarbeit am Standort Linz, 2001, S. 133-134)

“Es sind Angaben über die Kosten dieser Pläne vorhanden”, hieß es in einer Studie zur nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik in Oberösterreich, “die Frage nach der Aufbringung der Mittel scheint dagegen nirgends auf. [...] Schlussendlich sah das NS-Regime vor, anderen Völkern die Schuldenlast für die gigantischen Ausgaben aufzubürden.”

(Moser, Beschäftigungspolitik im Dritten Reich, WISO, S. 119)

Am 15. Mai 1945 wurde die erbaute Anlage auf ihren Wert geschätzt, welcher rund 196 Millionen Reichsmark betrug. Nimmt man in diese Rechnung noch alle durchgeführten Absetzungen dazu, werden in der Zeit von 1938 – 1945 Vermögenswerte von ungefähr 600 Millionen Reichsmark ersichtlich. Die Werke waren technisch sehr fortschrittlich und sogar so modern, dass man sie nach Ende des Krieges gut weiterführen konnte.

Die Bruttoeinnahmen aller Betriebe beliefen sich im letzten Kriegsjahr auf 285 Millionen Reichsmark, die Wertsteigerung waren gesamt 85 Millionen Reichsmark.

Somit erschufen die Werke einen Anteil von ungefähr 7-8% zum Bruttoregionalprodukt. Nach Ende des Zweiten Weltkrieges fehlte es sowohl an natürlichen Ressourcen, sodass diese Gewinne nicht mehr erreicht werden konnten, ein großer Teil der Wertsteigerung wurde aus der Rüstungsindustrie gewonnen, welche nicht mehr existierte.

(vgl. Rathkolb, NS-Zwangsarbeit am Standort Linz, 2001, S. 16)

Ohne Diensteinsatz von Fremdarbeitern wäre die Errichtung der Werke in der Stadt Linz und die Produktion der Militärausrüstung einfach nicht möglich gewesen. Der Arbeitsmarkt im eigenen Land konnte die Anzahl der benötigten Arbeitskräfte nicht zur Verfügung stellen. Das Maximum an Beschäftigten wurde 1944 erreicht. Im Jahr 1944 konnte man 6500 österreichische und deutsche Mitarbeiter verzeichnen, 13000 Arbeiter aus dem Ausland und Zwangsarbeiter, sowie 2200 Kriegsgefangene und 5500 Häftlinge aus Konzentrationslagern. Die Zwangsarbeiter aus dem Ausland wurden im Schnitt zwischen 20 – 25% schlechter bezahlt und mussten auch diverse Abgaben abziehen. Die SS bezahlten KZ-Häftlingen 50% des Lohnes einer üblichen Arbeitskraft. Kriegsgefangene erhielten in etwa 60%.

Nimmt man nun an, dass man Arbeitskräfte aus dem eigenen Land beschäftigt, hätte anstelle von Ausländern, so wären die Löhne zwischen 1939 und 1945 um insgesamt 40 Millionen RM höher gewesen.

(vgl. Rathkolb, NS-Zwangsarbeit am Standort Linz, 2001, S.16-17)

15.6 Enteignungen und Schandtaten

Als Folge des „Anschlusses“ 1938 erfolgten Fälle von Zwangsenteignungen, Fahndungen und Tötungen ausgegrenzter Gruppen innerhalb der Bevölkerung.

(vgl. www.zivildienst.at, 27.12.2023)

Ausnutzung der Juden, Übernahme ihrer Besitze und Güter in die „arische Volkswirtschaft“, Sklaverei, Unterdrückung anderer Volksgruppen in Offensivkriegen, dies war der Kurs der damaligen nationalsozialistischen Politik.

(vgl. Rathkolb, NS-Zwangsarbeit am Standort Linz, 2001, S. 134)

15.7 Anteil der Zwangsarbeit an der Kriegswirtschaft

Arbeitsverpflichtung und Sklaverei standen im Zentrum der nationalsozialistischen Arbeitsmarktpolitik. Man war der Meinung, die Ausgaben der Machtpolitik könne man auf die bezwungenen und geschlagenen Völker abschieben, durch Ausnutzung von unterworfenen Gebieten und durch die erzwungene Überstellung ausländischen Arbeitspersonals nach Deutschland.

Die Zahl der ausländischen Arbeitskräfte und Zwangsarbeiter war in Oberösterreich verhältnismäßig höher als im verbleibenden „Reichsgebiet“. Begründen lässt sich das auf der einen Seite durch die massiven Industrialisierungspläne, welche dem Stellenmarkt Einiges abverlangten, auf der anderen Seite durch die einzigartige Position des Gebietes, welche die Industrieregionen für Angriffe aus der Luft durch die Alliierten lange Zeit unzugänglich machten und so diese in der letzten Phase des Krieges Oberösterreich zu einem der bedeutendsten Zentren für Rüstung emporhob.

Ursprünglich waren die ausländischen Arbeiter in der Bauwirtschaft tätig. Die Weiterentwicklung der Rohstoff – und Rüstungsindustrie wurde zunehmend von

Zwangsarbeitern ermöglicht. Die Anzahl der Zwangsarbeiter, die beschäftigt waren, stieg in der Jahresmitte 1942 von 14% auf 39% in der Jahresmitte 1944.

In der Wehrwirtschaft betrug der Ausländeranteil 50%, bei der Bahn waren es ebenso über 30%. Selbst bei der Agrarwirtschaft waren ausländische Arbeitskräfte und Gefangene des Krieges nicht mehr wegzudenken. Im Frühling 1944 stammten 42% aller Angestellten in der Agrarwirtschaft in Oberösterreich aus anderen Ländern.

(vgl. Sandgruber, oberösterreichische Nachrichten, 11. Juli 2009)

16 Zwangsarbeit in den RWHG

Begriffserklärung: Unter Zwangsarbeit versteht man Arbeit, die unter Druck ausgeführt wird, welcher nicht auf wirtschaftlichen Hintergründen basiert und mit Drohungen von Sanktionen verbunden ist.

(vgl. Zwangsarbeit.de, 26.12.2023)

Während der Errichtung und des Betriebens der „Reichswerke Hermann Göring AG Berlin“ in Linz wurde eine große Anzahl fremdländischer Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen eingestellt. Sowohl männliche wie weibliche Arbeiter, als auch junge Leute, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge aus über 30 Staaten.

(vgl. www.voestalpine.com, 26.12.2023)

Zigtausende Zwangsarbeiter, Gefangene und KZ-Sträflinge sind folglich in der oberösterreichischen Industriebranche, vornehmlich in der Linzer „Großindustrie“ beschäftigt worden. Zahllose ausländische Arbeitnehmer (oder „Fremdarbeiter“) waren an der Errichtung der Werke beteiligt.

(vgl. Rathkolb, NS-Zwangsarbeit am Standort Linz, 2001, S. 131)

Ab 1941 wurden die Reichswerke Hermann Göring nach und nach in Betrieb genommen, durch das überdimensionale Ausmaß der Werke und die Einberufung der eigenen Leute in den Krieg, herrschte ein Mangel an Arbeitspersonal seit der Inbetriebnahme der Werke.

(vgl. Fröhlich, Stefan, OÖ-Nachrichten, 31. Oktober 2014)

Nachdem die Anzahl örtlicher Arbeiter ausgeschöpft war, ergab sich als nächster Schritt nur mehr folgende Lösung: Arbeitskräfte aus dem Ausland. Schon vor Ausbruch des Krieges wurden in Linz Arbeiter aus dem Ausland für Bauarbeiten eingestellt.

(vgl. Rathkolb, NS-Zwangsarbeit am Standort Linz, 2001, S. 46)

Das Einsetzen von ausländischem Personal war essenziell für die Errichtung der Reichswerke in Linz sowie für die Wehrindustrie. Die dafür erforderlichen Arbeitskräfte waren in Österreich nicht vorhanden.

(vgl. Rathkolb, NS-Zwangsarbeit am Standort Linz, 2001, S. 16)

Von „Zwangsarbeit“ im Nationalsozialismus ist daher dann die Rede, wenn nicht wirtschaftlicher Druck maßgebend dafür war, dass jemand unabhängig von Beruf und eigenen Fähigkeiten, sondern wegen seines Abkommens, seiner Rasse und seines Glaubens, arbeitete. Die Lebensbedingungen der Arbeitskräfte aus dem Ausland waren selbst unter den Zwangsarbeitern äußerst unterschiedlich. Dies ist besonders zutreffend, wenn man dazu noch die Zwangsarbeit von Juden oder die Zwangsarbeit von KZ-Insassen dazu zählt.

(vgl. Rathkolb, NS-Zwangsarbeit am Standort Linz, 2001, S. 47)

16.1 Herkunft der Zwangsarbeiter

Bezüglich Herkunft der Zwangsarbeiter gab es eine umfassende Analyse. Diese basierte auf Mitarbeiterakten, die auf dem Areal, wo heute die Voest Alpine AG in Linz steht, gefunden wurden. Dieses Datenverzeichnis wurde durch verschiedene auswärtige Unterlagen ergänzt, wobei die Angaben zu KZ-Häftlingen rein aus auswärtigen Nachweisen stammten.

(vgl. Oliver Rathkolb, NS-Zwangsarbeit am Standort Linz, 2001, S. 14)

Folgende Bereiche wurden ausgewertet: Nationalität, Geburtsjahrgänge, Familienstand, Betriebe und Unterbetriebe/Abteilungen, Ein- und Austritte, Austrittsgründe, Unfälle und Todesfälle, (einschließlich jener Beschäftigten, die bei Bombenangriffen starben oder verwundet wurden), Strafgründe und Strafmaßnahmen, Verteilung nach Wohnlagern, Urlaube und Heimreisen sowie als besonders gepeinigter Gruppe, die KZ-Häftlinge.

(Rathkolb, NS-Zwangsarbeit am Standort Linz, 2001, S. 14)

Die höchste Zahl der Ausländer kam aus Italien, Frankreich, Russland, Ukraine, Tschechoslowakei, Griechenland, Bulgarien, den Niederlanden und Kroatien.

(vgl. Rathkolb, NS-Zwangsarbeit am Standort Linz, 2001, S. 14)

16.2 Entlohnung und Bestrafung

Die Ausgaben für KZ-Häftlinge wurden nicht in die Summen der Gehälter und Löhne der Unternehmensbilanzen mit einbezogen. Einzelne Kostenabteilungen registrierten die Abrechnungsvorgänge wie externe Dienstleistungen eines Unternehmens. Entlohnung selbst wurde an die Strafgefangenen keine ausbezahlt.

(vgl. Rathkolb, NS-Zwangsarbeit am Standort Linz, 2001, S. 338)

Fremdarbeiter erhielten geringere Löhne als inländische Arbeitskräfte. Besserverdienende Berufsklassen und Leitungspersonal (Manager) wiesen eine höhere Zahl an Inländern auf, als Angelernte und Hilfsarbeiter. Weibliche Arbeitskräfte wurden schlechter bezahlt als männliche.

(vgl. Rathkolb, NS-Zwangsarbeit am Standort Linz, 2001, S. 338)

Franzosen bekamen etwa 80-90% des durchschnittlichen Gehalts eines Arbeiters aus dem Inland, Belgier 75-80%, Polen 65-70%, Serben 60-70% und „Ostarbeiter“ noch viel weniger.

(vgl. Rathkolb, NS-Zwangsarbeit am Standort Linz, 2001, S. 73)

„Ostarbeiter“ war der Begriff der Nationalsozialisten für Arbeiter aus der Sowjetunion. Diese wurden gezwungen, ein Zeichen mit den Buchstaben „OST“ zu tragen. Ostarbeiter erfuhren noch schäbigeren Behandlung als Zwangsarbeiter aus übrigen Staaten.

(vgl. www.zwangsarbeit.de, 20.12.2023)

Das Einsetzen von Strafarbeitern (KZ-Häftlinge nicht dazu gezählt) bedeutete für die Werke im Zeitraum von 1938/39 bis 1945 eine Ersparnis von ungefähr 48 Millionen Reichsmark.

(vgl. Rathkolb, NS-Zwangsarbeit am Standort Linz, 2001, S. 340)

Die Strafen, die detailliert aufgeschlüsselt werden, reichten von Geldbußen und Ordnungsstrafen über „Strafantrag und Überstellung zur Gestapo“ bis zur Einweisung in ein KZ. Begründet werden diese Bestrafungen mit „Bummelei, Disziplinlosigkeit, minderwertiger Arbeit, Schlafen während der Arbeitszeit, vorzeitigem Entfernen vom Arbeitsplatz, Zuspätkommen, „Verlassen des Kranes“, „widerrechtlicher Benutzung eines Durchgangs“, Arbeitsvertragsbruch u. v. m.

(Rathkolb, NS-Zwangsarbeit am Standort Linz, 2001, S. 15)

Ein Höchstmaß an Arbeitsstunden wurde mit 72 Stunden pro Woche im Jahr 1944 erlangt. Verheerende Reinlichkeitsstandards und gewaltige Zeitnot für die auszuführenden Aufgaben führten zu einer erbarmungslosen Erschöpfung der Arbeiter.

(vgl. Rathkolb, NS-Zwangsarbeit am Standort Linz, 2001, S. 74)

16.3 Wohnverhältnisse, Lebensumstände und Verpflegung

Zwangsarbeiter und Ausländer waren folgendermaßen einquartiert: die Männer in Schlafsälen und die Frauen in sogenannten Stuben, welche hauptsächlich in Baracken in den Wohnlagern lagen. Eine Baracke war in etwa 40 x 8 Meter groß, umfasste fünf Räume und ein Waschzimmer, darin wohnten etwa 100 Arbeiter. Das Bad bestand aus zwei Waschgelegenheiten und zwei Toiletten.

In den RWHGs gab es bis zum Ende des Krieges für Arbeiter 18 Barackenlager. Manche dieser Lager wurden ohne Zulassung gebaut, was allerdings ohne Folgen blieb.

(vgl. Rathkolb, NS-Zwangsarbeit am Standort Linz, 2001, S. 79-80)

Arbeitskräften aus dem Ausland wurde bei Luftangriffen kaum Schutz angeboten. Ostarbeitern, Polen und Häftlingen war es wohl erlaubt, bei Luftanschlägen den Werksbunker zu begeben, aber nicht die Gemeinschaftsbunker, die allen zugänglich waren. Meist standen vor den Lagern primitive Schützengräben zur Verfügung, die kaum Absicherung boten.

Auch waren es ausländischen Arbeiter, die dazu gezwungen wurden, nach Luftangriffen die Aufräumarbeiten zu verrichten. Dies war sehr gefährlich.

(vgl. Rathkolb, NS-Zwangsarbeit am Standort Linz, 2001, S. 62)

Sexualität zwischen ausländischem Arbeitspersonal und deutschen Frauen und das Ausleben einer solchen war ein großes Thema und nicht geduldet bei den Nationalsozialisten. Ende des Jahres 1940 wurde aufgrund dessen die Erbauung eines Bordells veranlasst. Dieses wurde „Tschechenhaus“ genannt.

(vgl. Rathkolb, NS-Zwangsarbeit am Standort Linz, 2001, S. 90)

In den Reichswerken kam es zu zwei massiven Skandalen. Der Direktor der Versorgungsbetriebe wurde festgenommen wegen Unterschlagung und Täuschung.

(vgl. Rathkolb, NS-Zwangsarbeit am Standort Linz, 2001, S. 92)

„Lebensmittel wurden zu Unrecht bezogen bzw. doppelt angefordert.

[...] Abgesehen von Speisen, die aus verdorbenen Lebensmitteln zubereitet wurden, entsprach die Verpflegung auch mengenmäßig nicht den Vorschriften.“

(Oliver Rathkolb, NS-Zwangsarbeit am Standort Linz, 2001, S. 92)

Der zweite Skandal hatte mit dem Oberbürgermeister von Linz, Sepp Wolkerstorfer, zu tun. Er war für die Verpflegung der Zwangsarbeiter verantwortlich. Er wurde 1942 festgenommen, weil er 250.000kg Kartoffel verderben ließ.

(vgl. Rathkolb, NS-Zwangsarbeit am Standort Linz, 2001, S. 92-93)

16.4 Verfahren

In zwei bedeutenden Gerichtsverfahren der nationalsozialistischen Justiz, welche die Hermann-Göring-Werke involvierten, wurde ein Geflecht von moralischem Verfall und Fahrlässigkeit aufgedeckt. Im Rahmen dieser Enthüllungen wurde nachgewiesen, dass den Zwangsarbeitern und Zwangsarbeiterinnen erhebliche Mengen an Nahrung nicht ausgehändigt wurden. Eine Schlüsselfigur in diesem Zusammenhang war Sepp Wolkerstorfer, der einstige Oberbürgermeister der Stadt Linz und später stattdessen eingesetzte Direktor und Prokurist der Hermann-Göring-Werke. Nach bisherigen Erkenntnissen scheint die privilegierte "Führerstadt" jedoch regelrecht eine "Hauptstadt des moralischen Verfalls" gewesen zu sein, sei es in den Hermann-Göring-Werken, in der Magistratsbehörde der Stadt Linz beziehungsweise in den Behörden von Oberdonau.

Schon im Jahr 1946 übermittelte Simon Wiesenthal im Namen des Jewish Central Committee diverse Schreiben an die Vereinigten Österreichischen Eisen- und Stahlwerke (VOEST), in welchen er Ausgleichszahlungen für die Strafarbeit während des Krieges forderte. Die VOEST begründete ihre Ablehnung mit dem hohen Preis einer solchen Regelung, lehnte Zahlungen aus freiem Entschluss ab, blieb kompromisslos und wartete auf die Klage. Das Jewish Central Committee versuchte auch, Kontakt zu polnischen und ukrainischen Zwangsarbeitern aufzunehmen, doch eine Zusammenarbeit kam nicht zustande. Im Namen jüdischer KZ-Insassen, die als Zwangsarbeiter in den HGW misshandelt wurden, reichte Simon Wiesenthal im August 1947 vor dem Linzer Arbeitsgericht Klage ein, die jedoch abgewiesen wurde. Erst im Jahr 1998 begannen die verschiedenen zuständigen Stellen eine geänderte Haltung einzunehmen.

(vgl. Rathkolb, NS-Zwangsarbeit am Standort Linz, 2001, S. 13-14)

17 Gedenkstätte und Museum Voestalpine

Das Zeitgeschichte Museum in Linz ermöglicht einen deutlichen Blick in die Geschichte der Voestalpine. Das Museum ist allen ZwangsarbeiterInnen geweiht, die am Standort Linz in den Reichswerken Hermann Göring gelebt und gearbeitet haben. Das Zeitgeschichte Museum steht für die gewissenhafte Handhabung der Entwicklung des Konzerns der Voestalpine und reflektiert achtsam einen finsternen Teil unserer Geschichte.

(vgl. www.voestalpine.com, 26.12.2023)

18 Zusammenfassung

Unsere Diplomarbeit untersucht die Rolle der Kriegswirtschaft in Oberösterreich während des Zweiten Weltkriegs, wobei der Fokus auf folgenden drei Perspektiven liegt: dem Konzentrationslager Mauthausen, dem Nebenlager Ebensee und den Reichswerken Hermann Göring.

Das Konzentrationslager Mauthausen war eines der mächtigsten und berüchtigtsten Konzentrationslager im Dritten Reich. Diese Arbeit durchleuchtet die Arbeitsbedingungen der Häftlinge, ihre Zwangsarbeit in den umliegenden Steinbrüchen und die Verbindung zwischen dem Lager, der „Deutschen Erd- und Steinwerke GmbH“ und der Kriegswirtschaft.

Das Nebenlager Ebensee, ein Außenlager von Mauthausen, war ein Ort intensiver Rüstungsproduktionen. Insbesondere für die geheime V-Waffen-Entwicklung des Dritten Reiches. Diese Arbeit analysiert die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Häftlinge und ihre Rolle bei der Herstellung von kriegsrelevanten Gütern für die deutsche Kriegswirtschaft.

Die Reichswerke Hermann Göring, ein bedeutendes Unternehmen in der oberösterreichischen Rüstungsindustrie, spielten eine entscheidende Rolle in der Kriegswirtschaft. Diese Arbeit erforscht die Entstehung der Reichswerke, deren Rolle innerhalb des nationalsozialistischen Regimes, ihre Produktion von Rüstungsgütern und die Verwendung von Zwangsarbeitern während des Krieges.

Durch eine tiefgehende Analyse dieser drei Themen liefert die vorliegende Diplomarbeit einen detaillierten Überblick in die Kriegswirtschaft in Oberösterreich während des Zweiten Weltkriegs.

19 Ergebnisteile

19.1 Ergebnisteil (Melanie Monson)

Die Diplomarbeit untersucht die Kriegswirtschaft in Oberösterreich am Beispiel des Konzentrationslagers Mauthausen, dabei werden die Forschungsfragen wie gefolgt beantwortet.

1. **Forschungsfrage:** Wie und warum wurde das Konzentrationslager Mauthausen errichtet und welche wirtschaftlichen Ziele wurden von dem NS-Regime angestrebt?

Meine Analyse verschiedenster Quellen zeigt, dass das Konzentrationslager Mauthausen 1938 errichtet wurde, um wirtschaftlich von den umgebenden Steinbrüchen zu profitieren. Es diente als Hauptort der Ausbeutung von Zwangsarbeitern zur Förderung der NS-Industrie, dessen Ziel die Produktion möglichst vieler Güter minimalen Produktionskosten war.

2. **Forschungsfrage:** Welche wirtschaftlichen Aktivitäten wurden von der „Deutschen Erd- und Steinwerke GmbH“ und dem Konzentrationslager Mauthausen durchgeführt und welche Auswirkungen hatten diese auf die Lebensbedingungen der Zwangsarbeiter?

Die „Deutsche Erd- und Steinwerke GmbH“ stand eng mit dem Konzentrationslager Mauthausen in Verbindung. Meine Recherche ergab, dass mit dem Unternehmen viele wirtschaftliche Aktivitäten stattfanden. Einige davon sind die Betriebe von Steinbrüchen

und vorgesehener Bauprojekte, deren Arbeitskräfte hauptsächlich Zwangsarbeiter waren, die unter inhumanen Umständen arbeiten mussten. Diese waren, unter anderem, mangelhafte Ernährung und enorme Überarbeitung.

Die Resultate des schriftlichen Experteninterviews vervollständigen die bereits gewonnenen Erkenntnisse der Internet- und Bücherquellen. Der Experte Herr Bernhard Mühleder betont unter anderem wirtschaftliche und politische Interessen der „Deutschen Erd- und Steinwerke GmbH“, die Rolle des Konzentrationslager Mauthausen im nationalsozialistischen System und die Lebensbedingungen und Verhältnissen der Gefangenen im Mauthausener Konzentrationslager.

Zusammenfassend ist es klar ersichtlich, dass das Konzentrationslager Mauthausen ein großer Bestandteil der Kriegswirtschaft des Dritten Reichs war und einen großen Einfluss auf die deutsche Kriegsindustrie hatte. Die dort stattgefundenen wirtschaftlichen Aktivitäten hatten eine enorme Auswirkung auf die Lebensbedingungen der inhaftierten Zwangsarbeiter, was die Grausamkeit und Brutalität des NS-Regimes in seiner Verfolgung wirtschaftlicher Ziele während des Zweiten Weltkriegs veranschaulicht.

19.2 Ergebnisteil (Katarina Krstovic)

Am Ende dieser Arbeit folgt nun der Ergebnisteil, welcher sich auf die Beantwortung der Forschungsfragen bezieht. Durch mein Experteninterview mit dem Leiter des Zeitgeschichtlichen Museums in Ebensee, welcher mich mit seiner Expertise unterstützt hat und meiner tiefgründigen Literaturrecherche, die zusätzliche Einblicke und Evidenz aus vorhandenen wissenschaftlichen Arbeiten lieferte, komme ich nun zu einem Ergebnis.

1. **Forschungsfrage:** Wie wurde das KZ Ebensee errichtet und wie wurden die Gefangenen behandelt, bewacht und am Leben erhalten?

Bei der ersten Forschungsfrage sind mir kaum bis keine Abweichungen zwischen Experteninterview und Literaturrecherche untergekommen. Sicher ist, dass aufgrund der perfekten Lage und dem zuvor existierenden Steinbruch, Ebensee eine großartige Grundlage für den Bau von unterirdischen Stollen darstellte. KZ-Häftlinge sollten den Bau und die Produktion von Kriegsgütern übernehmen.

Ebenso berichtete der Experte von extremen und unmenschlichen Bedingungen im Lager, einschließlich der Überfüllung des Lagers, des Mangels an Nahrung und Hygiene sowie der allgegenwärtigen Gewalt, welche seitens des Bewachungspersonals auf die Gefangenen ausgeübt wurde. Als Bewachung wurden primär Kapos, Zivilarbeiter und SS-Männer eingesetzt.

Sowohl die historischen Berichte und die ausführliche Analyse der Geschehnisse im Konzentrationslager Ebensee von Florian Freund als auch die Aussagen des Experteninterviews zeigten, dass im Lager brutalste Lebensbedingungen herrschten.

Die Grausamkeit des Naziregimes wird durch die vielen Tatsachenberichte unterstrichen. Menschen wurden als Arbeitssklaven bis zum Tode ausgebeutet und als Güter im System der Kriegswirtschaft gehandelt. Es zeigt die menschenverachtende Ideologie einer fehlgeleiteten Nation.

- 2. Forschungsfrage:** Was und für wen haben die Häftlinge im Stollensystem des KZ Ebensee gearbeitet und wie haben diese zur deutschen Kriegswirtschaft beigetragen?

Aus dem Interview kam raus, dass die Häftlinge von der SS an die Baufirmen „verliehen“ wurden und die SS dafür Geld bekommen hat. Gut dokumentiert sind der Einsatz von Zwangsarbeit im Konzentrationslager Ebensee und die entsetzlichen Arbeitsbedingungen, welche für zahlreiche Häftlinge den Tod bedeutet haben. Die meisten Häftlinge haben in den Stollen gearbeitet, der Rest hatte andere Arbeitskommandos oder Funktionen, jedoch natürlich immer im Interesse der SS.

Ebenfalls kann man mit Sicherheit sagen, dass das Konzentrationslager Ebensee ein reines Arbeitslager gewesen ist und diente hauptsächlich der Bereitstellung von Zwangsarbeitern für die Rüstungsindustrie. Dies wird durch eine Vielzahl von historischen Quellen bestätigt, sowie vom Experten.

Um die deutsche Kriegswirtschaft anzukurbeln wurden viele Überlegungen für das Konzentrationslager in Ebensee von der SS in Betracht gezogen. Zunächst einmal hätte es für die Verlagerung der Forschungsanstalt Peenemünde dienen sollen, um eine serienmäßige Produktion von Raketen zu starten. Später entschied man sich dafür die Stollen kurzfristig zu nutzen und errichtete einerseits die Erdölraffinerie, andererseits erlaubte

man Rüstungsfirmen die Baulichkeiten zu nutzen, um nötige Kriegsrelevante Bauteile zu produzieren.

Häftlinge wurden als billige Arbeitskräfte eingesetzt und ermöglichten durch ihre Arbeitskraft der NS-Führung ihre Kriegstreiberei fortzuführen. Sowohl in Arbeitslagern als auch in regimenahe Betrieben wurden Andersdenkende, psychisch Kranke, Juden, Homosexuelle, Ausländer etc. zur Arbeit versklavt und ersparten dadurch dem Regime immense Kosten. Der Erfolg der deutschen Wirtschaft basierte auf der Ausbeutung von Menschen anderer Herkunft, politischer Ausrichtung oder Religion.

Noch immer sind Betriebe in der Region Ebensee tätig, deren wirtschaftlicher Erfolg auf den Geschehnissen dieser Zeit basiert. An der Aufarbeitung dieses dunklen Kapitels wird bei den betroffenen Firmen nur sehr zögerlich gearbeitet. Das Museum in Ebensee bietet seine Hilfe und Unterstützung für Betriebe, die sich ihrer Vergangenheit stellen wollen, gerne an.

Zusammenfassend kann man sagen, dass das NS-Regime geprägt war von einer beispiellosen Grausamkeit, die sich in systematischen Massenmorden, Verfolgungen und Unterdrückungen manifestierte. Millionen von Menschen wurden in Konzentrationslagern eingesperrt und sind dabei umgekommen. Das NS-Regime war entschlossen, seine kriegswirtschaftlichen Ziele zu erreichen und wurde durch nichts abgeschreckt. Die Brutalität der Nationalsozialistischen Herrschaft erstreckte sich über ganz Europa und hinterließ unermessliches Leid und Zerstörung

19.3 Ergebnisteil (Ben Durman)

Der Fokus meiner Arbeit lag auf der Kriegswirtschaft sowie der Zwangsarbeit im Zweiten Weltkrieg in Oberösterreich in den Reichswerken Hermann Göring.

Während des Zweiten Weltkrieges erkannte Deutschland, dass Österreich ein Land mit großen Ressourcen wie Rohstoffen, der perfekte Standort für Kriegswirtschaft und Rüstungsindustrie darstellte. Durch Aneignen von Zwangsarbeitern aus dem Ausland und den umliegenden Konzentrationslagern konnte diese Maschinerie so gut wie möglich ausgeschöpft werden. Die Ausbeutung der Frauen und Männer hatte sowohl unzählige Todesfälle zur Folge („Vernichtung durch Arbeit“), was heute noch in der Gedenkstätte des Zeitgeschichte Museums Voestalpine Linz ersichtlich ist.

Die Kriegswirtschaft im Deutschen Reich als Grundlage des nationalsozialistischen Systems war nur mit Zwangsarbeit durchzuführen und über die Kriegsjahre hindurch aufrechtzuhalten.

In Österreich kam es bereits nach dem sogenannten Anschluss und damit ein Jahr vor Beginn des Zweiten Weltkrieges zum Einsatz von Zwangsarbeitern.

Zwangsarbeit erfolgte zum überwiegenden Teil in der Landwirtschaft, in der Bauwirtschaft und in den Rüstungsbetrieben.

In meiner Arbeit wird die Kriegswirtschaft in Österreich am Beispiel der Reichswerke Hermann Göring (RWHG) dargestellt.

Die Zwangsarbeit in den RWHG wird in einem eigenen Kapitel behandelt.

Deren Geschichte und Entwicklung als zentraler Industriestandort in der sogenannten Führerstadt Linz wird eingehend geschildert.

Der Historiker Univ.Prof. Mag. DDr. Oliver Rathkolb vom Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien, ist der Autor eines zweibändigen Werkes „NS-Zwangsarbeit am Standort Linz“, daher ist seine Sicht der geschichtlichen Ereignisse als wichtig zu betrachten.

- 1. Forschungsfrage:** Was war die Bedeutung Österreichs, insbesondere Oberösterreichs für die Kriegswirtschaft der Nationalsozialisten zur Zeit des Zweiten Weltkrieges?

Österreich, insbesondere Oberösterreich, ein Land reich an Rohstoffen wie Erz, Magnetit, Erdöl und Schwermetallen, war für die Nationalsozialisten der perfekte Standort, um die Ressourcen des Landes für ihre geplante Kriegswirtschaft vollkommen auszuschöpfen. Das Ziel war es, mit Hilfe der oberösterreichischen Ressourcen die deutsche Rüstungsindustrie ins Laufen zu bringen, zu vergrößern und auszubauen. So wurde durch die Gründung der Reichswerke Hermann Göring eine massive Rüstungsmaschinerie errichtet, die in der Kriegswirtschaft eine große Rolle spielte. Durch Zwangsarbeit und Ausbeutung der Ärmsten und Schwächsten konnte diese Industrie entstehen und in weiterer Folge florieren.

Im ersten Teil wird Fokus auf die Vorteile, Ressourcen und den Standort in Oberösterreich gelegt und die Vorgehensweise der Kriegswirtschaft dabei durchleuchtet.

- 2. Forschungsfrage:** Was genau waren die einzelnen Schritte der Entstehung, Geschichte und die Aufgaben der Reichswerke Hermann Göring und der dort herrschenden Zwangsarbeit?

Einen wesentlichen Teil der vorliegenden Arbeit stellt die Gründung und Geschichte der Herrmann Göring Werke dar und ebenso deren Aufgaben, Produktion und die Rolle innerhalb der deutschen Kriegswirtschaft wird deutlich erkennbar.

Die Zwangsarbeit in den Reichswerken Hermann Göring sowie die Zustände und Wohnverhältnisse der Zwangsarbeiter lässt erkennen, dass diese Kriegswirtschaft lediglich durch die brutale Ausbeutung dieser verfolgten Gruppen entstehen und bestehen konnte. Hätte Zwangsarbeit damals nicht existiert, wäre die Kriegswirtschaft bereits 1943 oder sogar noch früher komplett zusammengebrochen.

Es wird deutlich erkennbar, wann immer es um Krieg und Kriegswirtschaft geht, dass es stets dabei die Ärmsten trifft.

20 Anhang

20.1 Interview mit Herr Dr. Wolfgang Quatember

Am 9. Februar 2024 hatte ich die Chance, ein Interview mit Herrn Dr. Wolfgang Quatember zu führen. Dieser hat seit der Vereinsgründung 1988 beim Aufbau der Gedenkstätte und des Museums in Ebensee mitgewirkt. Heute ist er Leiter der Gedenkstätte und des Museums und Herausgeber der halbjährlichen Zeitschrift „Betrifft Widerstand“. Im Zuge des Interviews haben wir über die Kriegswirtschaft und das Konzentrationslager in Ebensee gesprochen.

Katarina Krstovic: Woher kommt Ihr Interesse für Historik?

Dr. Wolfgang Quatember: Ich war schon immer ein historisch interessierter Mensch. Schon während des Studiums, wobei ich eigentlich Literaturwissenschaft studiert habe. Mein Interesse weckte vor allem sozialengagierte Literatur, das heißt Literatur, die zumindest ansatzweise auch soziale Besserstellungen für die Leute von „unten“ durchsetzt. Das war mein Ansatzpunkt. Ich muss sagen, dass ich zufällig auf das Museumsprojekt im Jahr 1988 gestoßen bin. Damals wurde ich gefragt, ob ich bei diesem Projekt mitwirken möchte. Da war ich auch gerade mit meinem Studium fertig.

Da dachte ich mir, warum nicht. Ich muss zugeben, dass ich mich erst dann intensiv mit den Themen Konzentrationslager, Nationalsozialismus und Widerstand im Salzkammergut beschäftigt habe. Mein wirkliches Engagement ist gewachsen, als ich die ersten Überlebenden des Konzentrationslagers kennengelernt habe. Ich musste im Auftrag des Bürgermeisters im Jahr 1988, die jährliche Gedenkfeier organisieren. Da habe ich eine Menge damals noch lebender Zeitzeugen kennengelernt, aus der halben Welt. Ich habe dann rasch bemerkt, dass der Kontakt zu den Zeitzeugen wirklich die primäre Motivation

für mich war. Und ich habe gesehen, wie wichtig es für diese Menschen ist, sich mit ihrer Lagerhaft zu beschäftigen.

Dann haben sie Wünsche an mich herangetragen, durch einen dieser Stollengänge die noch als manifestes Zeugnis übergeblieben sind, mit einer Ausstellung zu versehen oder zumindest einmal diese Stollengänge überhaupt zugänglich zu machen. Zugutegekommen ist uns, dass Florian Freund schon 1987 oder 1988 seine Dissertation zum KZ Ebensee geschrieben hat. Das heißt, es war auch schon eine historische Vorarbeit vorhanden und auf dieser konnten wir dann natürlich auch aufbauen.

Die Hauptmotivation letztendlich waren die Zeitzeugen, wenn man die dann persönlich kennengelernt hat. Diese Menschen wollen nicht, dass das in Vergessenheit gerät.

Katarina Krstovic: Und wie lange beschäftigen Sie sich schon berufstätig mit dem Thema KZ-Ebensee? Was ist Ihr persönlicher Bezug zu Ebensee?

Herr Dr. Wolfgang Quatember: Ich bin hergekommen im Jahr 1988. Ursprünglich war damals nur das Museumsprojekt da. Das hat mit der Gedenkstätte nicht unmittelbar etwas zu tun gehabt.

Ich war sehr eng im Kontakt mit dem damaligen Bürgermeister aus Ebensee und der hat gemeint, wenn ich mich schon mit der Ortsgeschichte in Ebensee beschäftige, dann muss ich mich auch mit der Existenz des Konzentrationslagers im Ort auseinandersetzen. Die Ausstellung draußen ist dann 1997 fertig geworden.

Ich wohne in Traunkirchen. Mittlerweile habe ich meinen Arbeitsmittelpunkt in Ebensee. Mein Vater war im Betriebsrat in Ebensee in den Zoller-Werken, also hatte schon immer eine sehr hohe Affinität zu Ebensee. Es sind sehr nette Leute, manchmal schon etwas verschlossen, aber trotzdem sehr herzlich.

Katarina Krstovic: Danke! Jetzt geht es spezifisch zum Thema Ebensee. Gab es vor dem Stollenprojekt bereits Bergbau, Erzabbau oder eine andere Nutzung in Ebensee?

Herr Dr. Wolfgang Quatember: Den Stollenbau gab es nicht. Was es gab, das war der Kalksteinabbau der Firma „Gmundner Zement“. Heute ist das der „Rohrdorfer“ Konzern. Der Standort Ebensee wurde aufgrund des bereits vorhandenen Steinbruchs gewählt.

Den Steinbruch hat man 1909 begonnen und da war die Infrastruktur 1943 natürlich perfekt, mit Gleisanlagen bis zum Berg. Eine riesengroße Baustelle war schon vorhanden, und da geht es ja um Tarnungsfragen. Das heißt, man hat gezielt solche großen Rüstungsbaustellen auch dort errichtet, wo schon Infrastruktur vorhanden war, damit es nicht sofort auffällt. Aber sonst gab es den Bergbau, aber das hat mit dem Projekt überhaupt nichts zu tun.

Es ist hier eine absolut neue Anlage gebaut worden. Es war keine Höhle vorhanden oder irgendetwas, nur eben, wie gesagt, dieser Steinbruch. Das war mit Sicherheit ein zentraler Punkt für die Entscheidung, diesen Standort zu wählen

Dazu muss man sagen, dass Konzentrationslager grundsätzlich in den Orten gebaut worden sind, wo es Bauvorhaben gegeben hat. Es war nicht so, dass sie einfach irgendwo hin gebaut worden sind. In der nächsten Zeit sind dann unglaublich viele Außenstellen gebaut worden. Eigene Arbeitslager wurden ab Frühling 1942 gebildet.

Katarina Krstovic: Wie hoch war ca. der Prozentsatz der lokalen Bevölkerung, die in das Projekt eingebunden war?

Herr Dr. Wolfgang Quatember: Die kommunalen Politiker, also in erster Linie der Bürgermeister. Der war natürlich, ich will gar nicht sagen, eingebunden, weil er sicher nicht in die Entscheidungsprozesse eingebunden worden war. Er war aber mit Sicherheit informiert worden, was hier gemacht werden sollte. Wobei zu sagen ist, dass ich in den

90er Jahren Interviews mit einigen Frauen geführt habe. Da erfuhr ich, dass die Bevölkerung selbst nicht genau informiert war, was hier wirklich entstehen sollte. Man hat immer nur Vermutungen anstellen können, weil man ja gesehen hat, was antransportiert wird. Man wusste aber nichts von Raketenprojekten. Natürlich hat man auch die Häftlinge gesehen.

Das Spannende ist eigentlich, wobei ich den Eindruck habe, dass der SS-Führungsstab nicht uneingeschränkte Macht hatte, die Tatsache, dass permanente bürokratische Hürden auch für den SS-Führungsstab gegeben waren. Es mussten ständig Kommissionen gebildet werden, wenn es um neue Gleisanlagen ging. Da gab es Grundanrainer und die Forstbehörde, es ist nicht so, dass die jetzt alles sofort beherrscht haben, sondern es mussten irgendwelche bürokratische Wege eingehalten werden. Das ist das, was mich eigentlich sehr verwundert hat.

Ich kann da ein Beispiel nennen. Es sollte ein Bahnprojekt noch realisiert werden, Ende 1944 bis Anfang 1945, und zwar den Zusammenschluss dieser Schmalspurbahn bei den Stollenanlagen mit der Offenseewaldbahn. Da hat es monatelang Kompetenzstreitigkeiten gegeben. Die Reichsbahn hat da Auflagen erteilt und man sieht, dass die Baustelle nicht uneingeschränkt nur vom SS-Führungsstab beherrscht wurde.

Die Anlage-A war ja vorher Eigentum der Firma „Gmundner Zement“. Und jetzt könnte man sagen, dass Hans Hatschek gezwungen worden ist, dies zur Verfügung zu stellen. Ich habe vor einigen Jahren einen Bestandsvertrag gefunden, wo tatsächlich über das spätere Bauareal ein Bestandsvertrag geschlossen wurde. Das heißt, es ist nicht so, die requirieren das und der andere muss es gleich abgeben, sondern es wird ein Kontrakt geschlossen zwischen dem SS-Führungsstab und der „Firma Gmundner Zement“ über die Überlassung des ganzen Steinbruch-Areals für ein nicht genanntes Projekt auf die Dauer des Krieges.

Es werden immer irgendwelche Verträge geschlossen, genauso mit den Baufirmen. Möglicherweise war ein gewaltiger Druck dahinter. Es war eine Symbiose würde ich

heute sagen. Die Firma „Gmundner Zement“ benötigte die Kalksteine für die Zementerzeugung in Gmunden und in Vöcklabruck für die Eterniterzeugung.

Wenn sie aber selbst nicht mehr abbauen können, weil dort der SS-Führungsstab mit den Häftlingen die Stollen baut, dann würde das nicht mehr gehen. Deswegen wurde ausverhandelt, dass die Steine, die aus dem Berg kommen während des Stollenbaus für die Firma „Gmundner Zement“ zur Verfügung gestellt werden. Das heißt, er braucht selbst nicht mehr abzubauen, hat aber die Steine mehr oder weniger durch die Häftlingszwangsarbeit auf dem Silbertablett serviert bekommen. Das ist in meinen Augen Symbiose.

Katarina Krstovic: Wurden zusätzliche Arbeitsplätze für die lokale Bevölkerung geschaffen, um in diesen Stollen zu arbeiten? Oder wurden von Anfang an primär Zwangsarbeiter eingesetzt?

Herr Dr. Wolfgang Quatember: Kaum zusätzliche Arbeitsplätze, würde ich sagen. Es gab eine Menge Zivilarbeiter bei den Baufirmen. Der SS-Führungsstab arbeitete mit privaten Baukonzernen. Da sind Zivilarbeiter der Baukonzerne dabei, aber das ist eher marginal. Ich würde sagen, dass da eben einheimische Leute aus Ebensee zusätzliche Arbeitsplätze bekommen.

Das würde ich gerne immer wieder anmerken, dass der Ort nicht nur, wie man gesagt hat, unter dem Lager gelitten hat, sondern durchaus auch gewisse Vorteile daraus gezogen hat.

Das heißt, Ebensee kriegt sofort eine Telefonleitung. Klar, man braucht es für die große Baustelle, aber da profitiert der Ort mit. Auch die Infrastruktur, vor allem nach 1945, wurde schon durch die Existenz des früheren Lagers bedingt. Damit meine ich in erster Linie den Bau der Wohnsiedlung auf dem Areal, wo plötzlich ein aufgeschlossenes Areal ist, wo es Straßen gibt.

Aber unmittelbar beim Bauprojekt selbst wurden kaum oder sehr wenige Arbeitsplätze geschaffen. Die vielen Baufirmen, die sich hier angesiedelt haben, die haben natürlich ihre zivilen Arbeiter gehabt, die haben im Ort konsumiert, die haben Zimmer im Ort bezogen. Also es gibt, wenn man es nennen will, durchaus eine gewisse Umwegrentabilität. Das heißt, Ebensee profitiert dadurch, dass natürlich so viele Menschen im Ort sind. Jetzt meine ich nicht die Häftlinge, klarerweise, sondern einfach die zivilen Arbeitskräfte.

Katarina Krstovic: Was genau hieß es ein Zwangsarbeiter zu sein? Wie haben diese gelebt? Wie würden Sie den Alltag eines „Zwangsarbeiters“ beschreiben?

Herr Dr. Wolfgang Quatember: Sie meinen jetzt eines KZ-Häftlings?

Katarina Krstovic: Ja, genau, eines KZ-Häftlings.

Herr Dr. Wolfgang Quatember: Naja, das ist sehr unterschiedlich. Man muss dazu anmerken, dass diese Häftlingsgesellschaft nicht so homogen ist, wie man das vielleicht glauben möchte. Nicht alle Häftlinge hatten dieselben Bedienungen. Das ist einmal evident. Also da gibt es große Unterschiede. Ich glaube Sie kennen die Häftlingshierarchie?

Katarina Krstovic: Ja, die Häftlingshierarchie ist mir bekannt.

Herr Dr. Wolfgang Quatember: Deswegen meine ich, dass die Bedingungen recht unterschiedlich sein konnten. Für die privilegierten Häftlinge schaut die Welt anders aus als für die, die Schwerstarbeit verrichten mussten.

Gehen wir jetzt von einem Häftling, welcher in den Stollen arbeitet, aus. Zum einen ist im Schichtbetrieb gearbeitet worden. Das heißt, die Arbeit dominiert im Wesentlichen

den ganzen Tagesablauf. Es wird in Schichten gearbeitet. Anfangs elf oder zwölf Stunden, also ein Zweischichtsystem, das aber dann zurückgestellt wurde auf dreimal acht, also auf ein Dreischichtsystem.

Im Normalfall ist es so, dass die Häftlinge, wenn jemand Tagschicht hat, relativ früh aufstehen. Es gibt die Möglichkeit, sich in irgendeiner Form zu waschen, das ist aber meistens im Winter gar nicht möglich. Die Häftlinge werden hineingetrieben, in eine Art Waschbaracke, wo es eben die Möglichkeit gibt sich zu waschen. Viele Überlebende berichteten, dass sie sich das Gesicht gewaschen haben. Den ganzen Körper zu waschen war sehr schwer. Im Winter war alles eingefroren.

In der Früh gibt das Essen für die Häftlinge. Jeder Häftling hat seine Schüssel und in der Früh gibt es einen Kaffee. Der Kapo verteilt den Kaffee und jeder Häftling schaut, dass er eben seine Schüssel möglichst vollkriegt.

Dann geht es sofort zum Appell. Bevor die Häftlinge abmarschieren, geht es zu einem Appell, denn man zählt die Häftlinge, die aus dem Lager abrücken bei den verschiedensten Kommandos vorher durch. Und dann geht es zur Arbeit. Das hängt jetzt davon ab, inwieweit ein Häftling gehen muss. Das kann sein zur „Anlage A“, dort ist es fast eineinhalb Kilometer zu Fuß zu gehen. Die anderen, die in der „Anlage-B“ arbeiten sind etwas näher beim Berg.

Katarina Krstovic: Ich habe nachgelesen, dass es bis zur „Anlage A“ drei Kilometer gewesen sein sollen.

Herr Dr. Wolfgang Quatember: Nein, drei ist sicher nicht richtig, weil vom Lager bis hin zur „Anlage-A“ sind es maximal eineinhalb Kilometer.

Es gab Kommandos, die weiter weg waren. Viele Häftlinge sagen, dass der Weg zur Arbeit schon eine Tortur ist und vor allem das Zurückgehen. Ich habe damals mit einem Häftling, welcher tschechischer Jude war, gesprochen. Dieser sagte, er hätte immer

bevorzugt, in der Nähe des Lagers zu arbeiten, weil der Weg eine unglaubliche Tortur sein konnte, wenn man weit gehen muss und dann nach der Schwerstarbeit wieder zurück.

Dann stand den ganzen Tag Arbeit an. Die kann unterschiedlich sein, je nach Kommando und wo man eingeteilt ist. Nach der Arbeit vielleicht wiederum Essen. Mittags wird das Essen, wenn jemand auf der Baustelle ist, dorthin gebracht. Häftlinge haben immer ihre Schüssel bei sich. Das heißt, die gehen nicht zum Essen ins Lager zurück und dann wieder zur Baustelle. Das wäre logistisch nicht gewünscht. Das dauert viel zu lang, sodass das dort hinkommt.

Katarina Krstovic: Ich habe auch nachgelesen, dass Häftlinge, die die Schwerstarbeit verrichten mussten, auch Extra-Essen bekommen haben. Stimmt das so?

Herr Dr. Wolfgang Quatember: Mag sein, trifft aber nicht immer zu. Da würde ich eher sagen: Es gab wahrscheinlich manchmal Zusatzrationen, aber eher von den Baufirmen. Das Interesse der Firmen lag darin, gute Häftlinge und Facharbeiter zu kriegen, damit die Arbeiter möglichst lange am Leben bleiben, denn das war für die Bauwirtschaft natürlich immer am wichtigsten.

Dazu muss man sagen, dass in Mauthausen schon die Häftlinge nach Berufen ausgesucht wurden. Das spielt eine sehr große Rolle. In Mauthausen müssen Häftlinge bei Ankunft den Beruf angeben. Für solche Großbaustellen wie Ebensee, Gusen oder Melk werden gezielt Facharbeiterberufe gesucht, wie Elektriker, Maurer oder Kranführer. Alles, was für Großbaustellen notwendig ist. Diese kriegen dann die Kategorie des Facharbeiters. Das spielt eine Rolle, weil gerade auch die Baufirmen Interesse hatten, solche Leute am Leben zu erhalten.

Zurück zum Essen. Also am Mittag gibt es eine Suppe mit Gemüseresten oder Kartoffeln. Dann kommen sie zurück ins Lager und am Abend gibt es Brot.

Es gibt Häftlinge, die sind besser genährt oder haben eine leichtere Arbeit, die nutzen die Freizeit teilweise anders. Diese können im Lager herumgehen, das war nicht verboten. Die meisten versuchen, zusätzlich an Essen zu kommen. Da gibt es verschiedenste Strategien mit Tauschhandel. Man kennt jemanden, der einem etwas besorgen kann. Das ist, was die meisten versuchen zu tun.

Die, die sehr schwach sind, liegen herum und versuchen ihre Arbeitskraft zu regenerieren. Das heißt, die gehen auf die Blocks und versuchen zu schlafen und schauen, dass sie am nächsten Tag einigermaßen wieder fit sind.

Es gab im Lager auch einen Basar. Wir kennen den türkischen Basar. Da waren schon viele, die versucht haben, da etwas zu verhandeln, um etwa mehr Essen zu bekommen.

Die Russen haben gerne versucht, Äste von den Bäumen herunterzubringen, um Besen daraus zu machen. Die Besen haben sie an die Blockältesten verkauft oder an die Stubenältesten und dafür haben sie beispielsweise Suppe bekommen. Es war zwar verboten, aber das Gebiet war ja bewaldet. Der Großteil der Häftlinge war aber ziemlich erschöpft und hat versucht, sich zu regenerieren.

Der Herr Zuk hat öfters erzählt, dass es sein konnte, dass bei den Kommandos, wenn die Häftlinge zu dem Appellplatz zurückkehren, jemand fehlt. Der hat sich versteckt oder er ist zusammengebrochen und liegt irgendwo. Jedenfalls fehlt er beim Appell, wenn die Häftlinge zurückkommen. Diese stehen dann immer zehn mal zehn. Das ist so typisch. Das heißt, es sind immer so hunderte Karees. Und der Rapportführer sieht natürlich sofort, ob diese Karees voll sind. In diesem Fall ist es keine Seltenheit, dass die Häftlinge so lange am Appellplatz stehen müssen und warten, bis derjenige gefunden wird. Das war eine zusätzliche Tortur.

Alle drei bis vier Wochen kommt der Friseur, der Blockfriseur. Nach der Arbeit stehen alle Häftlinge wieder in der Reihe. In einem Block können dreihundert bis vierhundert Häftlinge sein. Es gab auch Blocks, wo nur siebzig drin sind, das sind die Prominenten. Und die Häftlinge müssen warten, bis der Friseur durch ist, mit allen. Das sind dann zusätzlich noch einmal zwei bis drei Stunden stehen und warten, bis man dran ist. Man

sieht nie Häftlinge mit langen Haaren, sondern die werden immer mit einer Maschine geschoren. Die Bärte, die kommen auch weg.

Jeder zweite Sonntag ist frei. Das heißt also 13 Tage Arbeit und einen Tag frei. Die Kommandos konnten auch wechseln. Also es ist nicht so, dass einer immer im selben Kommando gewesen ist. Es gab einflussreiche Funktionshäftlinge, die zuständig waren in der Lagerschreibstube, diese übernahmen die Einteilung der Arbeitskommandos.

Die Kranken und die, die nicht mehr gehen können mussten mitgetragen werden und werden noch einmal mit in den Lagerstand genommen, bevor sie sozusagen ins Krematorium kommen. Der Lagerstand muss immer exakt sein. Das heißt, selbst die Toten werden noch einmal registriert. Ihre Nummer wird aufgeschrieben, bevor sie nicht mehr im Lager existieren. In Mauthausen haben die immer eine absolute Übersicht, wie viele Menschen in welchem Lager gerade sind. Das heißt die Schreiber in Mauthausen haben den Überblick behalten, weil die Totenmeldungen permanent auch nach Mauthausen gehen. Und die werden dann dort im Zugangsbuch zur Schutzhaftlagerführung ausgeschrieben und die Neuankömmlinge werden hinten wieder dran gefügt.

Katarina Krstovic: Haben sich Firmen wegen der anstehenden Projekte in Ebensee angesiedelt und wieso? Was haben sich diese Firmen erhofft?

Herr Dr. Wolfgang Quatember: Erhofft haben sie sich Profit. Es geht darum, in der Kriegswirtschaft Bauaufträge zu bekommen. Alle Firmen sind profitorientiert. Die SS hat das nicht willkürlich ausgewählt, sondern man hat das Bauprojekt ausgeschrieben. Die Firmen bewerben sich und kriegen dann Bauaufträge. Natürlich müssen die ihre Infrastruktur herbringen. Das sind die ganzen Bausekretariate. Dann beginnt die Arbeit. Aber man stellt ja gerne auch irgendwie ethisch-moralische Ansprüche jetzt an die Baufirmen. Ich würde sie nie aus der Pflicht entlassen. Sie wussten ganz genau, dass sie mit Häftlingen arbeiten mussten. Das hat man ihnen im Vorhinein schon gesagt, dass sie mit Häftlings-Zwangsarbeitern arbeiten. Offensichtlich war das nicht das Problem. Eigentlich ist

mir in meiner langen Zeit keine Firma bekannt, die aus ethisch-moralischen Überlegungen einen solchen Auftrag abgelehnt hätte, weil sie jetzt mit Zwangsarbeitern und mit Häftlingen arbeiten mussten.

Die wollten im Krieg oder in der Kriegswirtschaft lukrative oder einfache Aufträge bekommen, um Geld verdienen zu können. Das ist einfach der banale „Background.“

Katarina Krstovic: Und würden Ihnen Firmen einfallen, die von dem Konzentrationslager Ebensee profitiert haben? Vielleicht welche, die heute noch existieren?

Herr Dr. Wolfgang Quatember: Sie existieren schon noch, vielleicht halt in irgendeiner anderen Firma zusammengesetzt, aber es gibt eine ganze Menge noch. Es wären grundsätzlich mal die „Siemens Bauunion“ und „Siemens-Schuckertwerke“ zu nennen, die auch heute noch existieren. Dazukommend „Swietelsky“, „Rella“, „Stuart“, „Hinteregger“ oder die Firma „Brandl“ in Bad Ischl. Diese Baufirmen gibt es heute noch. „Hofman und Maculan“ sind in Konkurs gegangen, die gibt es nicht mehr.

In der Forschung ist es heute so, dass man Firmen weniger deswegen anklagt, weil sie diese Aufträge übernommen haben und Zwangsarbeiter beschäftigt haben. Das ist nicht unbedingt das Primäre. Es geht vielmehr darum, wie Häftlinge von den Firmen behandelt wurden, das heißt, welche Bedingungen die Firmen geboten haben. Der SS-Führungsstab hatte hier die Oberaufsicht, auch im Lager, ist es nur beschränkt möglich, dass Firmen eben, wie gesagt, Häftlinge besser behandeln beispielsweise durch Zusatzrationen. Das war möglich.

Jede große Firma hatte Zwangsarbeiter während der NS-Zeit. Doch die Frage ist eher, gibt es dort unglaublich viele Tote? Werden die bis zum letzten ausgebeutet oder werden die Häftlinge vernünftig versorgt und behandelt? Das ist heute eher die Forschungsfrage. Also wie die Bedingungen für die Zwangsarbeiter waren.

Katarina Krstovic: Gab es Namenänderungen bei diesen Firmen?

Herr Dr. Wolfgang Quatember: Nein, eigentlich glaube ich nicht. Das ist ein natürlicher Prozess, weil die Firmenstrukturen sich geändert haben. Die Firmen werden verkauft oder kriegen eine andere Bezeichnung. Es gibt die Firmen aber heute noch. Vielleicht nicht alle. Es gab eine ganze Menge, es waren 30-40 Firmen. Die, die ich angeführt habe, die gibt es nach wie vor noch.

Katarina Krstovic: Hitler gab den Befehl für den Bau der Autobahn A1. Wurde die Infrastruktur in Ebensee und Umgebung gezielt verbessert, um den Transport zu erleichtern?

Herr Dr. Wolfgang Quatember: Für den Bau der Stollenanlage musste die Infrastruktur teilweise erweitert werden. Es wurde ein Vershub-Bahnhof gebaut. Die Gleisanlage bis zum Berg gab es schon. Es wurde eine Schmalspurbahn bis zur „Anlage B“ gebaut, um die Baumaterialien transportieren zu können. Zum Lager gab es nur eine sehr schmale Straße, die bedeutend verbreitert wurde, um dort besser hinzukommen. Es wurde eine Kläranlage für das Lager gebaut und die Stromversorgung wurde ausgebaut. Also solche Dinge sind natürlich passiert. Wenn dann 10.000 Menschen im Lager sind, braucht man natürlich eine bestimmte Infrastruktur. Und klarerweise auch für die Baustellen.

Aber die Frage wäre dann: Inwieweit konnte die Infrastruktur nach 1945 genutzt werden? Vor allem, was das ehemalige Lagergelände betrifft. Weil plötzlich hat man ein „Flatland“, ein flaches Areal, wo eben eine großartige Straße hinführt und nach 1945 dachte man sich, dass dies sich wunderbar für den Bau einer Wohnsiedlung eignet. Das war ein rein pragmatischer Ansatz, der jetzt zum Tragen kommt. Das ist vom Lager übriggeblieben und heute können wir es immer noch nutzen. Die Firma „Gmundner Zement“ nutzt heute noch einen Teil der Stollenanlagen in ihrem Steinbruch. Da haben sie immer das Argument, dass der Steinbruch seit 1909 ihr Eigentum ist. Es gab dieses Intermezzo von eineinhalb Jahren für den Bau der Stollenanlagen. Nach 1945, ich glaube

1947 oder 1948 kriegen sie das Ganze wieder zurück und nutzen dann die Stollen. Heute teilweise zur Verladung von Kalkstein und ähnlichem. Das wäre auch so eine Nachnutzung.

Katarina Krstovic: Würde Ihnen eine Alternative einfallen, wie das Nationalsozialistische Regime identische Ergebnisse im kriegswirtschaftlichen Aspekt erzielt hätte ohne den Einsatz von Häftlingen in Konzentrationslagern bzw. ohne Zwangsarbeit?

Herr Dr. Wolfgang Quatember: Im Prinzip ist es undenkbar. Die Kriegslage wird immer prekärer für die Nationalsozialisten. Das heißt, ein immer größerer Anteil von arbeitsfähigen Männern wird in den Krieg geschickt. Nebenbei müssen die Kriegsanstrengungen immer effizienter werden und dann fehlen die Arbeitskräfte. In Österreich gibt es eine Unmenge Bauprojekte, die begonnen werden. Nur das Ganze bleibt dann oft stecken, weil man sagt, für den Krieg werden alle Ressourcen jetzt gebunden, also alle müssen nicht mehr für kommunale Projekte arbeiten, sondern für die Rüstungsindustrie.

So und irgendwann beginnt es zu kippen, weil eben die Arbeitskräfte im Krieg immer mehr an der Front eingesetzt werden. Es sterben unglaublich viele im Krieg, das heißt es müssen immer wieder neue rekrutiert werden Die Folge davon ist, dass jetzt in der Rüstungsindustrie ganz einfach die Arbeitskräfte fehlen. Was macht man?

Man greift auf die Menschen zurück, denen man habhaft ist oder werden kann. Und im Zuge des Krieges gibt es so eine Menge kriegsgefangener Zwangsarbeiter, die verschleppt werden, die sozusagen dann ins „Altreich“ gebracht werden, um die fehlenden zivilen Arbeitskräfte zu ersetzen. Im Endeffekt gibt es dann 1944 keine größere Bau-firma, die etwas produziert, die keine Zwangsarbeiter beschäftigt hat.

Ich habe mir das mal im Salzkammergut angeschaut. Wenn man nur das Beispiel nimmt, die größeren Betriebe, die alle Zwangsarbeitslager angeschlossen haben. Also das ist die Firma „Solvay“, die Firma „Hatschek“, „Gmundner-Zement“, „Kalkwerk Gnigl“. Alle diese Firmen haben Zwangsarbeiter eingesetzt. Man muss aber immer unterscheiden, dies

sind keine KZ-Häftlinge. Die haben einen anderen Status. Aber Kriegsgefangene können dann zu Zwangsarbeitern werden. Es können aber auch Kriegsgefangene zu KZ-Häftlingen werden. Das trifft bei den Russen zu. Aber das ist obligat im Prinzip.

Also eine Alternative wäre gewesen, wenn man kapituliert, was aber absolut nicht im Sinne Hitlers gewesen ist. Um den Krieg fortsetzen zu können, braucht man Arbeitskräfte und nimmt sozusagen zwangsweise alles, was irgendwie arbeiten kann, und das sind eben die Zwangsarbeiter.

Das geht Hand in Hand mit der Ausbeutung und Vernichtung von gewissen als minderwertig bezeichneten Gesellschaftsgruppen, oder damals hat man auch Bevölkerungsgruppen gesagt. Damit sind gemeint die Juden in erster Linie, die durch die Arbeit eben „eliminiert“ werden sollen. Auch bei den Russen und vor allem bei den Slaven trifft es zu, das heißt es geht um die Vernichtung durch Arbeit. Sie arbeiten so lange, bis sie körperlich ganz einfach nicht mehr in der Lage sind, und dann sind sie dem Tod freigegeben. Aber bis dorthin beutet man sie im Prinzip aus. Das ist das, was hier eigentlich in diesen Lagern passiert. Es geht hier in Ebensee beispielsweise nicht in erster Linie um die willkürliche Tötung bei der Ankunft im Lager, sondern es geht darum, dass die Arbeiter vier bis fünf Monate arbeiten können.

Man hätte auch sagen können, dass man die Arbeiter besser ernähren hätte können und in einem guten gesundheitlichen Zustand halten sollte, damit die Arbeitskraft erhalten bleibt. Würde Sinn machen für den Baufortschritt. Aber das ist nicht das Kalkül, sondern das Kalkül ist, dass eben gewisse Menschengruppen durch die Arbeit ermordet werden sollen. Die SS sah die Lagerhaft als Strafe für diese Menschen. „Sträflinge“ würde man nicht unbedingt sehr gut behandeln und viel zu essen geben.

Es kollidiert manchmal mit den Interessen der Bauwirtschaft, die an den Baustellen eingesetzt sind. Die rigorose, katastrophale Behandlung der Häftlinge durch die SS, aber die Interessen der Bauwirtschaft waren natürlich kräftige Leute zu haben.

Man muss ja wissen, dass die Baufirmen für die Häftlingskontingente bezahlen mussten. Das ist ein wichtiger Punkt. Da gibt es einen großartigen Aufsatz von Florian Freund mit

dem Titel „Was kostet ein KZ-Häftling?“. Die SS hat eine Unmenge Menschen in den Konzentrationslagern und vermietet sie zu einem sehr großen Anteil an die Bauwirtschaft und an die Rüstungswirtschaft, um auch Geld zu lukrieren.

Die SS schickt auch Schwache und Kranke Häftlinge zur Zwangsarbeit. So, jetzt passiert Folgendes: Sie sind beispielsweise ein Baupolier der Firma „Swietelsky“. Morgen kriegen Sie Ihr Kommando aus dem Lager. Da sind 100 Häftlinge, 20 davon sind so schwach, dass sie kaum arbeiten können. Die schleppen sich zur Baustelle, aber werden trotzdem aus dem Konzentrationslager in das Kommando eingeteilt. Was wird der Baupolier sagen?

Er wird sagen, dass er für diese Leute nicht bezahlen wird, da diese nicht arbeiten können und schickt sie zurück ins Lager. Er will kräftige, junge Männer, die auch wirklich arbeiten können.

Die SS wiederum wird sagen: Naja, wenn wir die nicht mehr vermitteln können an die Bauwirtschaft, weil sie zu schwach sind. Wir können nicht drei bis vier Monate warten bis der Häftling wieder fit ist. Ist nicht vorgesehen, weg mit ihm und ab nach Mauthausen. Das ist das gesamte Jahr 1944 in Ebensee passiert ist. Arbeitsunfähige werden nach Mauthausen rücktransportiert. Da steht dann „300 kranke Sanitätslager Mauthausen“ und am selben oder am nächsten Tag kommen 300 neue Häftlinge aus Mauthausen nach Ebensee, die dann sozusagen den Lagerstand wieder ergänzen. Das ist das, was hier passiert. Das ist auch ein Dilemma für die Häftlinge. Man merkt selbst, ob man noch einsatzfähig ist oder nicht. Viele haben dann immer erzählt, dass man merkt, dass man einfach nicht mehr lange in der Lage ist, diese Arbeit auszuführen. Die Häftlinge wussten aber auch von diesen Rücktransporten.

Katarina Krstovic: Und was passiert dann mit diesen Häftlingen in Mauthausen?

Herr Dr. Wolfgang Quatember: Die kommen in ein Sanitätslager. Im Sanitätslager Mauthausen gab es kaum medizinische Versorgung. Die meisten sterben dann auch im

Sanitätslager. Wenn sie abtransportiert, werden und ohnehin schon so schwach sind, werden sie kaum Überlebenschancen haben.

Es gab aber natürlich auch Ausnahmen. Ich habe über die Jahre hinweg gelernt, dass man nie absolute Pauschalurteile fällen darf. Es gab Fälle, die dann auch wieder zurückkommen nach Ebensee. Ich habe beispielsweise von einem Italiener gehört, der ein riesiges eitriges Geschwür unter dem Arm hatte, welches ihn nicht mehr arbeiten ließ. Er fand irgendjemanden in Mauthausen im Sandlager, irgendeinen Arzt, der ihm wohlgesonnen ist und der operiert ihn, und er kommt nach drei Monaten wieder zurück nach Ebensee und überlebt. Ich glaube, das illustriert ein bisschen diese Situation in den Lagern.

Viele der Bewacher waren vielleicht vorher an der Front oder kommen von der Front und werden jetzt ins Lager zur Bewachung abkommandiert, die absolut verroht sind und einfach die Häftlinge wie Viehe behandeln.

Auf der anderen Seite die Bauwirtschaft. Die hat auch einen gewissen Druck, weil das Projekt fertig werden muss. Es ist nicht so, dass das drei Jahre dauern kann, sondern es muss rasch gehen, weil man die Projekte umsetzen möchte. Zuerst will man Raketen produzieren, dann geht es um die Raffinerie. Diese Firmen haben einen gewissen Druck. Mit schwachen und kranken kann man diese Ziele kaum erreichen.

Katarina Krstovic: Waren damalige Nazis, welche in lokalen Unternehmen tätig waren, betroffen von der Befreiung, oder wurden diese verschont und konnten weiterhin ohne Konsequenzen in den Firmen verbleiben? Damit will ich fragen, ob Nazis irgendeine Art von Bestrafung erhalten haben.

Herr Dr. Wolfgang Quatember: Meinen Sie jetzt die Baufirmen oder das Allgemeine?

Katarina Krstovic: Allgemeine.

Herr Dr. Wolfgang Quatember: Natürlich gab es Prozesse nach 1945. Das war der Beginn am 5. Mai. Kurz vor der Befreiung werden Funktionshäftlinge, die sich besonders grausam verhalten haben, von den Mithäftlingen exekutiert. Wir haben da, glaube ich, 63 Österreicher und Deutsche, die ermordet wurden.

Aber man muss dann weitergehen. Unmittelbar bei der Befreiung flüchtet die ganze SS-Wachmannschaft. Es bleibt niemand im Lager zu den Rückseiten der SS. Nur im Zuge der nächsten Tage und Wochen wird eine Menge verhaftet.

Und dann haben die Amerikaner natürlich zum Teil mithilfe der ehemaligen Häftlinge und anderer versucht, die Kriegsverbrecher herauszufiltern. Das war nicht so einfach. Die Amerikaner wussten nicht unbedingt sofort, wer jetzt ein hochrangiger SS-Funktionär war. Das konnte man nicht so unmittelbar feststellen. Aber deswegen wurden dann die ganzen Untersuchungen eingeleitet. Die Amerikaner haben Internierungslager eingerichtet. Das Bekannteste in Österreich ist das „Markus W. Orr“ in Salzburg, wo eben unglaublich viele Nationalsozialisten auch aus den Konzentrationslagern interniert wurden. In Salzburg waren unglaublich Prominente, wie z.B. Franz Stangl oder der Kommandant von Treblinka. Zur Aburteilung wurden dann diese Ermittlungen, die „Interrogation Teams“ der Amerikaner herangezogen, und man hat versucht, die Kriegsverbrecher herauszufiltern.

Und wenn man jetzt zu Ebensee kommen möchte, gab es im Mai 1946 die sogenannten Dachauer Prozesse. Da wurden die Mauthausen-Nebenlager verhandelt. Unter anderem der oberösterreichische Gauleiter Eigruber war dabei, aber auch zahlreiche andere, die in KZ-Lagern Funktionen erfüllt haben. Da gab es, soweit ich das jetzt im Kopf habe, 58 Todesurteile, die aber nicht alle vollstreckt wurden. Zu Ebensee gab es, glaube ich, drei oder vier Todesurteile.

Der Lagerkommandant Anton Ganz wurde erst 1967 angeklagt. Das hat sehr lange gedauert, er hat sich verborgen gehalten und nachher hat man ihn nicht mehr gesucht. Man könnte jeden anderen Ort auch hernehmen. Es gab unmittelbar nach 1945, das NS-

Verbotsgesetz vom 8. Mai 1945 und daraufhin gab es diese Registrierung der ehemaligen Nationalsozialisten, und das ist an jedem Ort so gewesen, dass die Leute, die in der Partei waren, sich registrieren lassen mussten. Hochrangigere Nationalsozialisten wie der Bürgermeister von Ebensee oder die Ortsgruppenleiter wurden beispielsweise verhaftet.

Manche haben sich selbst erschossen, wie z. B. der Ebensee-Ortsgruppenleiter Ernst Zanon, andere haben versucht, sich zu verstecken, sind dann aber verhaftet worden. Als belastet eingestuft und dann Nachteile hatten, teilweise die, die in Lagerhaft waren, beispielsweise in Glaserbach. Danach war die Aufgabe eher, die Nationalsozialisten zu reintegrieren in die Gesellschaften.

In den Unternehmen ist mir nicht bekannt, dass es irgendwelche Verhaftungen gegeben hätte. In den Firmen waren es meistens die Firmenchefs verantwortlich, aber das waren auch große Baukonzerne. Die Baufirmen konnten sich eigentlich auf den Standpunkt zurückziehen. Wir waren nicht für die Behandlung der Häftlinge verantwortlich. Das war die SS. Die Baukonzerne haben sehr wohl Häftlinge übernommen aber die Konzerne konnten argumentieren, dass sie für die Häftlinge bezahlt haben.

Aber meines Erachtens hätte man die Firmen nicht aus der Verantwortung entlassen dürfen, denn sie haben durchaus von der Häftlingszwangsarbeit profitiert. Aber wie gesagt, es ist immer so, große Baukonzerne stellen kaum oder sehr wenig die ethisch-moralische Frage. Das ist auch heute ähnlich. Es geht um den Profit, um die Erwirtschaftung von Gewinnen in erster Linie. Ich habe mir jetzt gedacht, ich weiß nicht, ob Sie das verfolgt haben, mit dem, wo Österreich und Deutschland jetzt nicht zustimmen wollen, diesem Lieferkettengesetz. Haben Sie das vielleicht mitbekommen?

Katarina Krstovic: Nein, leider nicht. Worum geht es da?

Herr Dr. Wolfgang Quatember: Da geht es darum, dass die österreichischen und deutschen großen Baukonzerne oder Industriebetriebe dafür verantwortlich sind, wo sie ihre

Rohmaterialien und Rohstoffe herkriegten. Ob die durch Kinderarbeit irgendwo in den unterentwickelten Ländern die Grundmaterialien produzieren. Dieses Gesetz wurde beispielsweise abgelehnt. Das hat mich schon sehr verwundert, weil jetzt könnte man sagen, ob Kinder irgendwo ausgebeutet werden, spielt für die Firma Nestle überhaupt keine Rolle, weil sie ja nicht unmittelbar diese beschäftigen, sondern sie kaufen dann von irgendeiner anderen Firma ein. Wissen aber ganz genau, dass das durch Kinderarbeit oder durch absolut umweltschädliche Produktion erzeugt wird. Und da fürchten sie sich natürlich, dass sie da in irgendeiner Weise haftbar gemacht werden. So ähnlich kommt mir das auch vor.

Man sagt dann: „Na gut, wenn die SS die Leute so behandelt hat, was ist da unser Problem?“ Wir zahlen für die Arbeitskräfte, die wir da mehr oder weniger zur Verfügung bekommen. Das ist schon ein sehr niederschwelliger ethisch-moralischer Anspruch.

Katarina Krstovic: Naja, aber es ist ja, finde ich, schon ein Unterschied, wenn Nestle Kakao aus unterentwickelten Ländern kauft, als wenn die SS sozusagen Menschen kauft.

Herr Dr. Wolfgang Quatember: Naja, mag schon sein. Das ist etwas direkter natürlich. Aber mir ist keine Firma bekannt, die aus ethisch-moralischen Überlegungen solche Aufträge nicht angenommen hätte. Wenn sie das nicht machen, dann macht es ein anderer. Aber das ist immer so. Also man kann da lange über die ethisch-moralische Verantwortung der Großindustrie diskutieren.

Katarina Krstovic: Haben die Arbeiter nach der Befreiung bzw. die Familien von Verstorbenen von Ebensee eine Art von Entschädigung bekommen oder wurden diese weiterhin vernachlässigt?

Herr Dr. Wolfgang Quatember: Naja, das muss man ganz unterschiedlich betrachten, denn in den Lagern waren ja internationale Häftlinge, also aus etwa 30 verschiedenen Nationalitäten. Die sind zurück in ihre Heimatländer und haben also in den ersten Jahren mit Sicherheit keine Entschädigung bekommen. Auch nicht in Österreich. Da gab es nur die Opferfürsorgegesetze, wenn wir jetzt in Österreich bleiben. Und da wurden aber nur Österreicherinnen und Österreicher entschädigt für die KZ-Haft während des Nationalsozialismus. Das gab es schon, aber da waren die Juden nicht dabei und die, die im Ausland lebenden auch nicht. Das waren mit Angehörigen Millionen von Menschen, die da eben ermordet, verschleppt oder überlebt haben.

Soweit ich mich erinnere, war es etwa um das Jahr 2000 herum. Es gab diese Möglichkeit der Entschädigung. Das ist in Österreich damals auch umgesetzt worden, und zwar wurde das über eine große Schweizer Organisation, die „International Organisation of Migration“ gemacht. Da hat Österreich dann auch mitgemacht und da haben auch Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge in Österreich Ansprüche erheben können.

Ich kenne da einige Fälle. Herr Zuk beispielsweise, der in Ebensee war, hat mit Sammelklagen Anträge aufgegeben an die Bundesrepublik Deutschland, um Haftentschädigungen anzufragen. Dies war aber nur in Deutschland möglich, da es ja der Nachfolgestaat des Dritten Reiches ist. Österreich hat sich da durchgeschlängelt, um diese Verantwortung herumgedrückt. Es ist oft sehr diffizil abgelaufen, aber Österreich hat sich, obwohl sie ja natürlich Teil des Deutschen Reiches war, immer gedrückt. Bis heute noch.

Man hat auch immer davon gesprochen, es bestehe kein Rechtsanspruch. Also Österreich folgt nicht deswegen den Entschädigungsansprüchen, weil es rechtlich so wäre, sondern es sei eine ethisch-moralische Verpflichtung und Verantwortung. Das ist aber ein Unterschied. Das heißt, sie sind nicht rechtlich dazu verpflichtet, aber wir machen es trotzdem. Und da gab es eben diese Fonds, wo eben ehemalige KZ-Häftlinge, sofern sie noch gelebt haben, 10 oder 15 Tausend Euro bekommen haben. Dann gab es noch drei Kategorien, letztendlich auch für Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen.

Ich kann mich deswegen so gut erinnern, weil wir die Zwangsarbeiterkartei von Ebensee hatten. Das hat aber nichts mit dem KZ-Lager zu tun, sondern hier war in der Weberei, in der Solvay, da waren Frauen in der Weberei, Russinnen und Ukrainerinnen, die dann über die Gebietskundenkassen angefragt haben, ob wir nachweisen können, dass die irgendwo ebenso in einem Betrieb Zwangsarbeit leisten mussten. Das konnten wir machen, weil die Akten teilweise erhalten geblieben sind. Es waren damals ältere Damen aus der Ukraine, die plötzlich 2.000 oder 2.500 Euro bekommen haben und das war unglaublich viel Geld für diese Leute. Es hat aber so lange gedauert, bis sie das gekriegt haben.

Zuerst konnten Ansprüche an Deutschland gestellt werden. Herr Schuck, welcher dann auch in Ebensee geblieben ist, hat tatsächlich 1955, glaube ich, vom deutschen Staat eine Opferrente bekommen für den Gesundheitsschaden und für die Zwangsarbeit. Für die Haftzeit, in der er inhaftiert war. Bis zum Lebensende hat er monatlich eine Art Entschädigung bekommen.

Wie gesagt, Österreich hat sich durchgewurschtelt und gedrückt. Franz Vranitzky war der erste 1991, der in Israel, das war auf der Universität in Jerusalem, zum ersten Mal von einer Mitverantwortung Österreichs an den Verbrechen des Nationalsozialismus gesprochen hat.

Da gab es dann auch die Rückstellungsgesetze, denn den Juden ist ja alles entzogen worden in Österreich. Die Verträge und Kaufverträge, die während der NS-Zeit geschlossen wurden, wurden als null und nichtig erklärt und man hat versucht rückzustellen. Das waren dann meistens irgendwelche Vergleiche, die geschlossen wurden. Viele wollten nichts mehr zu tun haben mit Europa oder mit Österreich und Deutschland. Die Rückstellungsgesetze hat es aber gegeben. Es betrifft Häuser, Grundstücke, Wertgegenstände und Versicherungen. Hat aber auch relativ lange gedauert, bis man dann auch die Juden in irgendeiner Form entschädigt hat.

Da ist dieses Zitat – vom damaligen Innenminister Oskar Helmer. Er sagt dem Ministerrat: „Ich bin dafür, die Sache in die Länge zu ziehen.“

Österreich hat schon immer gesagt, dass wir nicht der Nachfolgestaat des Dritten Reiches sind. Österreich hat als eigener Staat nicht existiert. Infolgedessen kann Österreich auch nicht zur Verantwortung gezogen werden. Wenn man sich zurückzieht auf diese rein logistische Basis, dann ja, aber moralisch ist das nicht sehr hochstehend.

Es ist nicht jeder eine Heldin oder ein Held, der sein Leben riskiert. Die meisten Menschen, so wie heute, waren auch damals Opportunisten. Die haben geschaut, dass sie das Beste aus der Situation machen, und einen Vorteil für sich schaffen. Aber Helden gibt es nicht sehr viele.

Katarina Krstovic: Gibt es etwas, was Sie gerne noch zum Schluss erwähnen möchten oder was Ihnen am Herzen liegt?

Herr Dr. Wolfgang Quatember: Es gibt sehr viel zu erzählen, wenn es um Wirtschaft geht.

Ich muss sagen, ich hätte mir schon gewünscht, dass sich nach 1945 oder zumindest später, die Baukonzerne ihrer Verantwortung insofern stellen.

Teilweise gab es welche, die die Studien in Auftrag gegeben haben. Inwieweit war die Firma involviert, in Verbrechen beispielsweise mit Zwangsarbeitern. Es gab solche Firmen, aber die meisten haben sich um dieses Thema herumgedrückt.

Es ist kein Drama mehr, sich heutzutage mit der Firmengeschichte auseinanderzusetzen. Aber viele wollen das nicht. Sie sehen das noch immer als negativ an. Sie denken, die Firma würde irgendwie diskreditiert werden, wenn man zugibt, dass man während der NS-Zeit Zwangsarbeiter beschäftigt hat.

Die Firma „Gmundner-Zement“ ist für mich ein positives Beispiel. Beim 100-jährigen Firmenjubiläum ist die Firma an uns herangetreten und die damalige Geschäftsführerin hat uns ersucht, dass wir aufarbeiten sollen, inwieweit die Firma damals tatsächlich in das Konzentrationslager involviert war.

Man müsste sich spätestens heute damit auseinandersetzen, ohne dass sie angeklagt werden oder befürchten müssen angeklagt zu werden.

20.2 Interview mit Univ.-Prof. Mag. DDr. Oliver Rathkolb

Ben Durman: Was hat Sie dazu bewegt, Historiker/Geschichtswissenschaftler zu werden?

Univ.-Prof. Mag. DDr. Oliver Rathkolb: Interesse an Geschichte, geweckt durch meinen Großvater, einem Landarzt im Waldviertel, und meine Geschichtswissenschaftlerin im Bundesgymnasium Gmünd, Hedwig Schäfer, die sogar schon die NS-Zeit unterrichtet hat, und mein Geschichtsinteresse gefördert hat - trotz der damaligen Schwäche, historische Daten zu memorieren.

Ben Durman: Was war Ihr Beweggrund dieses umfangreiche Projekt zu bearbeiten?

Univ.-Prof. Mag. DDr. Oliver Rathkolb: Ich wurde von dem damaligen stellvertretenden Generaldirektor, Dr. Wolfgang Eder, von der Voestalpine gefragt, da ich schon ein großes Projekt zur Geschichte der österreichischen Postsparkasse in der NS-Zeit geleitet hatte.

Ben Durman: Wenn Sie die das Thema „Kriegswirtschaft in Oberösterreich im Zweiten Weltkrieg am Beispiel der Reichswerke Hermann Göring“ zusammenfassen, was würde Ihre Zusammenfassung beinhalten?

Univ.-Prof. Mag. DDr. Oliver Rathkolb: Ich war Teamleiter für ein Projekt im Auftrag der Voestalpine. Ziel bei diesem Projekt mit dem Titel „NS-Zwangsarbeit am Standort Linz der Reichswerke Hermann Göring AG Berlin 1938-1945“ war es, die historischen Erkenntnisse zum Thema Zwangsarbeit im Nationalsozialismus vor dem Hintergrund der Firmengeschichte der heutigen Voestalpine offen zu legen und wissenschaftlich aufzubereiten – auch in Form wissenschaftlicher Publikationen – und Quellen zu sichern, ohne Rücksicht auf die juristisch-politische Debatte der Zeit.

Dabei sollten alle zugänglichen Quellen ausgewertet, kein Themenfeld ausgespart und eine umfassende Analyse zu den konkreten Lebens- und Arbeitsbedingungen der Zwangs- und SklavenarbeiterInnen erstellt werden, ohne deren individuelle Lebensschicksale in der Anonymität der analytisch-empirischen Zeitgeschichtsschreibung verschwinden zu lassen.

Eine Reihe von Sammelklagen, die von AnwältInnen in den USA eingereicht wurden, führte zu einem internationalen Diskurs bezüglich Entschädigungen für Zwangsarbeit in der NS-Zeit. Es bestand ein massiver Druck auf österreichische Unternehmen im Allgemeinen und im Speziellen auf die voestalpine als Nachfolgerin des NS-Unternehmens „Reichswerke Hermann Göring AG Berlin“, Standort Linz, auf Entschädigung ehemaliger Zwangs- und SklavenarbeiterInnen aus dem Konzentrationslager Mauthausen.

Die Unternehmensleitung der voestalpine, Generaldirektor Peter Strahammer und Vorstandsdirektor Wolfgang Eder, entschloss sich Ende 1998, ein unabhängiges wissenschaftliches Projekt abseits der juristischen Debatten in Auftrag zu geben.

Erstes Ziel des Projekts war es, die Quellen im Unternehmen voestalpine zu sichern. Anhand von Lohnunterlagen von ehemaligen ZwangsarbeiterInnen war es möglich, die Hierarchisierung der Ausbeutung im Bereich Zwangsarbeit mit empirischer Evidenz zu untermauern. Es gab beispielsweise große Unterschiede zwischen KroatInnen, die mit dem NS-Regime kollaboriert haben, und serbischen Kriegsgefangenen.

Ausgangspunkt war das Unternehmen selbst, in einem weiteren Schritt wurde das Thema aber auch breiter geöffnet, um die internationale Geschichte der Zwangsarbeit in die Analysen mit einbeziehen zu können (z.B. Recherchen in Polen, Weißrussland, Ukraine). Zudem wurden zahlreiche externe Archive (z.B. Berlin, Moskau) herangezogen, um bei diesem Thema nicht im Jahr 1945 stehen zu bleiben, sondern auch das Schicksal der ZwangsarbeiterInnen bei der Repatriierung (z.B. in die Sowjetunion) nachzuvollziehen – die Betroffenen erlitten als „Verräter“ eine zweite Verfolgung, mit vielfachen Traumatisierungen.

Zudem wurden vom Psychologen Karl Fallend autobiographische Interviews mit überlebenden Zwangs- und SklavenarbeiterInnen geführt.

Die Ergebnisse des Projekts wurden in zwei Bänden veröffentlicht und sind nicht nur in die Wissenschaftscommunity kommuniziert worden, sondern auch in das Unternehmen voestalpine selbst hinein. Dabei waren besonders die lebensgeschichtlichen Interviews ein wichtiges Asset.

Das Unternehmen hat zudem 2014 eine Dauerausstellung zum Thema Zwangsarbeit eröffnet, die dem modernsten Standard entspricht und mittlerweile auch schon prämiert wurde. Die Ausstellung befindet sich direkt beim Unternehmen und es gibt Führungen und Lernmaterialien für Schulen.

Durch eine Fernsehdokumentation über die gesamte Geschichte der voestalpine in ORF III 2013 („voestalpine – Industriegeschichte in Rot-Weiß-Rot“) ist es dem Unternehmen letztendlich gelungen, sich endgültig vom Image des verdeckten NS-Unternehmens zu lösen und selbstkritisch mit der Unternehmensgründung 1938 umzugehen.

Ben Durman: Was waren Ihrer Meinung nach die Auswirkungen?

Univ.-Prof. Mag. DDr. Oliver Rathkolb: Dass die Reichswerke Hermann Göring trotz Bombenschäden bis zu Kriegsende Rüstungsgüter produziert haben und auch die Schäden rasch wieder beseitigt wurden.

Ben Durman: Während Sie Ihre historischen Recherchen angestellt haben, was waren die interessantesten und am meisten schockierenden Erkenntnisse?

Univ.-Prof. Mag. DDr. Oliver Rathkolb: Die Traumata der Zeitzeugen und Zeitzeuginnen, d.h. der überlebenden Sklaven- und ZwangsarbeiterInnen, die Karl Fallend interviewt hat, sie wirkten bis in die Gegenwart negativ nach.

Ben Durman: Wenn es Zwangsarbeit nicht derart extensiv gegeben hätte, welche Auswirkung hätte dies auf die Kriegswirtschaft der Nationalsozialisten gehabt?

Univ.-Prof. Mag. DDr. Oliver Rathkolb: Sowohl die Kriegs- als auch die Landwirtschaft wären bereits 1943 oder sogar noch früher zusammengebrochen, da so viele Männer zum Wehrmachedienst eingezogen waren.

Ben Durman: Wie ist Ihre Einschätzung zur persönlichen Beziehung zwischen Adolf Hitler und Hermann Göring generell und in der Zeit des Vierjahresplanes?

Univ.-Prof. Mag. DDr. Oliver Rathkolb: Hitler gab die Linie vor, möglichst rasch bis 1938 aufzurüsten, um dann nach dem "Anschluss" Österreichs 1938 und der Zerschlagung der demokratischen Tschechoslowakei einen Krieg gegen die Westmächte und trotz Hitler-Stalin-Pakt letztlich auch gegen die Sowjetunion zu beginnen.

Ben Durman: Hat sich ihrer Meinung nach die Bereitschaft nach der ablehnenden Art der Voest Alpine bei der Geschäftsleitung geändert?

Univ.-Prof. Mag. DDr. Oliver Rathkolb: Wenn Sie meinen, ob sich die Haltung der Geschäftsführung der damaligen Voest (noch nicht voestalpine) zur Aufarbeitung der NS-Geschichte des Unternehmens geändert hat, ja unbedingt - vor allem Generaldirektor Peter Strahammer und sein Stellvertreter Wolfgang Eder, später Generaldirektor, haben hier die Weichen in Richtung einer umfassenden kritischen Aufarbeitung gestellt. Zuletzt wurde sogar ein Zeitgeschichtemuseum auf dem Werksgelände errichtet.

20.3 Interview mit Bernhard Mühleder

21 Literaturverzeichnis (Melanie Monson)

Bugl, R., Lappin-Eppel, E., & Lütgenau, S. A. (19. Oktober 2023). *Geschichtewiki*. Von <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Zwangsarbeit#tab=null> abgerufen

Bundesarchiv.de. (1.. Januar 2024). *Bundesarchiv.de*. Von <https://www.bundesarchiv.de/zwangsarbeit/geschichte/auslaendisch/begriffe/index.html> abgerufen

Ehn, F. (2017). *Zwangsarbeit der Insassen im KZ Gusen*. Wien.

Freund, F., & Perz, B. (1.. Januar 2024). *1938, Demokratiezentrum*. Von https://www.demokratiezentrum.org/wp-content/uploads/2021/07/fpb_errichtung_mauthausen.pdf abgerufen

Gusen memorial. (1.. Januar 2024). *Gusen memorial*. Von <https://www.gusen-memorial.org/de> abgerufen

Haunschmied, R., Mills, J.-R., & Witzany-Durda, S. (2007). *St. Georgen Gusen Mauthausen*. St. Georgen an der Gusen: BOD.

ig.com. (1.. Januar 2024). *ig.com*. Von <https://www.ig.com/at/trading-strategien/was-ist-eine-kriegswirtschaft--200609> abgerufen

Kopalek, T. (2013). *Die "Deutsche Erd- und Steinwerke GmbH" am Standort Mauthausen-Gusen*. Wien.

Maršálek, H. (2016). *Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen*. Wien: edition Mauthausen.

Mauthausen memorial. (1.. Januar 2024). *Mauthausen memorial*. Von <https://www.mauthausen-memorial.org/de/Wissen/Das-Konzentrationslager-Mauthausen-1938-1945> abgerufen

- Mauthausen memorial. (1.. Januar 2024). *Mauthausen memorial*. Von <https://www.mauthausen-memorial.org/de/Wissen/Das-Konzentrationslager-Mauthausen-1938-1945/Zwangsarbeit-in-den-Steinbruechen> abgerufen
- Prenninger, A. (2007). *Geschichte des KZ Mauthausen und des KZ Gusen*. Gedenkstätte Mauthausen.
- Prenninger, A. (2007). *Geschichte des KZ Mauthausen und des KZ Gusen*. Gedenkstätte Mauthausen.
- Prenninger, A. (2007). *Zur Geschichte des KZ Mauthausen und des KZ Gusen*. Gedenkstätte Mauthausen.
- Prenninger, A. (2007). *Zur Geschichte des KZ Mauthausen und des KZ Gusen*. Mauthausen.
- Prenninger, A. (2007). *Zur Geschichte des KZ Mauthausen und des KZ Gusen*. Mauthausen.
- Prenninger, A. (2007). *Zur Geschichte des KZ Mauthausen und des KZ Gusen*. Mauthausen.
- Rybcinskij, M. L. (1.. Januar 2024). Mühlviertler Hasenjagd. (KZ-Gedenkstätte-Mauthausen, Interviewer)
- Scriba, A. (13.. Mai 2015). *Lemo*. Von <https://www.dhm.de/lemo/kapitel/der-zweite-weltkrieg/industrie-und-wirtschaft.html> abgerufen
- Stiefel, D. (1978). *Konjunkturelle Entwicklung und struktureller Wandel der österreichischen Wirtschaft in der Zwischenkriegszeit*.
- Stiftung evz. (1.. Januar 2024). *Stiftung evz*. Von <https://www.stiftung-evz.de/themen/ns-zwangsarbeit/> abgerufen
- Wikipedia. (1.. Januar 2024). *Wikipedia*. Von https://de.wikipedia.org/wiki/Deutsche_Erd-_und_Steinwerke abgerufen

22 Bibliografie (Katarina Krstovic)

22.1 Druckquellen

FREUND, FLORIAN: Konzentrationslager Ebensee. - Wien: new academic press 2016

FREUND, FLORIAN: Arbeitslager Zement. Das Konzentrationslager Ebensee und die Raketenrüstung. (Band 2) - Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1989

VEREIN WIDERSTANDSMUSEUM EBENSEE (Hrsg.): Konzentrationslager Ebensee – Wien: Adolf Holzhausens Nfg. Ges.m.b.H. Druck und Verlag 1997

PERZ, BERNTRAND: Das Projekt „Quarz“: Der Bau einer unterirdischen Fabrik durch Häftlinge des KZ Melk für die Steyr-Daimler-Puch AG 1944-1945. – Innsbruck: StudienVerlag 2013

22.2 Internetquellen

SCHMOLLER, ANDREAD: Kurzgeschichte KZ-Ebensee – In: <https://www.memorial-ebensee.at/index.php/de/forschung-wissen/wissen-geschichte/19-konzentrationslager/6-kz-ebensee>, (o.D.), entnommen 25.3.2024

MAUTHAUSEN MEMORIAL: Zwangsarbeit für die Rüstungsindustrie – In: <https://www.mauthausen-memorial.org/de/Wissen/Das-Konzentrationslager-Mauthausen-1938-1945/Zwangsarbeit-fuer-die-Ruestungsindustrie>, (o.D.), entnommen 25.3.2024

ABELSHAUSER, WERNER: Kriegswirtschaft und Wirtschaftswunder – In: https://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1999_4_2_abelshauser.pdf ,1999, entnommen 21.3.2024

SCRIBA, ARNULF: Der zweite Weltkrieg: Industrie und Wirtschaft - In: <https://www.dhm.de/lemo/kapitel/der-zweite-weltkrieg/industrie-und-wirtschaft.html> , 13.05.2015, entnommen 21.3.2024

PIEPER, DIETMAR: Zweiter Weltkrieg: Lebenssaft der Wehrmacht - In: <https://www.spiegel.de/geschichte/zweiter-weltkrieg-lebenssaft-der-wehrmacht-a-946446.html>, 28.06.2010, entnommen 21.3.2024

23 Tabellenverzeichnis

Tabelle 1, S. 49: Häftlingskategorien des Konzentrationslagers Ebensee, FREUND, FLO-RIAN: Konzentrationslager Ebensee. - Wien: new academic press 2016

24 Bibliografie (Ben Durman)

24.1 Druckquellen

RATHKOLB, OLIVER: NS-Zwangsarbeit am Standort Linz der Hermann Göring AG Berlin, 1938-1945, Böhlau Verlag, Wien 2001

MOSER, JOSEF: Beschäftigungspolitik im Dritten Reich, WISO, März 1993

SPEER, ALBERT: Spandauer Tagebücher, Verlag Ullstein GmbH, Frankfurt 1975

24.2 Internetquellen

SCHAUSBERGER, NORBERT: Militaergeschichtliche Zeitschrift, 8. Jänner 2014 – In: <https://www.degruyter.com/document/doi/10.1524/mgzs.1972.11.1.57/html?lang=en>, entnommen 13.12.2023

SANDGRUBER, ROMAN: Oberösterreichische Nachrichten, 17. Oktober 2009 – In: <https://www.ooegeschichte.at/archiv/themen/wir-oberoesterreicher/industriegruendungen-der-nationalsozialisten>, entnommen 03.01.2024

VOESTALPINE.COM, Konzern, Konzern im Überblick, Historie – In: <https://www.voestalpine.com/group/de/konzern/ueberblick/historie/>, entnommen, 27.12.2023

ZIVILDIENTSERVICEAGENTUR, für Zivildienstler, E-Learning, 6. Der Nationalsozialismus – In: <https://www.zivildienst.gv.at/zivildienstler/e-learning-zivildienstler/e-learning-6-nationalsozialismus-zweiter-weltkrieg.html>, entnommen, 27.12.2023

SANDGRUBER, ROMAN: Oberösterreichische Nachrichten, 11. Juli 2009 – In: <https://www.ooegeschichte.at/archiv/themen/wir-oberoesterreicher/raub-und-zwangsarbeit-in-oberoesterreich>, entnommen 03.01.2024

VOESTALPINE.COM, Zeitgeschichteausstellung, Kürner, Gerhard – In: <https://www.erinnern.at/media/58c76b4d8c8b0aaebde5cca38f967861/Broschuere%20zwangsarbeit%20voest.pdf>, entnommen 26.12.2023

FRÖHLICH, STEFAN: oberösterreichische Nachrichten, 31. Oktober 2014 – In: <https://www.nachrichten.at/wirtschaft/Die-Zwangsarbeiter-von-Linz;art15,1530176>, entnommen 03.01.2024

ZWANGSARBEIT.DE, Startseite, Zwangsarbeit – Begriffe – In: <https://www.zwangsarbeit-archiv.de/zwangsarbeit/zwangsarbeit/zwangsarbeit-begriffe/index.html#:~:text=Arbeit%2C%20die%20mit%20nicht%20wirtschaftlichem,,zivilen%20Arbeitskräften%20in%20Deutschland.>, entnommen 20.12.2023

VOESTALPINE.COM, Zeitgeschichteausstellung, Kürner, Gerhard – In: <https://www.erinnern.at/media/58c76b4d8c8b0aaebde5cca38f967861/Broschuere%20zwangsarbeit%20voest.pdf>, entnommen 21.12.2023